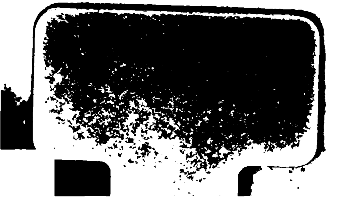
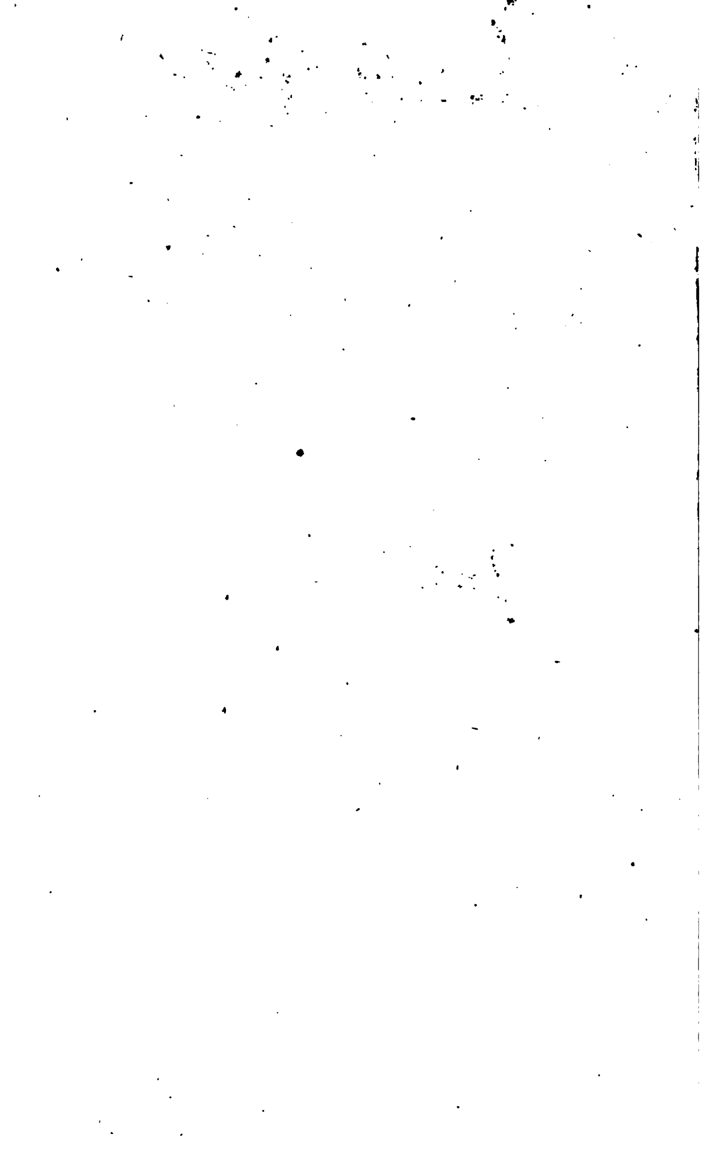




Welti sc.





Geschichte
der
Königin Elisabeth
von England.

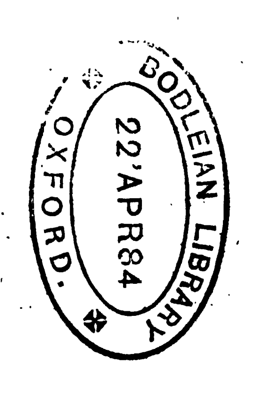
Aus bisher noch unbekannten
Englischen Originalschriften, Akten, Urkunden,
Briefen und Manuskripten,
von
Mademoiselle von Keralio.

Aus dem Französischen.

Vierter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigsten Freiheit.

Berlin, 1792.
Bei Friedrich Maurer.


BODLEIAN LIBRARY
22 APR 84
OXFORD.

Geschichte
der
Königin Elisabeth
von England.

Die Königin von England konnte bei den vielen 1567 Begebenheiten, woran sie einen geheimen Antheil nahm, ihre politische Rolle nicht weiter fortspielen. Sie glaubte es sich selbst schuldig zu seyn, vor den Augen von Europa sich einer von ihren Unterthanen aufs äußerste beleidigten Königin anzunehmen: sie that dies aber nur zum Schein; Haß und Ehrsucht erlaubten ihr nicht, aufrichtig zu handeln und nach wahrem Ruhm zu streben. Eine kleine Anzahl von Soldaten wäre hinreichend gewesen, die unglückliche Maria zu befreien. Aber Elisabeth wünschte sie weder frei noch glücklich zu sehen: sie sah mit Stolz auf ihre Erniedrigung, und indem sie ihr Unglück zu bedauern schien, zeigte sie ihr, wie sehr sie ihre eigene Ueberlegenheit fühlte;

1567 eine neue Beleidigung für Marien, welcher sie einen augenblicklichen und unzulänglichen Beistand anbot. Zu derselbigen Zeit, da sie ihrem Gesandten befahl, ihrer Nebenbuhlerin ihre Unterstützung und ihre Freundschaft zu versprechen, suchte sie angelegentlicher als jemals, unter dem Adel und dem Volke von Schottland, den Geist der Empörung noch mehr zu beleben. Sie ließ der Königin durch Throgmorton über ihre Verbindung mit Bothwell die bittersten Vorwürfe machen, und unter dem Vorwande, daß sie sich selbst in dem Prozeß gegen den Mörder Heinrich Stuarts, ihres Verwandten und Unterthans, als Parthei ansähe, verlangte sie, daß der junge Prinz nach England gegeführt, und daselbst unter den Augen seiner Großmutter, der Gräfin von Lenox, erzogen würde. Throgmorton sollte einige gute Gründe zu finden suchen, um sie zu überreden, daß ihr Sohn in England vor allen Gefahren gesichert, könnte erzogen werden, und daß außer dieser Sicherheit viele andere Folgen hieraus entstehen könnten, die ihr keinen geringen Vortheil bringen würden. Sie wollte hierdurch ohne Zweifel die Erbfolge verstanden wissen, um Marien durch die Hoffnung eines Gutes zu fesseln, welches die eine dieser beiden Fürstinnen leidenschaftlich wünschte, und die an-

dere niemals zuzugestehn entschlossen war. Zu glei- 1567
cher Zeit ließ sie den Herren von dem geheimen Con-
seil versichern, daß sie ihren Eifer die Mörder des
Königs auszuforschen und zu bestrafen, und ihre
Besorgnisse für das Leben des jungen Prinzen
billigte; sie tadelte ihr lächerliches Verfahren bei
dem ersten Prozeß, und munterte sie auf, die an-
gefangenen Untersuchungen fortzusetzen, und die
Schuldigen nach aller Strenge der Gesetze *) zu
bestrafen; indeß ließ sie ihnen ihr Erstaunen und
ihren Unwillen über die Anmaßung einer Gewalt,
wozu sie nicht das geringste Recht hätten, bezeugen,
und ihnen zugleich ihren Entschluß bekannt machen,
die Königin auf dem Throne zu schützen. So ent-
flammte sie den allgemeinen Unwillen gegen die
Mörder, unter denen die Mitglieder des Raths
die Königin selbst nannten, und unterstützte ihre
Kühnheit, indem sie dieselbe zu mißbilligen schien.
Sie gab ihr Mißfallen über die Gefangenschaft
der Königin zu erkennen, und schien dieselbe zu glei-
cher Zeit als nothwendig anzusehn. Sie wollte

*) Gilbert Stuart, S. 264. Keith, S. 413 —
416. Er hat diese Stücke aus den Originalien
genommen. (Cott. Bibliothek) Robertson. B. 5,
S. 437.

1567. den Sohn Mariens in ihrer Gewalt haben, damit es, wenn diese Fürstin durch unvorhergesehene Umstände würklich wieder zur Regierung gelangen sollte, den Anschein haben möchte, als ob sie dazu beigetragen hätte, und damit sie sie zwingen könnte, das Glück den Erben ihrer Krone wiederzusehen durch Erniedrigungen zu erkaufen, zu denen allein die mütterliche Liebe sie würde bewogen haben, sich herabzulassen, vielleicht durch die Vereinigung Schottlands, wodurch dieses Land zu einem Lehen der Krone von England geworden wäre.

Da sie indessen den Umständen nicht gebieten, und Marien vielleicht nicht hindern konnte, sich aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, so hätte sie durch Throgmorton einige Friedensartikel vorschlagen lassen, die ihres Genies würdig waren. Billigkeit, Vernunft und die Gewalt der Königin und des Parlaments waren in diesem Vergleich genau gegeneinander abgewogen. Es ist desto wahrscheinlicher, daß Elisabeth durch denselben die Entschlüsse der Königin, des Raths und des Parlaments von Schottland sich unterwerfen, und die öffentlichen Angelegenheiten völlig von sich abhängig machen wollte, da sie sich erbot, das Ansehen des Parlaments zu garantiren. Doch um unpartheiisch zu seyn, müssen wir dies vielleicht als bloßen Ver-

Macht gelten lassen; und nach den Umständen, worin sich Maria befand, war es nicht möglich, ihr einen klügeren Rath zu geben. Aber Elisabeth, welche immer fürchtete ihr Ansehn in Gefahr zu setzen, und immer ihren Schutz und ihre gütigen Gesinnungen geltend machen wollte, besaß die Kunst selbst diejenigen zu hintergehen, die sie begünstigte. Die Herren von dem geheimen Rath, welche die Seele ihrer Entwürfe nicht bei sich hatten, und die geheimen Absichten dieser Fürstin nicht genug durchschaueten, hielten es aller Klugheit zuwider gehandelt, Throgmorton vor ihre Gefangene zu lassen. Die Gefahr einer solchen Unterredung schien ihnen größer zu seyn, als die Hoffnung von Elisabeth Beistand zu erhalten ihnen günstig war. Dazu war Throgmorton zwar ein getreuer und eifriger Unterthan, aber nicht genug Hofmann, um die Wahrheit zu verhehlen; er hätte sie geradezu gesagt, und Elisabeth selbst in Verlegenheit gesetzt. Sie gaben ihm also eine Antwort, welche weniger verworren und unbestimmt war als ihre Vereinigungsacte. Sie gedachten darin des Mordes des Königs, des Prozesses gegen Bothwell und der Verheirathung der Königin, ohne ihrer eignen zu derselben gegebenen Einwilligung zu erwähnen; sie rechnen ihr den vorgeblichen Brief vom 17. Junius

1567 und die Weigerung, sich von Bothwel scheiden zu lassen zum Verbrechen an; sie rechtfertigen sich wegen dessen, was die Königin von England an ihrem Betragen getadelt hatte, durch die Nothwendigkeit, die Staatsraison, ihre Liebe zum Frieden und ihren Wunsch den jungen Prinzen zu erhalten.

Elisabeth war zu klug, um nicht den Schottländern eine Versammlung des Parlaments als das einzige Mittel zu Beendigung ihrer Streitigkeiten zu empfehlen; aber in Murrays Abwesenheit, und vor dem Augenblick, wo er als Oberhaupt des Staats nach Schottland zurückkehren würde, konnte diese Versammlung nicht anders als gefährlich seyn, und vielleicht alle ihre Entwürfe vernichten. Eine Menge läßt sich nicht in ihrer Denkungsart und in ihren Handlungen einschränken, wie eine kleine Anzahl sklavischer Anhänger der herrschenden Parthei. Der gröste Theil der Herren, welche zu Hamilton über das Beste der Königin berathschlagten, hatten Recht im Parlamente zu sitzen, und ihre Namen, ihr Rang, ihre Dienste würden ihren Meinungen ein großes Gewicht gegeben haben. Elisabeth wuste wohl, daß die Uebrigen sich sehr in Acht nehmen würden, sich zur Ergreifung des angerathenen Mittels zu entschließen. Es wurden damals vier Systeme zur Wie-

derherstellung des Friedens in Schottland vorge- 1567
schlagen. Ein Theil wollte, Maria Stuart sollte ihre Freiheit und die Krone wieder erhalten, aber unter folgenden Bedingungen: sie sollte selbst ohne Schonung die Mörder des Königs gerichtlich verfolgen und bestrafen lassen; sie sollte Gouverneurs für den jungen Prinzen ernennen, welche fähig wären, über die Sicherheit seiner Person zu wachen; sie sollte ihre Ehe mit Bothwell trennen lassen, und die Protestantische Religion öffentlich einführen, doch mit Ausnahme ihrer eignen Person und einiger ihrer vertrautesten Diener. Dieser Plan war Elisabeths Entwürfen ziemlich gemäß, bis auf einige Umstände, welche ihre Absichten auf Schottland begünstigen konnten. Nach dem zweiten Systeme sollte sie ihrem Sohn die Krone übergeben, und selbst nach Frankreich oder England gehen. Dieser unsinnige Plan wurde von den Grafen Athol und Morton begünstiget. Nach einem dritten Entwurf wurde sie zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilt. Nach der letzten noch grausameren Meinung, welche ohne Zweifel von solchen Feinden herrührte, die mehr dabei interessirt waren, sollte ihr nach einer gerichtlichen Untersuchung das Leben abgesprochen werden. Die Geistlichkeit vertheidigte diese Meinung mit Hitze, und hielt die

1567 Befolgung derselben für das einzige Mittel, die Religion, den Staat, und vielleicht Murray von einer Feindin und Mitwerberin zu befreien. *) Die Versammlung auf dem Schlosse zu Hamilton setzte indeß die Geistlichen, und selbst Morton und Murray in Furcht. Sie setzten voraus, da die letzte Meinung das Volk nicht empört hätte, so würde sich dieses einer weniger grausamen Meinung nicht widersetzen. Es wurde also der Entwurf angenommen, Marien zu einer förmlichen Verzichtleistung auf die Krone zu Gunsten ihres Sohnes zu zwingen; sie sollte zugleich eine andere Akte unterzeichnen, um dem Grafen von Murray die Regentschaft zu übertragen, und eine dritte, um die Mitglieder eines Nationalconseils zu ernennen. Morton, welcher schon so lange daran arbeitete, Murray zu diesem hohen Range zu befördern, ergriff diese Gelegenheit mit Freuden.

Die Akten wurden von diesem Verwegenen aufgesetzt, und um Marien zur Unterschrift zu zwingen, wählte er einen Mann dazu, der jeder Em-

*) Gilbert Stuart, S. 276 f. Keith, K. 12, S. 421. (Einl., S. XII.) Throgmortons Depeschen. Er gesteht es selbst, und nennet Knox als den Urheber dieser Meinung.

pfindung von Ehrfurcht und Mitleid unfähig war. 1567
Lord Lindsay begab sich, von Melvil und dem Lord Ruthwen begleitet, nach Lochlevin, und befahl der Königin mit einem gebieterischen Ton diese Akten zu unterschreiben. Sie gerieth bei einer so unvermutheten Foderung in die gröste Bestürzung; ihr Widerstand war so lebhaft als ihr Unwille. Er unterstand sich ihr zu drohen, er würde sie zwingen sich mit ihrem eigenen Blute zu unterschreiben, wenn sie bei ihrer Weigerung beharrte. „Ich werde eher dem Leben als dem Thron entsagen,“ rief sie weinend und voll Verzweiflung aus. *) Nach dieser ersten unüberwindlichen Weigerung bewogen die Verschwornen Melviln allein zu ihr zu gehen. Er hatte einen Handbrief, welchen Throgmorton ihm für sie übergeben hatte, in seine Degenscheide gesteckt. Dieses Schreiben enthielt den Rath, die ihr vorgelegten Akten zu unterschreiben, und die Bemerkung, daß alles, was durch Furcht und Gewalt von einer Person erzwungen wird,

*) Gilbert Stuart, S. 272. Caussin, Martyrthum der Königin von Schottland, S. 574. Melvil, S. 170. Crawford, S. 39. Die drei Akten finden sich beim Keith, S. 430 — 432. Anderson, Bd. 2. S. 231. Spotswood, S. 210.

1567 die nicht frei ist, gar keine Gültigkeit hat, wenn sie es nach wiedererhaltener völligen Freiheit widerruft. Melvil unterstützte diese Meinung, und Maria, im Vertrauen auf beide, unterschrieb die Akten, welche der Lord Lindsay ihr von neuem vorlegte; sie wollte sie aber nicht lesen, und setzte ihren Namen unter häufigen Thränen und mit den Zeichen der heftigsten Verzweiflung darunter. Es ist wahr, daß die ihr angethane Gewalt hinreichte, um diese Akten ungültig zu machen. Sollte indessen der von Throgmorton und Melvil gegebene Rath aufrichtig gewesen seyn, und die Königin von England gar keinen Antheil daran gehabt haben? Gewiß ist es wenigstens, daß Elisabeth und die Verschwornen bei der Krönung des jungen Prinzen von Mariens Unterschrift Gebrauch machten, und sie ihrem beständig bezeigten Willen, ihre Staaten als Monarchin zu beherrschen, entgegensetzten.

Kaum war diese Gewaltthätigkeit vollbracht, als der geheime Rath sich versammlete. Die drei von Marien unterschriebenen Akten wurden in demselben laut vorgelesen. Die Mitglieder des Conseils maßten sich den Titel der Repräsentanten der Nation an, gaben zu der freiwilligen Resignation der Königin ihre Einwilligung, und unterschrieben eine neue Konföderationsakte, wodurch sie bekannt

machten, daß die Königin, von den Regierungs- 1567 sorgen ermüdet, der Königlichen Würde aus freien Willen entsagt hätte, daß sie ihren Unterthanen die Gewalt gäbe, die Krone von Schottland ihrem Sohne aufzusetzen, und ihm als ihrem rechtmäßigen Könige zu gehorchen. Sie machten sich demzufolge anheischig, sich zu Stirling zu versammlen, um daselbst dem Volke diese Veränderung bekannt zu machen, im Namen des neuen Monarchen die Huldigung von der Nation einzunehmen, und ihm dieselbe zu leisten; im Fall der Widersetzlichkeit verpflichteten sie sich die Waffen zu ergreifen, und seine Unterthanen zum Gehorsam zu zwingen. *) Die gewaltthätigen Unternehmungen dieses vorgeblichen Nationalconseils folgten schleunig auf einander; die Mitglieder desselben glaubten es der Klugheit gemäß zu seyn, den jungen König aufs eheste krönen zu lassen, damit die Nation nicht Zeit haben möchte zu überlegen. Die Versammlung auf Hamiltons Schloß machte ihnen indeß einige Unruhe. Sie schickten Melvil mit einer Abschrift der drei von der Königin unterschriebenen Akten an die Verbündeten, mit dem Auftrage sie ihnen zu zeigen, um ihnen zu beweisen, daß es der Wille der Königin

*) Keith, S. 434. Anderson, Bd. 2. S. 231. f.

1567 wäre, dem Prinzen von Schottland die Krone zu übertragen, und um sie zu bewegen den Maaßregeln beizustimmen, welche der Rath in dieser Hinsicht nehmen müste. Aber die meisten zogen die freie Einwilligung der Königin, welche von ihren eigenen Unterthanen ungerechter Weise angeklagt war, in Zweifel. Sie hielten Maria nicht für fähig, diese Einwilligung, welche ein stillschweigendes Geständniß des ihr aufgebürdeten Verbrechens gewesen wäre, so leicht zu geben. Diejenigen, die sie genauer kannten, kamen auf den Verdacht, daß diese Unterschrift ihr mit Drohungen und Gewalt entrissen seyn möchte. In der ersten Hitze wollten sie auf die Botschaft dieser rebellischen und verwegenen Unterthanen der Königin eine nachdrückliche Antwort geben; aber der Erzbischof von St. Andrews stellte ihnen vor, es würde klüger gehandelt seyn, ihre Gesinnungen nicht ganz zu entdecken. Sie ließen Melviln abtreten, und nach gehaltener Berathschlagung gaben sie folgende gemäßigte Antwort. „Sie dankten den Herren vom geheimen Conseil für ihren brüderlichen Antrag; sie wären bereit zu ihrem Plane mitzuwürken, so bald sie von den Thatsachen völlige Ueberzeugung haben würden. Wenn Melvil und diejenigen, welche ihn begleiteten, sie aufgefodert hätten, sich mit ihnen zu

verbinden, um die Mörder des Königs zu bestrafen, so würden sie nicht einen Augenblick angestanden haben, den Bewegungsgründen zu folgen, die ihnen Patriotismus und persönliche Sicherheit eingegeben hätten: aber bei einer Berathschlagung, wie die gegenwärtige, schienen ihnen alle mögliche Vorsichtsregeln nothwendig, besonders wenn ihnen Akten vorgelegt würden, worüber sie nicht befragt worden, und wenn die Ersten des Staats uneinig wären." *)

*) Gilbert Stuart, S. 273. Keith, S. 435. Melvil, S. 171. Es gereicht Melvils nicht zur Ehre, daß er von den Verschworenen für die bedenklichsten Aufträge gewählt wurde, er, der äußerlich eine ganz besondere Ergebenheit für Marien gezeigt, der um alle Geheimnisse ihres Herzens gewußt, und ihr immer bei den wichtigsten Gelegenheiten mit seinem Rathe beigestanden hatte. Es ist sonderbar, in seinen Memoires (S. 63.) zu lesen: Lord Grange habe den Brief, den Maria in der Nacht vom 16. Junius sollte geschrieben haben, gelesen. Robertson, welcher das Daseyn dieses Briefes behauptet, sagt nicht, daß Grange ihn gesehen habe. Hume selbst hält ihn für untergeschoben. Keith und Gilbert Stuart beweisen, daß er unächt sey.

1567 Diese Antwort, welche Melvil den Rathsgliedern mittheilte, war für dieselben keinesweges befriedigend; aber sie hatten ihre ungerechten Unternehmungen nicht mit solcher Heftigkeit angefangen, um mit Mäßigung aufzuhören. Sie entschlossen sich, wenn es nöthig wäre, ihre Gegner mit den Waffen in der Hand zum Stillschweigen zu bringen, aus ihrer Demüthigung Nutzen zu ziehen, und sich durch den Weg der Konfiskationen von ihren Gütern zu bereichern.

Die Großen von der königlichen Parthei begaben sich, durch diesen übereilten Schritt aufgebracht, nach Dunbarton, wo sie eine Vereinigungsakte zum Besten ihrer unglücklichen Monarchin unterschrieben. Sie versprachen darin alles anzuwenden, um die Königin aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, sie wieder auf den Thron zu setzen, zusammen zur Bestrafung der Mörder des Königs mitzuwirken, und die Person des jungen Prinzen zu erhalten, so wie sie es vor dem höchsten Wesen zu verantworten hätten. Sie brandmarkten in voraus denjenigen von ihnen, der in der Folge eine andere Parthei ergreifen würde, mit dem Namen eines Meineidigen und Ehrlosen. Diese von rechtschaffenen Männern aufgesetzte Akte trägt einen ganz andern Karakter an sich, als die-

jenigen

jenigen, die der rebellische Rath verfaßt hatte. Die 1567
Wahrheit ist in derselben kurz und deutlich ausge-
drückt, und überall zeigt sich darin Ehrliebe und
Menschlichkeit, Gerechtigkeit und standhafte Ge-
sinnung, Liebe zur Ordnung und der Vorsatz ihren
Pflichten getreu zu seyn.

Am 29. Julius versammleten sich die Herren
vom geheimen Rath und ihre Freunde feierlich zu
Stirling, und ließen, als Repräsentanten der
drei Stände des Königreichs, den jungen
Prinzen in die Versammlung bringen. In Ge-
genwart dieses Kindes entsagten die Lords Ruth-
wen und Lindsay im Namen der Königin seiner
Mutter der Regierung des Königreichs Schottland,
und übergaben als ihre Stellvertreter den Scepter,
die Krone und den Degen. Sie lasen die von ihr
unterschriebenen Akten vor. Die Grafen von Mor-
ton, von Marr, von Athol, und von Glencarn,
der Lord Hume und Bothwell, Bischof von Orknay,
nahmen ihre Abdankung im Namen des Volkes an.
Dann schwur der Graf von Morton knieend, und die
Hand auf das Evangelienbuch gelegt, im Namen des
Prinzen, den Gesetzen des Reiches gemäß zu regieren,
und die reformirte Religion aufrecht zu erhalten.
Der Bischof von Orknay salbte den jungen König,
zu Knoxens großem Mißvergnügen, welcher diese

1567 Ceremonie, einen jüdischen Gebrauch nannte: der Prälat gab diesem Kinde den Scepter und den Degen in die Hand, und setzte ihm die königliche Krone auf. Dann wurde die Salbung in der Kirche vollendet, und Knox hielt dabei die Krönungspredigt. Der Graf von Athol trug die Krone, Morton den Scepter, und Glencarn den Degen, der Graf von Marr hatte den jungen König in den Armen. Diese lächerliche Ceremonie, wodurch die Großen die Augen des Volks blenden wollten, wurde dem Scheine nach von Elisabeth nicht gebilligt; sie ließ ihrem Gesandten verbieten, dabei zu erscheinen. Um ihre Rache zu befriedigen war es genug, daß die Ceremonie vor sich ging, und die Würde ihres Ranges ließ es ihr nicht zu, ihr öffentlich Beifall zu geben. Keiner von den Großen, die es mit Marien hielten, erschien dabei. Der einzige Herzog von Chatelleraud, welcher damals in Frankreich war, ließ in seinem Namen protestiren, daß diese Handlung weder seinen Rechten noch den Rechten irgend eines Prinzen vom königlichen Geblüte zur Thronfolge Nachtheil bringen dürfte. *)

*) Keith, S. 437. Crawford, S. 39. Cambden. S. 465. Anderson, S. 230. Knox, S. 400. Bruce, S. 345. Buchanan, B. 18. S. 212. Der letzte Schriftsteller schrieb bei dieser Gelegenheit

Durch eine andere Akte des geheimen Conseils wur- 1567
de dem Grafen von Huntley der Titel eines Generallieutenants in den nordlichen Theilen von Schottland genommen, weil er alle Einwohner der Provinzen, wo er kommandirte, für die Königin in Waffen gebracht hatte. Er wird darin ein Aufrührer und Störer der öffentlichen Ruhe genannt; seine Vorrechte werden im Namen des Königs vernichtet, und bei Strafe des Hochverraths wird allen Unterthanen verboten, seinen Befehlen zu gehorchen. Diese erste feindselige Unternehmung wider diejenigen, die beständig eine besondere Erge-

sein Gespräch über die Regierung von Schottland. Calderwood, beim Goodall, B. 1. S. 129. f. Er redet für die Sache der bürgerlichen Freiheit, und für die Gewalt, die dem Volke zukömmt, sich der Tyrannei des Fürsten zu widersetzen. Aber obgleich diese allgemeinen Grundsätze ausgemacht sind, so konnten sie doch bei dieser Gelegenheit keine Anwendung finden, und die Königin von Schottland nicht angehen. Der Eifer den er in seinen Schriften für die Rechte der Menschheit zeigt, wird mit Recht gelobt; aber an verschiedenen Stellen drückt er sich unbestimmt und hart aus, und zeigt wenige Bekanntschaft mit den verschiedenen Regierungen. Buchanan scheint das Feu-

1567 benheit für die Person der Königin bewiesen hatten, zeigte den übrigen, was sie von der neuen Regierung erwarten dürften. Der geheime Rath ließ auf diese große Begebenheit eine Denkmünze schlagen, worauf sich ein Schwerdt mit Trajans Wahlspruch befand: Pro me; si merear in me. Sollte dies zu Ehren des Regenten seyn, so hieß es, Worte entweihen, die die Bewunderung aller Jahrhunderte verdienen. Oder galt es den einjährigen Sohn der Königin Maria? Dann hätte es also unter einem noch so rauhen Volke schon niederträchtige Schmeichler gegeben.

dalsystem nicht gekannt zu haben; er wendet die Maximen der alten Republiken auf sein Vaterland an. So erregte sein Werk die Bewunderung seiner Landsleute, unterhielt aber zugleich unter ihnen den Geist des Aufruhrs, und beförderte vorzüglich die Absichten der Parthei, der er diente. Er entfernte sich von den Grundsätzen der Mäßigung und der Gleichheit, welche in einem politischen System herrschen, wo alle Theile des Ganzen einander in bestimmte Gränzen einschränken, und zwischen Zügellosigkeit und Sklaverey, zwischen Despotismus und bürgerlicher Gewalt das richtige Mittel halten. (S. Beobachtungen über die bürgerlichen Gesetze und Geschichte der Verfassung von Schottland.) Gilbert Stuart, S. 277. Anm.

Alle Schranken waren niedergerissen, alle 1567 Schwierigkeiten überwunden. Murray durfte sich nur zeigen. Die Unglücksfälle seiner Schwester und seiner Wohlthäterin, die Unruhen des Staats, die Partheien, der Bürgerkrieg, hatten ihn nicht in sein Vaterland zurückrufen können. Jetzt, da er beinahe mit der höchsten Gewalt bekleidet war, säumte er nicht zurückzukommen. Er hatte ein Kind in der Wiege, und eine von dem Hofe von Frankreich verlassene Fürstin, die einzige Person in Europa, der er als ein Mann von Ehre hätte zu Hülfe kommen sollen, in seiner Gewalt, und nichts weiter als den Thron von Schottland und den Königstitel zu wünschen übrig. Aber sein Schicksal wollte nicht, daß er je diesen Gegenstand seines blinden Ehrgeitzes besitzen sollte.

Morton, welcher fast täglich mit Murray Briefe wechselte, bestimmte den Augenblick seiner Zurückkunft. Cecill hatte beständig die wichtigsten Bothschaften befördert; Elisabeth hatte das dazu nothwendige Geld hergegeben. *) Dazu war es

*) Cabala, sive scrinia sacra. Sammlung von Staatsschriften unter den Regierungen Heinrichs VIII. und seiner Kinder. Es finden sich darin Briefe von Cecill an den Englischen

1567 Zeit für ihn, den Französischen Hof zu verlassen. Sein bisheriges Betragen war verdächtig geworden, der Gesandte von Schottland hatte den Hof und die Freunde der unglücklichen Königin auf dasselbe aufmerksam gemacht. Noch einige Augenblicke, so hätte er können festgenommen werden, und Elisabeths Entwürfe und die seinigen waren vereitelt. Er ging über England zurück, wo er eine Unterredung mit der Königin hatte. Sie wollte vielleicht glauben machen, daß sie sich bemüht hätte, mit Hülfe eines Mannes, welcher Marien ergeben seyn müßte, Vermittlerin zwischen den Schottländern und ihrer Königin zu werden: aber die Art, mit der er diese letztere Fürstin bei seiner Zurückkunft behandelte, beweißt, daß seine Unterredung mit Elisabeth nichts anders zum Gegenstande gehabt hatte, als die Mittel seine Schwester fortdauernd zu erniedrigen. Er kam den 11ten August unter lautem Freudengeschrei des Volks in Schottland an. Die Mitglieder des geheimen Raths, oder, wie sie seit Jacobs VI. Krönung hießen, die Lords des Königs, schickten ihm Melvil entgegen. Dieser traf in Barwick zu ihm, und wünschte ihm zu

Gesandten Norris zu Paris, welche beweisen, daß Mortons und Murrays Correspondenz fast gänzlich durch seine Hände ging. (S. 139. f.)

der Würde, wozu er durch die Wahl des Adels ge- 1567
langt war, Glück. Er hatte den Auftrag, ihm
den gegenwärtigen Zustand der Schottländischen
Angelegenheiten vorzulegen. Murray, ein würdi-
ger Zögling der Königin Elisabeth, zeigte dem Ge-
sandten keine andre als patriotische und tugendhafte
Gesinnungen, wovon er immer den Schein ange-
nommen hatte. Er bewies die grösseste Mässigung;
er entblödete sich nicht von seinem Schlachtopfer
mit Zärtlichkeit zu reden; er weigerte sich die Re-
gentschaft anzunehmen, und schien sogar überzeugt
zu seyn, daß es seine Ehre föderte, sie abzuschla-
gen. *) Er konnte nicht an der Gewalt zweifeln,
die seine Parthey nach dem letzten Unfall Mariens
über den Geist des Volks hatte. Aber dieser ge-
schickte Politiker glaubte schlechterdings erst den Zu-

*) Cabala sive scrinia, S. 141. Cecills Brief an
Norris. Er setzt diese Worte hinzu: „Ich glau-
be indeß, daß Lord Murray die Reichsverwesung
annehmen, und sich mit den übrigen verbinden
wird, wenn er sich nur erst zu Hause außer Ge-
fahr sieht.“ (s. Melvil S. 177.) Dieser listige
Günstling Mariens, welcher sich von Elisabeth
bezahlen ließ, glaubt uns in seinen historischen
Nachrichten zu überreden, er habe sich durch Mur-
rays Versicherungen betrügen und durch seine ver-

1567 Sie umarmte ihn noch einmal, und bat ihn, ihren Sohn in ihrem Namen zu segnen. *)

Die Ankunft dieses furchtbaren Oberhaupts einer mächtigen Parthey setzte Mariens Freunde in Schrecken. Mehrere von ihnen verließen diese Fürstin, und unterwarfen sich Murrayn. Er kündigte ihnen den Willen der Königin an, ihn an der Spitze des Staats zu sehen, und ihm das Schicksal ihres Sohns und ihr eigenes anzuvertrauen. Throgmorton, welchem Elisabeth aufgetragen hatte, sich nach Murrays Gesinnungen zu erkundigen, erfuhr von ihm selbst, daß er alle Schritte des Grafen von Morton und seiner Freunde gebilligt hätte,

*) Hume und Robertson erzählen diese ganze Unterredung anders, um den Grafen von Murray, den sie zu einem Tugendhelden machen, zu entschuldigen. Sie haben ihn lieber hart und brutal, als niederträchtig und mit kaltem Blute grausam schildern wollen. Hume, S. 272. Robertson, B. 5. S. 446. Der letztere kannte Throgmortons Brief an Elisabeth vom 20sten August 1567, welchen Keith, S. 444 mittheilt und wovon das Original in der Cottonischen Bibliothek befindlich ist. Gilbert Stuart ist der einzige unter den Englischen Schriftstellern, der hier der Wahrheit völlig treu geblieben ist.

daß er wünschte, sie an der Verwaltung des Reichs 1567 Antheil nehmen zu lassen, daß er, ihren Vorstellungen und der Bitte der Königin gemäß entschlossen wäre, die Regierung zu übernehmen, und daß er sein Leben daran setzen wollte, den König von dem ganzen Reiche anerkennen zu lassen. Er übernahm wirklich die Regentschaft. *) Um der ganzen Nation öffentlich zu beweisen, daß die Königin von Schottland dem Throne auf immer entsagt hätte, wurden die Siegel, worauf Mariens Name und Titel stand, zerbrochen, und durch andere mit dem Namen Jacob VI. ersetzt. **) James Balfour übergab ihm die Festung von Edinburg unter folgenden Bedingungen: daß er von aller Schuld oder Theilnahme an dem Morde Heinrich Stuarts frei gesprochen, und ihm eine beträchtliche Geldsumme zugestanden würde. ***) Drohungen

*) Keith, Throgmortons oben angeführter Brief. S. 446—448.

**) Keith Anh. zum Bd. 2. S. 151.

***) Crawford, S. 43. Calderwood, Mste. Keith, S. 455. Spotswood, S. 213. Gilbert Stuart, S. 284. Anm. Vergleiche hier Hume und Robertson, welche in ihrer Erzählung die Umstände weglassen, die Murrays Ehre nachtheilig sind.

1567 und Geld verschaften ihm das Schloß Dunbar. Andere wichtige Plätze wurden ihm ohne Widersetzung überliefert. Wenn er einigen Widerstand auf den Gränzen fand, so war dieser nicht von langer Dauer. Seine Zurückkunft hatte Uneinigkeit unter der Parthei der Königin hervorgebracht. Einige von den Großen, die dazu gehörten, trennten sich von derselben, um ihre Güter und ihre Freiheit zu erhalten. Die übrigen waren voller Unruhe, fürchteten gegenseitig von einander verrathen zu werden, und waren zu jeder Berathschlagung und zu jedem Entschlusse unfähig. *)

So gut auch einem Verbrecher seine Unternehmungen gelingen mögen, so kann er sich doch nicht jeder verdienten Schande entziehn. Der König von Dänemark wollte auf die Nachricht, daß Bothwell in seinen Staaten gefangen wäre, diesem Königsmörder die Freiheit nicht wiedergeben. Murray, welcher dieses erfuhr, glaubte schon das Leben dieses furchtbaren Mitschuldigen in seinen Händen zu haben, und ließ den König von Dänemark um die Auslieferung desselben bitten. Aber dieser Fürst, welcher Bothwelln Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, that dasselbige in Absicht auf

*) Throgmortons Depeschen vom 22ten August.

Murrayn; er ließ ihm sagen, er hätte ihm als ei- 1567
nem Usurpateur der Rechte seiner Monarchin, keine
Antwort zu geben. *) Dieser mißlungene Versuch
verursachte ihm lebhafte Besorgnisse. So lange
Bothwell noch lebte, konnte er ein verhaßtes Ge-
heimnis aufdecken, welches mit ihm sollte begraben
werden. So lange Maria selbst am Leben war,
hatte er Ursach zu fürchten, daß sie durch eine un-
vorhergesehene Revolution den Thron wieder bestei-
gen möchte, welches sie nicht thun konnte, ohne
den Frevel derer, die sie desselben beraubet hatten,
nachdrücklich zu bestrafen. Es scheint zu verwundern
zu seyn, daß gefühllose Menschen, die keine gesetz-
mäßige Schranken kannten, nichts gegen das Leben
dieser unglücklichen Fürstin unternommen haben;
sie mußten eine solche Unternehmung sehr gefährlich
finden. Sie wagten vielleicht dieses Verbrechen
nicht, aus Furcht, ganz Europa dadurch gegen
sich aufzubringen. Sie wollten lieber von der Zeit
und von ihren geheimen Ränken günstigere Um-

*) Keith, S. 459. Gilbert Stuart, S. 287. Hume
und Robertson haben es gemacht wie ihr Held, sie
haben ihren Verdruß über diesen Schimpf zurück
gehalten, und die Sache mit Stillschweigen über-
gangen.

1567stände erwarten. Nachdem sie Mariens Ehre bei allen fremden Höfen angeschwärzt hatten, wollten sie dieselbe auch öffentlich beschimpfen, und trugen ihrem getreuen Diener Georg Buchanan auf, ihre Beschuldigungen zu verbreiten, um sie glaublich zu machen. Buchanan war arm; die Natur hatte ihm einen thätigen und durchdringenden Verstand gegeben; aber er hatte zugleich eine unüberwindliche Neigung zu Vergnügungen, die nur mit Geld erkauft werden, und war zugleich ehrgeitzig: die Gewalt des Regenten konnte ihm die Mittel zur Befriedigung seiner Neigung verschaffen. Er vergaß alle Pflichten gegen eine Monarchin, die ihm das Leben gerettet hatte. Eine Schrift hatte er schon gegen sie verbreitet. Murray vermochte ihn bald zu einer noch strafbarern Unternehmung; und allem Anscheine nach war Buchanan Verfasser der bekannten Briefe, welche zu Mariens gänzlichem Untergange beitrugen. Die Feinde dieser Fürstin haben eine Akte des geheimen Raths, welche als einer der stärksten Beweise von der Unächtheit dieser Briefe anzusehen ist, mit Stillschweigen übergangen. Die Briefe existirten noch nicht, als die Lords durch diese Akte erklärten, die Zeit wäre gekommen, wo die gegenwärtige Parlamentsversammlung die Ursache von der Gefangenschaft der Köni-

gin untersuchen, und urtheilen würde, ob die Edel- 1567
leute, welche die Waffen wider sie ergriffen, die
Pflicht getreuer Unterthanen erfüllt, und die Ge-
setze bei dieser Gelegenheit oder seitdem bei andern
Gelegenheiten verletzt oder übertreten hätten. Sie
finden, sagen sie in ihrer Akte, kein anderes Mit-
tel dieselben zu rechtfertigen, als die Wahrheit zu
offenbaren, obgleich die Bekanntmachung der That-
sachen der Königin zur Unehre gereichen könne. Nach
einigen Versicherungen von ihrer vormaligen Liebe
zu ihrer Monarchin, ihrer Ehrfurcht für den Prin-
zen und der Rechtschaffenheit ihrer Gesinnung be-
haupten sie: es erhelle aus ihren Briefen an Both-
well, und aus ihrem besonders geschlossenen Ehe-
kontract mit Gewißheit, daß sie von dem Morde
ihres Gemahls unterrichtet gewesen sey, und an
der Ausführung desselben Theil genommen, und
also die ihr widerfahrne Behandlung völlig ver-
dient habe. Keiner vom Adel habe gezweifelt, daß
sie bei diesem Morde Bothwells Mitschuldige ge-
wesen sey, und viele von ihnen haben sich in ihrem
Gewissen getrieben gefunden, eine solche Frevel-
that zu rächen. Ein großer Theil des Adels habe
nach ihrer so schimpflichen und entehrenden, so plötz-
lich und unvermuthet geschlossenen Heirath mit
Bothwelln bemerkt, daß der Tyrann und die Kö-

1567 nigin, in Gesellschaft einer Menge unwürdiger und lasterhafter Menschen, die ihnen völlig ergeben gewesen, sich zu jenen Grausamkeiten mit einander verstanden haben. Alle gute und vernünftige Männer haben eine solche lose Gesellschaft verabscheuet, und besonders besorgt, sie möchten durch ähnliche Verrätherey das unschuldige Kind, den einzigen Sohn der Königin, diesen einzigen Trost, den Gott der gebeugten Natur gelassen hätte, denselbigen Kelch zu trinken zwingen. Aus diesen Gründen behaupten sie die Waffen ergriffen zu haben. *)

Der Verbündung des Adels, um jene schimpflich genannte Heirath zu bewirken, wurde in dieser Akte gar nicht gedacht; einer Heirath, welche für diejenigen, die sie verlangt hatten, schimpflicher war als für die Königin, und die nicht so ganz unvermuthet geschlossen seyn konnte, da der Adel sie vor der Entführung der Königin schon verabredet hatte. Die vorgeblichen Briefe Mariens an Bothwell wurden erst nach einem halben Jahre, lange nach Eröfnung der Konferenzen zu York an den Tag gebracht, ohne Zweifel, weil dieses Werk zu viel

*) Haynes, S. 453. Akte des geheimen Raths. Goodall, Bd. 2. No. XIV.

viel Zeit und und Nachdenken gekostet hatte, um 1567 es früher zu vollenden. Aber wenn sie schon den 4ten December 1567, als diese Akte des geheimen Conseils unterzeichnet wurde, existirten; wenn sie in dem Augenblicke, da Bothwell das Schloß Dunbar verließ, gefunden wurden: warum machten sie dieselben nicht damals bekannt, da sie der Nation eine Rechtfertigung ihres Verhaltens bei Absetzung ihrer rechtmäßigen Monarchin schuldig waren? Warum wurden sie nicht als die ersten und Hauptbeweisstücke wider dieselbe dem Parlamente vorgelegt? Sie wurden bloß angezeigt, ohne weder ihres Inhalts, noch der Art wie sie abgefaßt waren, zu erwähnen. Endlich, warum wurden sie ihr nicht selbst als sichere Beweise ihres Verbrechens vorgezeigt? Wir werden noch in der Folge ähnliche Unschicklichkeiten bemerken, welche wider die Aechtheit dieser Briefe zeugen. Wir könnten übrigens, nach verschiedenen andern Schriftstellern, uns auf die außerordentlich groben Ausdrücke der vorgeblichen Leidenschaft der Königin berufen, welche gar nicht mit ihrer geistreichen Art sich auszudrücken, noch mit ihrer Erziehung an dem Französischen Hofe übereinstimmen, wo Feinheit und Delikatesse in der Sprache beständig gesucht wurden. Wir könnten die schlüpfrigen Ausdrücke und Wendun-

1567gen, bei der Schilderung einer ausschweifenden Leidenschaft mit dem Alter beider Partheien vergleichen. Die schönste Prinzessin von Europa sollte in einem Alter von 22 Jahren in einen 60jährigen Mann sterblich verliebt gewesen seyn, und keine Worte haben finden können, um eine Leidenschaft auszudrücken, wie sie nur eine ganz lasterhafte Seele empfinden kann. Endlich der Plan dieser Briefe scheint, zu genau und zu sehr der Zeitordnung gemäß, dem Plan der Verschwornen zu entsprechen; die vornehmsten Punkte die in denselben angemerkt wurden, haben zu viel Beziehung auf die folgenden Vorfälle, um einen aufmerksamen Leser nicht zu überzeugen, daß sie erst nach diesen Vorfällen müssen geschrieben seyn. *)

Murray berief als Regent im Namen Jacobs VI. ein Parlament zusammen, welches bald seine Sitzung eröfnete. Dieser treulose Mann fand, zur Schande der Nation, bei den drey Ständen des Reichs nichts als Gehorsam und Unterwürfigkeit. Die beiden Kammern gaben allen Maßregeln, die er mit seinen Anhängern genommen hatte, ihre Sanktion. Seine Gewalt wurde bestätigt, die

*) Am Ende der Belege dieses Bds. eine Untersuchung dieser Briefe.

Krönung und Huldigung des Königs für gültig er- 1567
klärt; nur die Grafen von Huntley und von Ar-
gyle und der Lord Herreis protestirten, aber verge-
bens, gegen die Abdankung der Königin als gegen eine
gesetzwidrige, unzulängliche und durch Gewalt er-
zwungene Handlung, und gegen alle darauf fol-
gende Akten als ungerecht und der Nationalverfas-
sung zuwider. Die Akten vom Jahr 1560, wegen
Einführung der reformirten Religion, wurden als
Grundgesetze des Reichs genehmigt und bestätiget.
Es wurde festgesetzt, daß ins künftige die Schott-
ländischen Könige bei ihrer Krönung eidlich ver-
sprechen sollten, die reformirte Religion aufrecht zu
erhalten. Diese neue Formalität kündigte den Ka-
tholiken heftige Verfolgungen an, obgleich keine
Strafen wider sie festgesetzt waren. Aber die refor-
mirte Geistlichkeit sah zu gleicher Zeit, daß alle mögli-
che Dienste und selbst niederträchtige Unterwürfigkeit
in gewissen Seelen nicht im Stande sind, die Hab-
sucht zu besiegen; sie konnten es von Murray und sei-
ner Parthei nicht erhalten, daß ihnen die Kirchengü-
ter überlassen würden. Es wurden zu Gunsten der
Geistlichen einige Verordnungen gemacht; der Be-
sitz mäßiger Einkünfte, welche Maria ihnen ange-
wiesen hatte, wurde ihnen versichert, aber alle ih-
nen gethane Versprechungen wurden vergessen. Die

1567 weltlichen Besitzer der Güter, die sie zurückforderten, behielten dieselben; und die Mitglieder der reformirten Geistlichkeit fanden sich ohne alle Hülfsmittel, zwischen einer beleidigten Königin, welche sie nicht wieder auf dem Thron sehen konnten, ohne verdiente Strafen zu befürchten, und einem undankbaren Usurpateur, welcher sie zur Belohnung ihrer Dienste ihren Gewissensbissen und dem Elende überließ. *)

Das Betragen der Herren vom geheimen Conseil erhielt allgemeine Billigung, worauf eine förmliche Freisprechung von allen gewaltthätigen Handlungen folgte, die sie sich wider die Königin erlaubt hatten. Es wurde ohne Umschweife erklärt, daß sie beständig treue Unterthanen des Königs und gute Staatsbürger gewesen wären. Maria wurde der ihr angeschuldigten Verbrechen, nach ihren an Bothwell geschriebenen Briefen, die niemand gesehen hatte, überwiesen erklärt. Es war dem Parlamente genug, sagen zu hören, daß Murray, Morton und Lethington Briefe von Marien in Händen

*) Akten des ersten Parlaments unter Jacob VI. gemeiniglich die schwarzen Akten genannt. (S. 1—14.) Anderson Bd. 2. S. 206—230. Keith, Anh. Bd. 2. S. 152. f.

hätten, ohne daß sie gezwungen wurden, dieselben 1567 vorzuzeigen. Sie wurden nachher in den Konferenzen zu York und Westmünster vorgelegt, aber nicht untersucht. In Schottland wurde Maria bloß auf Murrays Wort, ohne gerichtlichen Beistand, ohne Repräsentanten, ungehört verurtheilt. *)

Die protestantische Geistlichkeit hatte, wie wir oben gesehen haben, nicht mehr Ursache mit Murray als mit Marien zufrieden zu seyn. Das Parlament von 1560 hatte in Absicht auf die Geistlichen nicht mehr Sparsamkeit bewiesen, als das von 1567. Sie hatten sieben Jahr lang die kirchlichen Verrichtungen im ganzen Reiche versehen; und so arm sie seyn mochten, war der neue Gottesdienst nicht unterbrochen worden. Aber ohngeachtet ihrer Dürftigkeit, welche Murray kannte, ohngeachtet der wichtigen Dienste, die er von ihnen erhalten hatte, ohngeachtet der nachdrücklichen Vorstellungen, die sie in diesem Jahre machten, that das Parlament nichts zu ihrem Besten, ausgenommen daß es wegen Erhebung des dritten Theils von den Benefizien, welche Maria für ihren Unterhalt zugestanden hatte, einige neue Verordnungen machte. Allein dieses brachte keine andere Veränderung in ihrer

*) Gilbert Stuart, S. 294.

1567 Lage hervor, als daß ihnen ihre Einkünfte vielleicht einige Zeit genauer bezahlt wurden. *)

Wenn der erste Prozeß gegen den Grafen von Bothwell wider alle Rechtsformen geführt war, und das sogenannte Gericht der Geschwornen bloß das Aeußerliche eines ehrwürdigen Tribunals gehabt hatte, so trug das von Murray angesetzte Gericht nicht weniger den Karakter der Ungerechtigkeit an sich. Das erste hatte sich nicht die Mühe genommen, die Beweise für Bothwells Unschuld zu sammlen; er wurde ohne Untersuchung frei gesprochen. Das zweite hielt es für nothwendig, die Beweise für sein Verbrechen nicht aufzusuchen, und besonders, sie nicht ans Licht zu bringen. Es konnte seine Pflichten nicht ohne Gefahr für den Regenten und seine Verbündeten erfüllen, nicht ohne daß ihre Unterhandlungen mit ihm an den Tag gekommen wären; **) der Angeklagte wurde als schuldig und jeder Beweis als überflüßig vorausgesetzt, und er demzufolge als überwiesen verurtheilt. Der Graf von Caithneß, welcher in dem ersten Gerichte Kanzler gewesen war, protestirte, daß er als Bothwells Richter bei dem ersten Proceß keinen Tadel ver-

*) Robertson, B. 5. S. 451.

**) Dies sind Gilbert Stuarts Worte, S. 294.

diente; daß der Ausspruch, wodurch die erste Sen- 1567 tenz vernichtet werden würde, weder ihm noch dem Gerichte nachtheilig seyn könnte, weil es bloß aus Mangel an Beweisen den Beklagten für unschuldig erklärt hätte. Die Formen der alten Lossprechungssentenz wurden eben so wenig als die Beweise für sein Verbrechen untersucht. Das Urtheil ist ganz allgemein abgefaßt; Bothwell wird darin als Königsmörder zum Tode verurtheilt, und alle seine Güter werden eingezogen. *) Wenn Maria schuldig, wenn Bothwell ihr Mitschuldiger, der einzige

*) Gilbert Stuart, S. 295. Dieses so gesetzwidrige Urtheil hat die beiden furchtbarsten Gegner von Maria Stuart in solche Verlegenheit gesetzt, daß sie das Stillschweigen darüber der Untersuchung desselben vorgezogen haben. Hume und Robertson sagen kein Wort von der Verurtheilung des Grafen, und beide berühren die Akten dieses Parlaments nur obenhin. Buchanan hat in seiner Erzählung die Wahrheit, und wie es scheint, vorsetzlich verfälscht. Er erzählt die vor der Parlamentsversammlung vorhergegangenen Umstände völlig unrichtig. Er setzt diese Versammlung auf den 25ten August, da es doch erst den 15ten December zusammen kam, und er selbst während den Parlamentssitzungen zu Edinburg war. Ein Ge-

1567 Urheber und Vertrauter des Verbrechens war, so konnte Murray und seine Parthei kein stärkeres Interesse haben, als das, den Proceß mit der äußersten Genauigkeit zu betreiben, die Beweise, die rechtlichen Vermuthungen, selbst die geringsten Anzeigen zu sammlen, das gerichtliche Verfahren nicht allein in Schottland, sondern auch in ganz Europa bekannt zu machen, einem so wichtigen Rechtshandel den heiligen Karakter der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu geben. Wenn die großen Bewegungsgründe des Ruhms und der Ehre nicht gehört werden, so ist nicht anders zu schließen,

dächtnißfehler kann dieses nicht leicht seyn, da die Temparatur der Luft im August von der im December sehr unterschieden ist; und dazu war Murray den 25sten des erstgedachten Monats nicht zu Edinburg. Um der Ehre der Königin noch bei der Nachwelt desto mehr zu schaden, und desto leichter zu überreden, daß sie allgemein gehaßt und verachtet wurde, setzt er hinzu: die Parlamentsversammlung sey so zahlreich gewesen, daß man bei Menschengedenken dergleichen nicht gesehen habe. (B. 19. S. 215.) Keith bemerkt, Buchanan habe wohl wissen müssen, daß das Parlament von 1560 fast um die Hälfte zahlreicher gewesen sey als dieses. (Keith, S. 467.)

als daß geheimere und wichtigere Bewegungsgründe 1568 dieselben überwiegen.

Kaum waren die Sitzungen dieses Parlaments, welches nicht so ruhig war als man uns hat wollen glauben machen, zu Ende, *) als der Regent sich entschloß, im ganzen Königreiche Gerichtssitzungen halten zu lassen; und um gleich anfangs Beweise von Uneigennützigkeit und Billigkeit zu geben, ließ er vier von Bothwells Kreaturen hinrichten, welche sich selbst für seine Mitschuldigen bekannt hatten. Dies waren Dalgleish, Hay, Hepburn und Powries oder Paris. Vor seiner Ankunft hatte das ge-

*) Calderwood berichtet, daß die Vornehmsten des Staats, ohngeachtet des Glanzes, der dieser Versammlung gegeben wurde, bei aller anscheinenden Sicherheit einen geheimen Schrecken empfanden. Den ersten Tag waren die Bürger von Perth, von Dundey und von Edinburg in der Stadt untern Waffen, und droheten den Ort zu umringen, wo das Gericht gehalten wurde. Den folgenden Tag rückten sie in guter Ordnung auf Tolbuith zu. Es erhob sich ein großer Lärmen, und es wäre ein gefährlicher Aufruhr zu befürchten gewesen, wenn der Regent nicht Befehl gegeben hätte, sie sogleich aus der Stadt zu vertreiben. (Keith, S. 467.)

1568 heime Conseil James Edmonston, John Blackader und Mynart Fraser, einen Bedienten des Grafen, zum Tode verurtheilt; ein Franzose, Namens Sebastien fand Mittel zu entkommen. Die drei andern waren nach einem Urtheil vom 27ten Junius auf die Folter gebracht worden. Sie wurden, sagt ein Englischer Schriftsteller, *) von einem Geschwornengerichte verurtheilt, welches sie schuldig finden wollte; aber weder Martern noch Versprechungen konnten aus ihnen irgend ein Geständniß wider ihren Herren noch wider die Königin, wie es die Richter wünschten, herausbringen. Das Publikum erhielt von jenem geheimen Verfahren gar keine Kenntniß, und erfuhr bloß ihre Hinrichtung. Die Entdeckung der ganzen Verschwörung wider das Leben des Königs wurde besonders von dem Hauptmann Blackader, im Augenblick seines Todes, erwartet. Eine unzählige Menge Zuschauer hatte sich deswegen nach dem Richtplatze begeben; aber diese Hoffnung war vergeblich. Er erklärte in jenem schrecklichen Augenblick, wo jedes Interesse verschwindet, er wäre an dem Verbrechen, wofür er litte, unschuldig, und nähme die feste Ueberzeugung mit sich, daß die Grafen von Murray und Morton die einzigen Urheber desselben

*) Carte, S. 457.

wären. *) Auch die letzten vier Hausgenossen des 1568 Grafen, welche der Regent hinrichten ließ, betrogen seine Hoffnung. Sie bekannten das Verbrechen ihres Herrn. Aber ob sie gleich lange gefangen gehalten waren, um ein Geständniß wider die Königin von ihnen zu erzwingen, ob ihnen gleich Aussagen waren dicktirt worden, welche sorgfältig aufbehalten sind, so legten sie doch bei ihrer Hinrichtung ein glaubwürdigeres Zeugniß ab: sie erklärten auf ihr Gewissen, die Königin wäre unschuldig, und versicherten heilig vor Gott und seinen Engeln, der Graf von Bothwell hätte ihnen gesagt, daß die Königin nichts um das Verbrechen wüßte, wovon die Grafen Morton und Murray die Urheber wären, und welches er ausgeführt hätte. **)

*) Crawfords Manus. S. 41. Spotswood, S. 208. Spotswood folgt dem erstern, nicht aus Partheilichkeit für Marien, sondern weil er ihn für glaubwürdig hielt. Carte zieht ihn mit gleicher Ueberzeugung von seiner Glaubwürdigkeit zu Rathe, und Keith folgt ihm in seinen Nachrichten beständig. Warum haben Hume und Robertson nach demselben diese Thatsachen nicht berichtet, da sie doch Crawford und Calderwood beständig anführen?

**) Gilbert Stuart, S. 296. Cambden S. 406. Carte, S. 464. Crawford Manus. S. 59. Keith,

1568 Maria machte einen vergeblichen Versuch aus Lochlevin zu entkommen. *) Sie hatte geglaubt, Murrays jüngster Bruder, Lord Douglas, würde ihr

S. 470. Robertson sagt, ohne sich weiter darüber zu erklären: sie haben einige Umstände von dem Morde des Königs entdeckt, aber da sie von einem zu niedrigen Stande gewesen seyen, haben sie zu so wichtigen Geheimnissen nicht können zugelassen werden. (S. 451.) Er sucht hierdurch ihre letzten Aussagen zu Gunsten der Königin zu entkräften. Allein wenn ihr Stand zu niedrig war, als daß ihre Aussagen wider Murray Glauben verdienen konnten, warum sollten sie wider ihre Königin von größerm Gewichte seyn? Hume redet nicht von ihrer Verurtheilung, aber er braucht einen andern Kunstgriff: er führt bei Gelegenheit der Aussage, welche sie im Gefängnisse thaten, Andersons Sammlung an, wo sie sich würklich S. 165—205 befindet, und zugleich Goodall, No. CXIX. Allein beide Schriftsteller messen diesen Aussagen nicht gleichen Glauben bei; Anderson giebt sie als einen Beweis wider Maria Stuart, und Goodall widerlegt sie. (S. einen Auszug aus diesen Verhören und Aussagen No. III. der Belege.)

*) Keith, S. 469. Sir Williams Drurys Briefe an Cecill vom 3ten April 1568. Cottonsche

die Freiheit wiedergeben. Indessen hatte Elisabeth 1568 Throgmorton aufgetragen, in ihrem Namen sich für Marien zu verwenden. Murray gab dem Gesandten nachdrückliche und bisweilen verwegene Antworten. Die Nachricht, die er ihm von seiner ersten Unterredung mit Marien gab, sollte ein Beweis seiner Ehrerbietung für die Königin und seiner Achtung für den Karakter ihres Gesandten seyn. Er beschuldigte Maria Stuart einer unsinnigen Neigung für den elenden Bothwell, weil diese Lüge seine Verrätherei in den Augen des Englischen Ministers rechtfertigte. *) Diese Beschul-

Bibl. C. 1, von dem Original abgeschrieben. Drury redet von einem zweiten Besuch, den Murray seiner Schwester gemacht, und womit sie Ursach gehabt haben soll, sehr unzufrieden zu seyn. Spotswood stellt die Reichsverwesung des Regenten in der ersten Zeit nach seiner Rückkunft als sehr friedlich vor. Allein Drury war Protestant, und folglich Mariens Feind, er war von den damaligen Vorfällen kein Augenzeuge gewesen, und Throgmortons Correspondenz mit Cecill und der Königin giebt einen sicherern Beleg zu dem, was nach der Ankunft des Regenten in Schottland vorfiel.

*) Throgmortons Brief an Elisabeth vom 20ten August 1567. (Keith, S. 445—448.)

1568 digung, welche Maria durch ihr ganzes Betragen widerlegte, lag bei allen Conferenzen des Gesandten von England mit den Aufrührern zum Grunde. Zu gleicher Zeit wurde ihm der Zutritt zu dieser unglücklichen Fürstin untersagt, und ein gleiches geschah den Gesandten, welche Karl IX. zu verschiedenen Zeiten nach Schottland schickte, um wenigstens über ihre Loslassung zu unterhandeln. Wenn wir auf Murrays sonderbares Verfahren gegen Elisabeth sehen, so scheint es keine Verwegenheit, zu behaupten, daß sie nach Verabredung handelten, und Throgmortons Leichtgläubigkeit mißbrauchten. Elisabeth schrieb ihm, wenn die Hamilton von den Beschuldigungen wider die Königin nicht einen völligen Erweis finden könnten, so dürften sie denselben keinen Glauben beimessen, und sie rieth ihnen darauf zu bestehen, daß sie diese Fürstin sehen und sprechen müßten. *) Throgmorton bat also sogleich um diese Gunst, oder vielmehr um diese Gerechtigkeit. Murray versagte sie ihm indessen wider den ausdrücklichen Willen der Königin Elisa-

*) Brief der Königin Elisabeth an Throgmorton vom 29ten August 1567. Cottonsche Bibliot. c. I. aus einer mit dem Original verglichenen Abschrift. (Keith. S. 451.)

beth. Wenn sie würklich die Absicht gehabt hätte, 1568 ihrer guten Schwester die Freiheit und den Thron wiederzugeben, so würde sie einen Mann, der ihr so viel schuldig war, zum Gehorsam gezwungen haben. Indeß Throgmorton von Elisabeth und Murray getäuscht wurde, hinterging Cecill mit wenigerer Geschicklichkeit den Englischen Gesandten in Frankreich, Heinrich Norris. „Ihr werdet, schrieb er ihm, aus den Briefen der Königin ersehen, wie günstig ihre Gesinnungen für die Königin von Schottland sind, und in welchem schlechten Vernehmen sie seit dem Anfange dieser Unruhen mit den Großen steht. So vortheilhaft es immer für ihre Majestät seyn möchte, dieselben zur Fortsetzung ihres bisherigen Betragens aufzumuntern, so läßt sie sich durch keinen Rath dahin bringen, daß sie die Zwistigkeiten sollte zu unterhalten suchen." *) Bei einer andern Gelegenheit schrieb Cecill an denselbigen Norris: „Seit dem letzten September, da das Schloß Dunbar dem Grafen von Murray übergeben wurde, ist in Schottland alles ruhig. Waughton, welcher in diesem Schlosse kommandirte, ist verurtheilt worden, den Unterhalt der

*) Cecills Brief an Norris vom 19ten August 1567. (Cabala seu scrinia, S. 146.)

1568 Truppen, die Kosten der Belagerung und die Fortschaffung der Munitionen zu bezahlen; eine neue Art von Bestrafung, welche für diesen Unglücklichen hinlänglich ist." *) Und doch wuste Cecill ganz wohl, daß die Unruhen damals heftiger als jemals waren, und daß die Gährung in den Gemüthern eine Revolution ankündigte. Kurz, Throgmortons ganze Correspondenz zeigt es klar, daß die Königin von England lauter Dinge forderte, wovon sie wußte, daß sie ihr nicht dürften versagt werden, und daß der Regent nicht weniger sicher war, daß er sie ohne Gefahr abschlagen könnte.

Der unglückliche Ausgang des ersten Versuchs, den Maria machte, ihre Freiheit wieder zu erhalten, nahm ihr weder das Verlangen noch die Hoffnung ein anderesmal glücklicher zu seyn. Die Kunstgriffe, wodurch das Volk wider sie war aufgebracht worden, waren durch die letzten Aussagen der Königsmörder aufgedeckt. Die Nation befand sich in einer schmerzhaften Ungewißheit. Das Betragen des Regenten, welcher beständig von bewaffneten Leuten umringt war, indeß der Geist der Schottländischen Verfassung nicht einmal den Königen erlaubte

*) Cecills Brief an Norris vom 9ten October 1567. Crawfords Manus. S. 57. Keith, S. 456.

laubte eine Leibwache zu haben, die Strenge und sie die Habsucht, die er in seiner Verwaltung zeigte, der Schrecken und der Unwille, den dieser Mann einflößte, indem er herrschsüchtiger und stolzer als ein Monarch ward, ob er gleich nur der uneheliche Sohn eines Königs war, und sich die Regentschaft bloß angemaßt hatte; die Ueberzeugung, worin die grösten Häuser des Reichs waren, daß dieser furchtbare Mann ihren Untergang geschworen hätte; die Verfolgungen, die die Katholiken erfuhren; die unbelohnt gebliebenen Dienste derjenigen, die ihm mit Aufopferung ihrer Ehre gedient hatten; alles dieses schien sich zu Mariens Bestem zu vereinigen. Sie wuste dies, und die Hoffnung belebte ihren Muth. Der Lord Flemming kommandirte für sie in dem Schlosse Dunbarton; weder das Gold, noch die Versprechungen, noch die Drohungen des Regenten konnten seine Treue wankend machen. Georg Douglas, welcher in demjenigen Alter war, wo das menschliche Herz dem Mitleid und allen zärtlichen Gefühlen am meisten offen steht, hatte die Schönheit seiner Gefangenen nicht ohne Bewunderung, und das Uebermaß ihres Unglücks nicht ohne Wehmuth sehen können. Maria nahm dieses wahr, und versäumte nichts, um ihn sich völlig ergeben zu machen. Sie zeigte ihm die Aus-

1568 sichten zu dem höchsten Glücke. Ehrgeiz, Menschlichkeit und Liebe selbst bemächtigten sich der Seele dieses Jünglings. Er unterhielt einen geheimen Briefwechsel mit Mariens Freunden, bereitete alles zu einer glücklichern Unternehmung als die erste vor, und hatte das Glück, darüber in keinen Verdacht zu gerathen. Den zweiten May gegen sieben Uhr des Abends, als der Gouverneur vom Schlosse, sein Bruder, das Abendessen einnahm, eilten einige Bediente, welche der junge Douglas gewonnen hatte, mit den Thorschlüsseln zur Königin, und führten sie aus ihrer Wohnung. Douglas erwartete sie unten an der Mauer in einem Fahrzeuge, und sobald sie außer dem Thore des Schlosses war, schloß er hinter ihr zu, damit sie nicht zu geschwinde verfolgt würde. Lord Seaton erwartete sie an dem andern Ufer mit einer Schaar auserlesener Soldaten, und führte sie, nachdem er sie auf einem ihm gehörigen Landsitze unterweges hatte ausruhen lassen, nach dem Schlosse Hamilton. *) Hier wurde sie als

*) Gilbert Stuart, S. 298. Keith, 471 f. Hume, Bd. 5. S. 127. Robertson, S. 453. Bruce, S. 342. Melvil, S 179. Carte, S. 464. Buchanan, B. 9. S. 218.

Königin empfangen, und fand ein Heer von drei 1568 tausend Mann, bereit für sie zu fechten. Auf die Nachricht von ihrer Ankunft eilten die Grafen von Cassils, von Rothes und von Eglinton, die Lords Sommerville, Yester, Levingston, Borthwick, Herreis, Roß, und der getreue Flemming mit vielen andern Edelleuten und einer großen Anzahl ihrer Lehnsleute herbei. Der Regent ließ damals zu Glasgow Gericht halten: er gerieth bei der Nachricht von der Flucht der Königin in das äußerste Schrecken. Einige seiner Freunde verließen ihn, und kehrten zu ihrer Pflicht zurück, andere gingen auf ihre Landgüter, um von da aus Beweise ihrer Unterwerfung zu geben. Andere suchten ihr Glück in der Flucht, und riethen Murray nach Stirling zu gehen. Bald aber machte die Bestürzung seiner natürlichen Kühnheit Platz; er verwarf die Rathschläge, deren Befolgung seinen Feinden Muth geben, und seine Anhänger abschrecken konnte. Er zog bloß seinen Muth und seine Erfahrung zu Rathe, und schickte sich an, die Vortheile, die das Glück ihm rauben konnte, wenigstens theuer zu verkaufen.

Der erste Schritt, den Maria that, war der, daß sie ihn aufforderte, die Regentschaft niederzulegen, und sie als seine rechtmäßige Monarchin an-

1568 zuerkennen. Er weigerte sich geradezu ihr Gehorsam zu leisten. Darauf protestirte Maria in Gegenwart des hohen Adels und der vornehmsten Edelleute ihres Reichs gegen ihre Abdankung, als widerrechtlich und durch Furcht erzwungen. Sie rief Robert Melvil, welcher damals im Schlosse Hamilton gegenwärtig war, und den Gouverneur von Lochlevin zu Zeugen dieser Gewaltthätigkeit an. Der letztere hatte sich geweigert, die Abdankungsakte als Zeuge zu unterschreiben, und hatte seiner Gefangenen über diese Verweigerung eine eigenhändige Erklärung zugestellt. *) Die Adlichen von ihrer Parthei entschieden sogleich, und erklärten öffentlich, nach einem von der Königin abgelegten Eide, daß ihre Abdankung durch Furcht erzwungen, und folglich nichtig und ungültig wäre. Von allen Seiten wurden Proklamationen verbreitet. Murray foderte in den seinigen die Grafen, Lords, Barone und Freimänner auf, ihn wider die Königin, die Mutter seines Monarchen, beyzustehen, welche bis dahin mit Einwilligung der drei Stände des Königreichs zu Lochlevin gefangen gesessen, und jetzt aus ihrer Gefangenschaft entkommen wäre. Da sie auf dem Schlosse Hamilton die

*) Spotswood, S. 223. Crawfords Manusc. S. 88 f.

Edlen und die Großen um sich hätte, welche als 1568 Feinde des Königs und seiner Gewalt durch üble Rathschläge die Ruhe des Staats zu stören suchten; so wäre es nothwendig, sagte er, daß die treuen Unterthanen des Königs sich um den Regenten des Reichs versammleten, und daß die Herren vom geheimen Rath alle vom Adel, ihre Verwandten, Freunde und Vasallen auffoderten, sich nach Glasgow zu ihm zu begeben, um die Person des Königs, seine Gewalt, die Gerechtigkeit und die Gesetze zu vertheidigen. *) William Drury gab dem Englischen Hofe von der wiedererlangten Freiheit der Königin von Schottland sogleich Nachricht; und Maria schickte den Lord Seaton nach London, mit dem Auftrage bei der Königin von England und Karl IX. um Hülfe anzusuchen. Sobald Elisabeth diese Nachricht erhalten hatte, schickte sie Leighton als außerordentlichen Gesandten nach Schottland,

*) Keith, Anh. B. s. S. 155. Diese Proklamation wurde in die Protokolle des geheimen Raths eingetragen. William Drury spricht davon in seinem Briefe an Cecill vom 6. Mai 1568. Keith hat von den Proklamationen der Königin keine Spur finden können. Vermuthlich sind sie in keinem Tribunal registrirt worden, und also verloren gegangen oder unterdrückt.

1568 um Marien ihre Theilnehmung zu bezeugen. Ihre bisherige Verstellung gab ihr die Freyheit, mit den veränderten Umständen auch ihr Verfahren zu ändern. Die ihm gegebenen Instruktionen sind sehr künstlich abgefaßt. Nach Bezeugung ihrer Freude über Mariens wiedererhaltene Freiheit, verlangt sie von ihr, daß sie sich gänzlich auf ihre Freundschaft verlassen, und keine fremde Truppen nach Schottland ziehen soll. Unter dieser Bedingung verspricht sie ihr, alles mögliche anzuwenden, um sie ohne Blutvergießen in den Genuß aller königlichen Rechte in ganz Schottland wieder herzustellen. Sie suchte die Königin und den Grafen von Murray zu bewegen, in diesem kritischen Augenblicke die ganze Regierung, zum Besten des Staats, ihren Händen zu übergeben. *) Willigte Maria Stuart in Elisabeths Vorschläge, so bekam diese in

*) Keith, S. 473. Anm. (e) Cottonsche Bibliothek, nach einer kollationirten Abschrift. Wenige Schriftsteller haben diese Instruktionen erwähnt, und keiner hat sie mitgetheilt. Sie müssen indeß dazu dienen, Elisabeths Betragen aufzuklären, indem man es mit ihrem Betragen zu der Zeit vergleicht, als Maria im Vertrauen auf die bezeugten günstigen Gesinnungen, sich ihr ohne Argwohn überlieferte.

demselbigen Augenblick das Schicksal ihrer Neben-1568 buhlerin in ihre Hände; und gesetzt, daß sie Murray verlassen hätte, so versicherte sie sich wenigstens einer unumschränkten Gewalt über das Königreich Schottland. Wenn sie mehr Vortheil dabei fand Marien ins Verderben zu stürzen, so ließ sie dem Grafen von Murray das Mittel, mit gewaffneter Hand über ihre Parthei den Sieg davon zu tragen. Kurz, nach welcher Seite immer ihr Interesse der Waage den Ausschlag gab, so hätte sie doch immer den Europäischen Nationen das Beispiel einer Fürstin gegeben, welche ihre eigne Rache aufopferte, um eine gerechte Sache zu vertheidigen. Unglücklicherweise für Marien, standen die folgenden Ereignisse einem Plan entgegen, welcher Elisabeth mehr Ehre gebracht hätte, als derjenige, den sie in der Folge annahm, und an dessen Ausführung sie achtzehn Jahr lang unaufhörlich arbeitete.

Der Regent, welcher noch immer zu Glasgow war, zog Truppen und Kriegsvorrath zusammen. Der Graf von Marr schickte ihm einige Mannschaft und grobes Geschütz von dem Schlosse Stirling. Es wurde überlegt, ob der junge König mit auf das Schlachtfeld sollte geführt werden, um den Muth der Soldaten zu beleben. Nachdem man aber mit etwas kühlerm Blute die Sache überdacht

erhalten, sah man die Verlegenheit ein, die ein Kind, dessen Leben so kostbar, und bei einer solchen Gelegenheit so schwer zu erhalten war, verursachen könnte, und man entschloß sich bloß seine Standarte in die Schlacht mitzunehmen. Es war Murrays würdig, es nicht zu bemerken, wie empörend es für die Natur war, einem Sohn, einem Kinde in der Wiege die Waffen in die Hände zu geben, die bestimmt waren, die Brust seiner Mutter zu durchbohren. Während ihrer Berathschlagungen machten Mariens Freunde eine Associationsakte, welche von neun Grafen, neun Bischöfen, achtzehn Lords und vielen andern Edelleuten unterschrieben war, und worin sich diese auf ihre Ehre, ihr Vermögen und ihr Leben verpflichteten, und Gott und der Königin schwuren, für die Unterstützung und Vertheidigung ihrer Rechte an die Krone wider ihre undankbaren und rebellischen Unterthanen zu leben und zu sterben. *) Die Armee der

*) Keith, S. 476. Er nennt daselbst die Namen derjenigen, die diese Akte unterschrieben, nach Crawfords Manus. (S. 60); dieser hat in der Cottonschen Bibliothek eine Abschrift dieser Akte gesehen, nach welcher er einige aus Unwissenheit unrecht geschriebene Namen verbessert hat. Die vornehmsten sind die Grafen v. Argyle, v. Hunt-

Königin war seit ihrer Ankunft auf dem Schlosse 1568 Hamilton bis zu 6000 Mann angewachsen. Die Grafen von Morton, Glencarn und Marr, die Lords Hume, Lindsay, Ruthwen und Simple mit allen Lehnsleuten des Hauses Lenox hatten für den Regenten nicht mehr als 4000 Mann aufbringen können. **) Die Königin, welche Murrays militairisches Genie fürchtete, that die Vorstellung, daß ihr Schicksal nicht dem zufälligen Ausgang einer Schlacht überlassen werden dürfte, da sie durch den Verlust derselben von neuem in die Gefangenschaft gerathen könnte. Ein neuer Gesandter, den Karl IX. an Murray geschickt hatte, konnte sich versprechen, in seinen Bemühungen für die Wiederherstellung der Einigkeit glücklich zu seyn; und Maria hoffte mit der Zeit ihre Armee sich vergrös-

ley, v. Eglington, v. Crawford, v. Cassilis, v. Montroß, v. Rothes, v. Errol und v. Southerland, die Lords Flemming, Levingston, Seaton, Boyd, Herreis, Ogilvy, Oliphant &c.; diese, nebst dem Bischofe von Roß, sind beinahe die einzigen, die in Mariens Prozeß eine große Rolle spielten.

**) Gilbert Stuart, S. 301. Drurys Brief an Cecill vom 7. Mai 1568. (S. Keith, S. 475.) Robertson, Bd. 4. S. 26.

1568 seyn, und den Regenten und seine Anhänger ihren Muth verliehren zu sehen. Ihre Mäßigung wurde für Furchtsamkeit genommen; die Hamilton glaubten die stärckſten zu seyn, weil ihre Truppen am zahlreichſten waren: sie strebten nach der Ehre, die Befreier des Staats und ihrer Monarchin genannt zu werden. Der Erzbischof von St. Andrews schmeichelte sich, die Königin zu einer Vermählung mit einem seiner Verwandten zu bewegen, und sich dann der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen. So entscheiden oft besonderes Interesse, Rachsucht und Ehrgeitz das Schicksal der Staaten. *)

Die Generale der Königin hatten indeß, da sie das Schloß Hamilton verließen, nicht die Absicht gegen den Feind anzurücken, und ihm eine Schlacht anzubieten; sie wollten bloß Marien unter Aufsicht

*) Robertson stellt die Veranlassung zu der Schlacht von Langside ganz falsch vor, indem er sie Mariens übertriebener Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zuschreibt. Wie vorsichtig die Königin von Schottland in ihren Rathschlägen war, bezeugen Keith, S. 477, Melvil, S. 181, Spotswood, S. 277, Goodal, S. 215, Carte, S. 465, Bruce, S. 343, und die noch ungedruckten Schriftsteller. Maria, weit entfernt, sich durch

des unbestechlichen Lords Flemming auf ein befestig= 1568 tes Schloß in Sicherheit bringen. Dieser Schritt war unvorsichtig. Es war kein Anschein da, daß Murray mit 4000 Mann das Schloß Hamilton angreifen würde, welches 6000 Mann vertheidigten, deren Anzahl sich immer vergrößerte, wo der Kern des Adels sich um die Königin befand, und wo ihre Leutseligkeit und Milde das Volk in Menge hinzog. Neun Tage waren es erst, daß Maria Lochlevin verlassen hatte; was war nicht von der Zeit zu erwarten? Aber der Adel, zu ungeduldig, und durch ein zu großes Vertrauen auf seine Kräfte geblendet, glaubte die erste Hitze der Nation benützen, und sich nach Dunbarton begeben zu müssen, um daselbst die drei Stände des Reichs zusammen zu berufen. Sie zogen den 13. May von Hamilton ab. Der Regent, von ihren Absichten benach=

eine ungewisse Hofnung blenden zu lassen, war vielmehr noch immer traurig, und erwartete noch neue Unglücksfälle. Sie verließ wider ihren Willen das Schloß Hamilton, um sich nach Dunbarton zu begeben, wo die Verbündeten hofften, sie in Sicherheit zu bringen und ein Parlament zu versammeln, um über die Angelegenheiten des Staats und die Gewalt der Königin und des jungen Prinzen zu entscheiden.

1568 richtiget, entschloß sich, der Königin den Weg nach Dunbarton abzuschneiden. Er rückte gegen das Dorf Langside an, bei welchem er eine vortheilhafte Stellung auf der Anhöhe nehmen konnte. Die Königliche Armee war noch nicht bei diesem Posten angelangt, als der Graf von Argyle, welcher dieselbe anführte, plötzlich von einem Schlagflusse befallen wurde. Dieser Zufall hielt den Marsch auf, und ließ dem Regenten Zeit die Anhöhe zu besetzen, welche die Armee der Königin vor ihm hätte einnehmen können. Nachdem der Graf wieder hergestellt war, marschirte er auf Langside zu. Hier sah er die feindlichen Truppen in Schlachtordnung, und theilte die seinigen in zwei Haufen, welche er auf eine Anhöhe, dem Posten des Regenten gegenüber stellte. Die Armee des letztern war gleichfalls in zwei Haufen getheilt. Einige Kanonen, welche von beiden Seiten gebraucht wurden, thaten wenig Wirkung. Die Reuterei der Königin gewann zu Anfang einigen Vortheil über die des Regenten, und griff in ziemlich guter Ordnung seine Infanterie an; sie wurde aber mit einem Hagel von Pfeilen empfangen und in Unordnung gebracht. Der linke Flügel, worin die größte Stärke der Armee der Königin bestand, rückte unerschrocken in die Ebne, ob sie gleich von einem klei-

nen Corps Truppen, welches der Regent in einen 1568
Hinterhalt gelegt hatte, beunruhigt wurde. Dieser stellte dem linken Flügel der Königin seinen rechten Flügel entgegen. Nun fing ein blutiges Gefecht mit der Lanze und dem Degen an. Die Truppen des Regenten, welche sich mit Nachdruck angegriffen und in Gefahr sahn, fochten mit Wuth, er ließ sie von seinem linken Flügel unterstützen, welchen er zu dieser Absicht zurückbehalten hatte. Diese Bewegung entschied das Schicksal der Schlacht. Der Schrecken bemächtigte sich der königlichen Truppen. Sie konnten dem heftigen Angriff nicht widerstehen, und nahmen in der größten Unordnung die Flucht. Dreihundert blieben auf dem Wahlplatz, und die übrigen wären zu Grunde gerichtet worden, wenn der Regent seinen siegreichen Truppen nicht Einhalt gethan und sie von weiterer Verfolgung abgehalten hätte. Die Lords Roß und Seaton, die Grafen von Cassilis und Eglington wurden zu Gefangenen gemacht. *)

*) Keith, S. 477. Crawfords Manus., S. 57. Gilbert Stuart, S. 302 f. Hume, S. 128. Robertson, S. 457. Melvil, S. 182. Dieser letztere erzählt den Ausgang mit einigen verschiedenen Umständen, welche aber von weniger Bedeutung sind. Er erzählt die Thatsachen, die er gesehen hat,

1568. Die Königin sah dem Gefechte von einer kleinen Anhöhe zu; der Ausgang desselben brachte sie zur Verzweiflung. Sie sah nichts als die Gefangenschaft oder den Tod vor sich, wagte es nicht nach Dunbarton zu gehen, indem sie bei jedem Schritt befürchtete, den Regenten in die Hände zu fallen, und ließ sich in ihrer Unentschlossenheit und Bestürzung von dem Lord Herreis nach Galloway führen, wo er nicht von ihrer Seite ging. Dieser getreue Schottländer kam auf den Gedanken, sie könnte nach einiger Erholung nach England oder Frankreich gehen. Zu bewundern ist es, daß Murray, anstatt nach Glasgow zurück zu gehen, um dem Himmel für seinen Sieg zu danken, Marien auf ihrer Flucht nicht verfolgte. Einige Schriftsteller haben hieraus geschlossen, er habe ihre Flucht von Lochlevin begünstiget, damit sie nach England gehen möchte. Dieser Gedanke ist unwahrscheinlich. Diejenigen, die denselben behaupten, berufen sich auf einen Brief von Throgmorton an die Königin von England, nach der zweiten Unterredung, welche Murray mit seiner

nach dem Buchanan, ob er gleich eben so fähig gewesen wäre, sie genau zu erzählen, wenn er die Wahrheit hätte sagen wollen.

Schwester hatte. Der Graf von Murray, sagt 1568 der Gesandte, habe ihm erklärt, daß die Königin von Schottland ihn bitten ließe, ihrer guten Schwester Elisabeth für ihre Zuneigung zu danken; und daß sie dieselbe bäte, ihr, an welchem Ort und auf welche Weise es seyn möchte, einen Aufenthalt in England zu erlauben, da sie weder in ihren eigenen Lande, noch sonst irgends wo als in England zu leben wünschte. *) Es ist nicht zu glauben, daß Maria in dem Augenblicke, wo sich eine Parthei für sie erhob, eine solche Entschließung sollte gefaßt haben; und um desto weniger ist es zu glauben, da sie achtzehn Jahre lang den unveränderlichen Willen gezeigt hat, den Thron von Schottland wieder einzunehmen. Aber wie dem auch sey,

*) Keith, S. 447. Melvil, S. 480. (Gilbert Stuart, S. 298.) Melvil selbst sagt bloß, (S. 180.) daß durch diese Unterredung alle Banden des Vertrauens und der Freundschaft auf einmal zerrissen wurden. Drury schrieb an Cecill, sie habe sich gegen ihren Bruder über die schreckliche Härte beklagt, welche in den letzten Parlamentssitzungen gegen sie bewiesen wäre. Er hatte die Grausamkeit ihr zu antworten, „er könnte, nach der Unternehmung sie gefangen zu setzen, für seine eigne Sicherheit und für die Sicherheit des Adels

1568 so beweisen diese Worte Murrays und die Stelle in dem Briefe des Gesandten von England weiter nichts, als daß der erstere es nicht wagte, Marien aus dem Wege zu räumen, und daß er suchte, sie aus Schottland zu entfernen, wo ihre Gegenwart ihm beständig Furcht verursachte. Zugleich sind sie ein Beweis, wie sicher er war, daß Elisabeth nicht das geringste für Mariens Bestes unternehmen würde, und daß er völlig ruhig seyn könnte, wenn sie erst in den Händen der Königin von England wäre. Aber unvernünftig wäre es zu glauben, daß er die Flucht seiner Gefangenen begünstiget und sie ihrer eignen Parthei überliefert hätte, ohne zu bedenken, daß die Hälfte des Königreichs sich empören, und der Ausgang der Sache für ihn selbst unglücklich seyn könnte.

Nach-

nicht weniger thun" (Keith, S. 469.) Drurys Brief an Cecil vom 3. April 1568.) Drury setzt noch eine von Murray erfundene Fabel hinzu. Er sagt, in eben dieser Unterredung, welches äusserst unwahrscheinlich ist, habe sie den Regenten gebeten, sie zu verheirathen, und ihr den Bruder des Gouverneurs von Lochlevin, den jungen Douglas, zu geben. Cambden (S 421.) und Rapin Thoyras (Bd. 2. S. 83.) sind Melvillen gefolgt.

Nachdem Maria ohne auszuruhen einen Weg von 60 Meilen gemacht hatte, kam sie von Kummer und Strapazen erschöpft, von Galloway nach Dundernan bei Kirkent-Bright. Der Weg nach England war kurz und leicht, der Uebergang nach Frankreich war es nicht weniger; aber das widrige Glück Mariens zeigte sich selbst in der Wahl ihres letzten Zufluchtsortes. Sie hielt mit dem Lord Herreis und der kleinen Anzahl der getreuen Freunde, die ihr gefolgt waren, Rath. Herreis war der Meinung, sie sollte nach Frankreich gehen. Aber wie hätte sie sich entschließen können, an einem Hofe, den sie beherrscht hatte, zu den Füßen eines stolzen Weibes, welche von ihr Demüthigungen empfangen hatte, und deren Verachtung sie sich gewärtigen mußte, landflüchtig, von allen verlassen, in dem demüthigenden Zustande einer Bittenden zu erscheinen? Wollte sie in Schottland verborgen bleiben, und sich bemühen, eine stärkere Parthei daselbst zusammenzubringen, so setzte sie sich, und vielleicht ohne Nutzen, einer beständigen Angst aus. Sie entschloß sich also, sich auf die Redlichkeit der Königin von England zu verlassen. Die Instruktionen, welche Leighton von derselben, nach Mariens Flucht von Lochlevin erhalten hatte, trugen viel zu dieser fatalen Entschließung bei. Leichtgläu-

1568 zig, ehrlich und edelmüthig, hielt Maria Elisabeth für unfähig, die Gesetze der Gastfreundschaft zu beleidigen; und da sie zwischen England und Frankreich die Wahl hatte, so glaubte sie, die Königin würde den Werth eines so ehrenvollen Vorzuges empfinden. Der Lord Herreis und der Erzbischof von St. Andrews suchten sie auf den Knien und mit Thränen von dieser Entschließung abzubringen: aber vergebens.

Lord Herreis schrieb auf ihren Befehl an Lowther, Vice-Gouverneur von Carlisle auf den Englischen Grenzen, und fragte ihn, nach einer genauen Beschreibung der Niederlage bei Langside, ob die Königin von Schottland in Carlisle sicher seyn würde. Lowther gab davon dem Lord Scrope, welcher auf den Grenzen kommandirte, sogleich Nachricht. Dieser konnte über eine so wichtige Anfrage nicht entscheiden, und schrieb deswegen an die Königin. Aber Mariens Furcht und Unruhe war zu groß, als daß sie Elisabeths Antwort hätte erwarten sollen. Sie fuhr mit achtzehn oder zwanzig Personen in einer Fischerbarke nach Wirkington im Herzogthum Cumberland, nicht weit von Carlisle, über. *) Lowther erfuhr erst den folgenden

*) Unter den verschiedenen Nachrichten über Mariens Reise nach Carlisle, scheint der Bericht des

Tag ihre Ankunft, und ließ sie mit vielen Beweisen von Ehrfurcht nach der kleinen Stadt Cockatmouth in Northumberland bringen. Der Herzog von Northumberland gab seiner Monarchin von Mariens Aufenthalt in ihren Staaten Nachricht, und ließ dieselbe mit allen einer Königin von Schottland zukommenden Ehrenbezeugungen nach dem

Bischofs von Roß am glaubwürdigsten, da er in mehreren Punkten mit Cecill übereinstimmt. Crawford behauptet, Maria habe bei dieser Gelegenheit einige Beweise von Elisabeths Freundschaft erhalten. Lesley berichtet bloß, Maria habe diese Fürstin bei ihrer ersten Botschaft an dieselbe, an die Theilname erinnert, die sie ihr bei verschiedenen Gelegenheiten durch ihre Gesandten bezeugt, an die Beweise von Zärtlichkeit, welche sie ihr während ihrer Gefangenschaft gegeben hätte, und an die zwischen ihnen gewechselten Ringe, welche von ihren gegenseitigen redlichen Gesinnungen zeugen sollten. (Anderson, Lesleys Unterhandlungen, Bd. 4. S. 10. f.) Nach Crawfords Behauptung schickte Elisabeth Marien während ihrem Aufenthalt zu Carlisle einen Ring, um sie ihrer Freundschaft zu versichern. (Keith, S. 482.) Keith bemerkt in einer Note, daß weder Englische noch Schottländische Geschichtschreiber jemals von

1568 Schlosse von Carlisle führen. Hier erwartete sie Elisabeths Antwort auf einen Brief, den sie ihr den 17ten May von Wirkington geschrieben hatte. Sie erzählte ihr in diesem Schreiben kürzlich die ihr von ihren Unterthanen zugefügten Beleidigungen, schilderte ihr gegenwärtiges Elend, und bat in den rührendsten Ausdrücken um Mitleid, und um die Erlaubniß, sich mündlich mit ihr zu unterreden. *)

diesem Geschenke geredet haben; aber wahr ist es, daß beide Königinnen sich mehrmals zum Zeichen ihrer schwesterlichen Verbindung, einen Demant von großem Werthe schenkten. Crawford irrt auch, wenn er sagt, Maria habe der Königin von England wegen eines Passes geschrieben, um nach Frankreich überzugehen. Mariens Brief widerlegt dieses Faktum, welches an sich selbst schon unwahrscheinlich ist.

*) Anderson, Bd. 4. S. 29. Brief der Königin Maria 2c. von dem eigenhändigen Originale abgeschrieben. Cottonsche Bibliothek. Nach Cambden (S. 410.) drückte sich Maria in diesem Briefe, wo sie von Darnleys Ermordung spricht, so aus: „meine Feinde, nachdem sie meinen Diener vor meinen Augen ermordet hatten, haben ein neues Verbrechen begangen, welches sie mir aufbürden wollen, ob sie es gleich selbst mit ein-

Elisabeths Antwort enthielt nichts als unbe- 1568
stimmte Komplimente, Beileidsbezeugungen und allgemeine Versicherungen von ihrer Gunst und von dem Willen sie zu schützen, aber keine Bitte nach London zu kommen. Elisabeth hatte keine Lust, eine so schöne, so junge, so interessante Fürstin an ihren Hof zu rufen, deren Dankbarkeit demjenigen, der sich ihrer annehmen dürfte, so viele Vor-

ander verabredet haben, wie aus einer Schrift erhellt, die von ihnen eigenhändig unterschrieben und mit ihrem Siegel besiegelt ist." Rapin beobachtet mit Recht, Maria würde durch diese Worte gestanden haben, daß sie um Bothwells Verbrechen wüßte, wenn sie eine Schrift gesehen hätte, wodurch der Antheil, den Murray, Morton und die übrigen an dem Complotte gehabt, deutlich bewiesen wäre. Er sezt hinzu, eine solche Schrift sei nie zum Vorschein gekommen; und wirklich hat kein Geschichtschreiber derselben erwähnt. Mariens Ausdrücke sind diese: „Aber sie, mit so vielen Wohlthaten noch nicht zufrieden, haben ein Verbrechen verabredet, begünstiget, unterzeichnet und dazu geholfen, um es mir fälschlich aufzubürden." Diese weniger bestimmten Ausdrücke sind ein Beweis, daß sie um das Verbrechen nicht wußte, und daran unschuldig war.

1568 theile versprach. Sie befahl, daß Maria zu Carlisle ihrem Range gemäß behandelt würde; sie schickte die Schwester des Herzogs von Norfolk, Milady Scrope, und andere vornehme Frauenzimmer und Engländer von Adel zu ihr; sie gab allen Schottländern, welche die Königin zu sehen und zu sprechen verlangten, Erlaubniß in die Stadt zu kommen. Der kluge Lord Scrope gab diese Erlaubniß nur denen, die ihr Alter zu einem genauen Umgange mit dieser Fürstin berechtigen konnte; und geheime Befehle schränkten die Anzahl derer, die der Englische Gouverneur in die Stadt ließ, sehr ein. *) Maria war mit dieser ehrenvollen Behandlung zufrieden, aber nicht mit dem Stillschweigen der Königin über eine Unterredung, die sie mit Ungeduld wünschte. Sie schickte den Lord Herreis nach London, und Lord Flemming nach Frankreich, um Karl IX. von ihrer Ankunft in England Nachricht zu geben. Lord Herreis hatte

*) Siehe Cecills Bericht (Anderson, Bd. 4. S. 4.) Er schreibt diese klugen Ueberlegungen dem Lord Scrope zu; seine Politik erfoderte es, die Besorgnisse der Königin den Engländern selbst zuzuschreiben, und glauben zu machen, daß Maria Stuart von der Nation gehaßt und gefürchtet würde.

den Auftrag, Elisabeth um eine mündliche Unter- 1568
redung mit ihr zu bitten, damit sie sich wegen ihres
Betragens völlig rechtfertigen, und wegen der ihr
aufgebürdeten Verbrechen vertheidigen könnte. Sie
bat sie zu bedenken, daß von einem Aufschub ihr
und des ganzen Reichs Untergang abhinge. Sie
setzte hinzu, wenn die Königin es nicht für gut
fände, sich mit ihr, die auch Königin und zugleich
ihre Verwandte und Freundin wäre, zu unterre-
den, so müßte es ihr freistehen, England wieder
zu verlassen, nachdem sie aus freier Entschließung
dieses Reich betreten hätte. *)

Dieses zweite Gesuch fand die Königin von Eng-
land eben so unerbittlich als das erste. Das freiwil-
lige Anerbieten, welches Maria that, ihre Sache vor
ihr zu vertheidigen, wurde verworfen. Die Eng-
lischen Geschichtschreiber geben das harte und unge-
rechte Betragen der Königin ihrem Conseil Schuld,
weil sie ihre Monarchin in allen Stücken groß fin-
den möchten. Cecill gab die Bewegungsgründe zu
ihrer Weigerung an; aber er war sehr sicher, Eli-
sabeth nicht zu mißfallen, indem er ihr vorstellte,

*) Anderson, S. 46—51. Mariens Brief an Eli-
sabeth vom 13ten May 1568. Gilbert Stuart,
S. 308.

1568 daß, wenn Maria Stuart in ihre Staaten als Königin zurückkehrte, ihre erste Sorgfalt, so wie ihre erste Pflicht, die seyn würde, Murrays und Mortons Parthei, welche für England günstig gesinnt war, und deren Nutzen es erfoderte, Elisabeths Absichten auf Schottland zu befördern, zu Grunde zu richten; daß die Hamiltonische Familie, welche für Frankreich war, sich durch ihre treuen Dienste erheben würde; daß England beständige Unruhen an seinen Grenzen zu befürchten hätte; daß Irland, wo schon so viele innere Unruhen herrschten, aufgemuntert werden könnte, sein Mißvergnügen nachdrücklicher zu bezeugen; daß Maria Stuart die Religionsunruhen erneuern, und eine Französische Armee in Schottland selbst der in England herrschenden Religion vielleicht Nachtheil bringen würde. *) Cecill überlegte auch die Gefahren, welche aus Mariens Aufenthalt in England entstehen könnten. Er fürchtete, der Wunsch ihre Macht wieder

*) Staatsschriften von Cecills Hand, vom Monath May 1568. (Anderson, Bd. 4. S. 1—46. Gefahren, die von der Rückkehr der Königin nach Schottland zu besorgen sind, S. 42.) Aus Anderson sind diese Folgerungen gezogen, welche Gilbert Stuart, nur unter einer andern Form aus demselben gegeben hat. (S. 309.)

zu erhalten und die Hoffnung den Thron von Eng- 1561
land zu erben, möchte sie zu Intriguen verleiten,
deren glücklichen Ausgang ihre Schönheit und ihre
Reize sichern würden, und welche der Königin Be-
sorgnisse verursachen könnten. *) Er sah vorher,
daß, wenn sie gegen die Königin Elisabeth aufge-
bracht nach Frankreich ginge, und keine Schonung
mehr zu beobachten hätte, sie ihre alten Ansprüche
erneuern, und in Schottland und selbst in England
Intriguen anspinnen dürfte, wo einige aus inne-
rer Ueberzeugung von ihren Rechten, andere aus
Liebe zur Katholischen Religion oder zu Veränderun-
gen, ihre Parthei nehmen würden. Sie würde nach
seiner Bemerkung zum Unterpfande der Verbin-
dung zwischen Frankreich und Schottland dienen,
und eine große Anzahl Feinde gegen England in
Waffen bringen, und dies zu einer Zeit, wo die
Kriegskunst in Frankreich auf einem höheren Grade
von Vollkommenheit als jemals stand, da diese
Macht die alten Besitzungen der Krone, die Nor-
mandie, Gascogne, Guienne wieder eingenommen,
Bretagne mit seinen Provinzen vereinigt und die
Stadt Calais behalten hatte, von wo aus sie die
Englische Handlung beunruhigen und die Lasten

*) Anderson, eb. das. S. 41.

friedbar Regierung dieses Reichs vermehren könnte. *) Er gab alle diese Gründe bloß vor, um die Fremden und selbst die Engländer zu blenden. Elisabeths Hauptabsicht, welche sie aber geheim hielt, war die, Murrays Parthei zu zernichten. Indeß wollte sie ihm die ihr geleisteten Dienste, nicht mit dem Leben bezahlen lassen; sie wollte, nachdem sie ihn bei der Ausführung seiner Absichten so gut geleitet hatte, ihre Hand nicht von ihm abziehen, da sie zum Theil die Früchte seiner Verbrechen genoß, und nicht den Nutzen verlieren, den sie noch daraus ziehen konnte. Ihr beständiger Wunsch, Schottland und England zu vereinigen, war jetzt auf dem Punkte in Erfüllung zu gehen. Hätte sie, bei dieser Vorstellung, ihr eigenes politisches Werk vernichten, und den Thron der rechtmäßigen Besitzerin wiedergeben wollen? Sobald Maria in England war, entwarf Cecill mit eigner Hand den ganzen Plan, der nachher in Absicht auf diese Fürstin befolgt wurde. **) Dieser Plan zeigt deutlich, was Elisabeth bei den Konferenzen zu York und Westminster für Absichten hatte, und warum sie diese Fürstin beredete, sich mit Hintansetzung ihres

*) Eb. das. S. 39.

**) Eb. das. S. 36—39. Robertson, S. 464. f.

Ranges, in einem fremden Lande, vor einer Für- 1568 stin, die ihr im Range gleich und ihre Alliirte war, dem rechtlichen Verfahren eines fremden Tribunals zu unterwerfen.

Der Regent von Schottland hatte sich des Schlosses Hamilton bemächtiget. Ruthwen hatte Huntley nach dem nördlichen Theil des Reichs zurückgetrieben, und Murray hatte die von dem Grafen von Argyle und Cassilis wiedergesammleten Truppen der Königin völlig geschlagen. Siegreich und in Ausübung der höchsten Gewalt ungebunden, zeigte er die ganze Strenge eines beleidigten Monarchen. Seine Freunde erwarteten mit Ungeduld die Belohnung für ihre geleisteten Dienste. Murray hielt einen triumphirenden Einzug in Edinburg, versammlete sogleich ein neues Parlament, und ließ die Güter derjenigen einziehen, die er Rebellen nannte: dies gab ihm hinlängliche Mittel, sich seiner Verbindlichkeiten gegen seine Kreaturen zu entledigen, und den Königlichen Schatz oder vielmehr den seinigen reichlich anzufüllen. *) Verschiedene vornehme Personen, und unter andern Hamilton von Bothwellaugh, wurden zum Tode verurtheilt.

*) Spotswood, S. 218. Crawfords Mansp. Buchanan, B. 19. S. 220. Robertson, S. 470.

1568 Knox, welcher sah, daß der Regent durch Hinrichtung der ersten im Staat, der Nation zum Abschen werden würde, bat für sie um Gnade. Aber das Urtheil war einmal gesprochen; er schenkte ihnen bloß das Leben. Hamilton zeigte ihm in der Folge, daß für einen Mann von Herz ein Angrif auf seine Ehre eine größere und empfindlichere Beleidigung als der Tod selbst ist. *) Mitten unter seinem Triumph machte Mariens Aufenthalt in

*) Calderwoods Mansp. B. 2. S. 99. Robertson, S. 471. Der leztere tadelt Knoxens menschliches Betragen, wovon Hamilton einen Gebrauch machte, den niemand erwartet hatte. Aber außerdem, daß dieser wegen seiner ungerechten Verurtheilung einen lebhaften Groll im Herzen behielt, wurde er noch durch Beschimpfungen erbittert, dergleichen kein Mann von Ehre ertragen kann. Ohne der grausamen Empfindung der Rachgier das Wort zu reden, dürfen wir wohl den Großen rathen, dieselbe nie zu reizen, und ja nicht zu glauben, daß ihr Befehl hinreiche, sie zu unterdrücken. Es steht in ihrer Macht zu beleidigen; aber die Grenzen dieser Macht sind durch den Grad von Muth und Empfindlichkeit desjenigen bestimmt, der Unehre fürchtet und den Tod nicht scheuet.

England dem Grafen von Murray Sorge. Ohn- 1568
geachtet der bisher von Elisabeth genossenen Unter-
stützung, hatte er Ursach zu befürchten, die Be-
trachtung ihrer Ehre möchte sie zu milderen Gesin-
nungen bringen, oder ihr wenigstens die Nothwen-
digkeit zeigen, vor den Augen der Nationen der-
gleichen vorzugeben. Er schickte seinen Geheim-
schreiber John Wood nach London, um sich wegen
der Ungerechtigkeiten, die ihm widerführen, zu be-
klagen. Indeß beschuldigte ihn noch niemand. Er
wußte nicht, ob Maria sich beklagt und ob Elisa-
beth sie gehört hätte. Er erbot sich nicht allein, sich
selbst zu rechtfertigen, sondern auch Marien als die
Mörderin ihres Gemahls anzuklagen. Dieses An-
erbieten hob alle Schwierigkeiten, welche die Köni-
gin und ihren Rath noch zurückgehalten hatten. Es
war gefährlich, die Königin von Schottland einer
völligen Freiheit genießen zu lassen; aber nicht min-
der gefährlich war es für Elisabeths Ehre, sie wi-
der alles Recht gefangen zu halten. Murrays An-
klage gab einen Vorwand, die politischen Absichten
einer ehrsüchtigen Monarchin durchzusetzen, und
die Rachsucht eines eifersüchtigen Weibes zu befrie-
digen. Sie schickte eiligst Heinrich Middelmore
nach Carlisle, um die unglückliche Königin von
Schottland wissen zu lassen, daß sie kein Bedenken

1568träge; ihr ihren Schutz und ihren Beistand zu bewilligen. Aber, setzte Elisabeth hinzu, da Maria von ihren Unterthanen des abscheulichen Verbrechens ihren Gemahl ermordet zu haben, beschuldigt würde, so könnte sie dieselbe weder verurtheilen noch lossprechen, und ein öffentlicher Prozeß wäre das einzige Mittel, diese Beschuldigung zu vernichten. Sie versicherte, es würde ihr eine herzliche Freude seyn, zu sehen, daß ihre gute Schwester sich gründlich vertheidigte und ihre Unschuld auf eine ganz unbefangene Art bewiese: dann würde sie dieselbe in ihre Hauptstadt aufnehmen, sie liebevoll umarmen, und alle Kräfte ihres Königreichs aufbieten, um ihr die Krone wieder zu verschaffen; vor dem Augenblick aber, wo Mariens Unschuld anerkannt seyn würde, könnte sie in keine persönliche Zusammenkunft mit ihr einwilligen, ohne ihrem eigenen Ruhm, ihrem hohen Range und ihrem Verhältnisse als Vermittlerin entgegen zu handeln. Sie ließ ihr die Depeschen an den Grafen von Murray mittheilen, worin sie demselben befahl, allem weitern Verfahren wider die Familie Hamilton Einhalt zu thun, und verlangte, daß Maria von ihrer Seite ihren Freunden befehlen sollte, sich friedlich zu verhalten, und den Staat nicht zu beunruhigen; sie hoffte, es würden keine Französische

Truppen nach dem Schlosse Dunbarton noch in lie- 1568
gend einen festen Platz gezogen werden, und er-
klärte, daß sie, wenn dies geschehen sollte, ihren
Plan verändern, und öffentlich als Feindin der
Königin von Schottland handeln würde. Maria
würde bei der gedroheten Veränderung wenig ver-
lohren haben. Elisabeth sezte noch hinzu, sie
wünschte, daß die Königin weiter von den Grenzen
entfernt und nach einem Orte geführt würde, wel-
cher den Unternehmungen ihrer Gegner weniger
ausgesezt wäre. *) Eigentlich aber wollte sie die-
selbe den Versuchen ihrer Freunde zu ihrem Besten

*) Anderson, Bd. 4. S. 66. Cecill giebt vor, Ma-
ria wäre nach dem Schlosse Bolton gebracht wor-
den, um daselbst einen geräumigern und ange-
nehmern Aufenthalt zu finden. (Anderson, eb.
das. S. 6.) Robertson, so sehr er für Elisabeths
Betragen eingenommen ist, gesteht doch, daß
Maria Stuart nach diesem Schlosse gebracht wur-
de, weil sie daselbst ihre Freunde weniger in der
Nähe hatte, und es ihr schwerer war, zu ent-
kommen. (S. 471.) Lesley erlaubt sich über diese
Gewaltthätigkeit gar keine Betrachtung. (An-
derson, Bd. 3. S. 11.) Nach Hume fand der
Englische Hof eine solche Vorsicht nothwendig, um
sie auf das schärfste bewachen zu lassen. (S. 134.)

1568 entziehn, da ihre Feinde gewiß nicht die Absicht hatten, sie aus einem Gefängnisse zu befreien, wo sie sich in besserer Verwahrung als zu Lochlevin befand.

Maria hatte bei dem ersten Briefe der Königin von England, welchen ihr Lord Scrope und Franz Knollys einhändigten, bittere Thränen vergossen, *) sie wurde noch mehr gerührt, als ihr Middelmoore die fernern Absichten dieser Monarchin meldete. Sie bezeugte das größeste Erstaunen, daß die Königin von England sich in ihrer Sache zur Schiedsrichterin aufwürfe, und das, nach dem von ihr bezeugten Verlangen, derselben ihr Unglück nicht als ihrer Richterin, sondern als ihrer Freundin zu erzählen.

*) Goodall, Bd. 2. No. 16. Brief von Lord Scrope und Franz Knollys an die Königin. Maria, sagen sie, indem sie von ihrer Unterredung mit ihr Nachricht geben, schien natürliche Beredsamkeit, viel Muth und ein edelmüthiges Herz zu haben. Lord Scrope nimmt sich die Freiheit, der Königin ein großmüthiges Verfahren gegen dieselbe anzurathen. Anderson hat diesen Brief in seine Sammlung aufgenommen, aber ihn auf seine Art verstümmelt, und alles weggelassen, was zu Mariens Vortheil dient.

zählen. Eben so sehr befremdete sie es, daß diese 1568. Fürstin dem Grafen von Murray und dessen Anhängern die außerordentliche Gunst zugestand, ihre Anklage gegen ihre eigene Monarchin anzunehmen, als ob dieselben für so vollkommen rechtschaffene Männer anerkannt wären, daß sie nach einer so verwegenen Handlung mit Schonung müßten behandelt werden. Sie redete mit Nachdruck zu Middelmore, billigte nur, für das Beste ihres Reichs, daß den Truppen des Regenten untersagt würde, die Gegenparthei zu beunruhigen, verweigerte ihre Antwort auf den Punkt, wegen der Französischen Truppen, und lächelte hönisch über den Vorschlag, sie ihres Vergnügens und ihrer Sicherheit wegen von Carlisle nach Bolton zu bringen. Ich befürchte hier, sagte sie, gar nichts von meinen Feinden, und weiß ganz wohl, daß meine rebellischen Unterthanen das Schloß Carlisle nicht belagern werden. In der That machte auch dieses ihren Gegnern keine Sorge. Die Nähe der Schottländischen Grenzen war gefährlich, es wurde daselbst keinesweges an der Unschuld der Königin gezweifelt, und das beständige Uebergehn von einem Reiche ins andere, konnte Mittel an die Hand geben, eine Unternehmung zu wagen, welcher nicht leicht zuvorzu kommen war. Knollys schrieb an Cecill, Maria

1568 wäre lebhaft, angenehm, und wüßte sich bei dem Volke beliebt zu machen; sie hätte eine brennende Begierde sich zu rächen, wäre im Stande allen Gefahren zu trotzen, um sich den Sieg zu verschaffen, schätzte Muth und Tapferkeit selbst an ihren Feinden, und könnte ihren Freunden selbst Schwachheit und Feigheit, als Fehler, die die tiefste Verachtung verdienten, nicht verzeihen. Wenn die Königin von England, setzte er hinzu, es für nothwendig hält, ihre Ueberfahrt nach Frankreich zu verhindern, wenn sie für sich selbst irgend Gefahren befürchtet, und glaubt, die Fürsten und Monarchen von Europa oder ihre eigenen Unterthanen könnten sich wider sie verschwören, so wird sie, wie ich sicher glaube, es für die beste Politik halten, sich auf Mariens Redlichkeit zu verlassen, und sich ihrer Sache würklich und mit allem Nachdruck annehmen, da Verstellung und Kabalen immer nur verblendeten Menschen verborgen bleiben; und sicherlich ist dieses, meiner einfältigen Meinung nach, das anständigste und ehrenvollste Mittel. *) Einige Schriftsteller haben Maria Stuart furcht-

*) Anderson, Bd. 4. S. 70. Knollys Brief an Cecill vom 11ten Junius 1568. Hume stellt nach dem in der vorhergehenden Note angezeigten Brie-

barer vorgestellt als sie würklich war. Freilich hatte 1568 sie zu viel Muth und zu viel edlen Stolz, um sich zu demüthigen und herabzuwürdigen. Auf keine Bedingung hätte sie ihrem Throne entsagt und sich für schuldig bekannt. Sie betrachtete immer ihre Unterthanen als Empörer, von denen sie unrechtmäßiger Weise ihrer Gewalt wäre beraubt worden, und lebte und starb als Königin von Schottland. Wenn sie in dem äußersten Unwillen über das treulose Vorhaben ihrer Nebenbuhlerin drohete, ganz Europa zu ihrer Vertheidigung aufzufordern, selbst die Ungläubigen für ihre Freiheit zu bewaffnen, so that sie dies in einem Anfall von Zorn, woraus nichts wider sie geschlossen werden darf. Sie hätte es gethan, wenn sie es für nöthig gehalten hätte, und sie würde hierin dem gerechten und unveränderlichen Grundsatze der Selbstvertheidigung gemäß gehandelt haben. Aber wie unmöglich es war, wußte sie so gut als Elisabeth. Frankreich konnte ihr nicht helfen; Spanien, mit Unterjochung der Holländer beschäftiget, und zu schwach gegen sie zu kämpfen, konnte keinen Krieg in England führen. Maria

se von Lord Scrope, Maria Stuart als furchtbar vor, um Elisabeth mit der Nothwendigkeit zu entschuldigen.

1568 fühlte alles Schreckliche ihrer Lage, als sie sich von Elisabeth verlassen sah: sie gab den Umständen nach, und unterwarf sich ihrem Schicksal, ohne zu vergessen, daß die Seele selbst in den Banden frei bleiben kann, und daß nichts in der That erniedrigt, als sich selbst freiwillig herabzuwürdigen. Elisabeth erfuhr bei dieser wichtigen Gelegenheit eine solche Erniedrigung auf dem Throne, und Maria vermied dieselbe im Gefängnisse.

Nach Middelmores Gesandschaft schrieb sie an Elisabeth mit einer edlen und rührenden Einfalt: *) aber auf diese und verschiedene andere Briefe erhielt sie keine günstigere Antwort. Elisabeth affectirte bei dem richterlichen Ansehn die ganze Redlichkeit eines Richters. Sie schrieb an Murray mit dem Ernst einer Regentin, welche in der Person einer Königin von gleichem Range beleidigt war. **) Man hat behauptet, der ernsthafte Ton worin Eli-

*) Siehe Belege No IV. Anderson, Bd. 4. S. 94. Wir haben aus der Sammlung von Haynes sieben andere hinzugefügt, welche sich weder bei Anderson noch bei Goodall finden.

**) Goodall, Bd. 2. No. XVII. Elisabeths Schreiben an den Grafen von Murray vom 8ten Junius 1568.

sabeth sprach, habe den Regenten von Schottland 1568 in Schrecken gesetzt; aber in seinen Handlungen ist nicht die geringste Spur davon zu bemerken. *) Er gab vielleicht einen solchen Schrecken vor, und er war der Ehre seiner Beschützerin dieses schuldig. Aber konnte er würklich unruhig seyn, nachdem die verwegene Anklage gegen seine Monarchin vor einem fremden Gerichtshofe und in einem fremden Lande angenommen war, nachdem der unbefugte Richter, den er zu wählen wagte, ein solches Amt nicht mit Unwillen abgelehnt hatte? Voll Eifer

*) Siehe Buchanan, S. 371. f. Robertson, S. 474. Hume, S. 132. f. Bruce ist aufrichtiger als diese Schriftsteller; Murray, sagt er, konnte sich nicht entbrechen, Elisabeths Befehlen zu gehorchen. (S. 349.) Carte drückt sich hier mit seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit in folgenden Worten aus: dieses drohende Schreiben setzte Murrayn in keine große Unruhe, indem er wohl wußte, daß hier mehr Geschrei gemacht wurde, als Gefahr da war, daß Elisabeth nichts weiter wünschte, als die Ehre der Königin von Schottland geschändet, und die Verbrechen, deren sie beschuldigt wurde, auf eine oder andere Art bewiesen zu sehen, um in den Augen der fremden Mächte eine Entschuldigung zu haben, daß sie diese Fürstin gefangen hielt.

1568 Elisabeths ersten Befehlen zu gehorchen, stellte er die Feindseligkeiten wider die Anhänger der Königin von Schottland ein, und eilte mit denen von dem Adel und den drei Ständen dieses Reichs ernannten Kommissarien nach England. Vor seiner Abreise hatte er eine sonderbare Konferenz mit Midelmore über gewisse Briefe, welche Marien zugeschrieben wurden, und wovon noch niemand den Inhalt kannte. Er stellte dem Englischen Gesandten ingeheim vor, es wäre ihm wichtig zu wissen, ob die Königin von England und ihr Conseil diese Schriften als einen unwiderspr echlichen Beweis annehmen würden, daß Maria Stuart an dem Morde ihres Gemahls Antheil gehabt hätte. So unwiderleglich ihm selbst dieser Beweis schiene, so müste er doch, fügte er hinzu, nothwendig wissen, ob die Englischen Richter eben so hierüber denken würden, da er sonst wegen des Ausganges seiner Anklage nicht sicher sein könnte. Wood hätte davon eine Uebersetzung, welche er jedem insbesondere mittheilen würde. *) Die sonderbarste Anfrage,

*) Goodall, Bd. 2. No. XX. S. 75. f. u. No. XXI. S. 79. Antwort der Königin von England auf die Vorschläge des Grafen von Murray vom letzten Junius 1568.

die bei einem Processe gemacht werden kann. Sie 1568 findet sich in den öffentlichen Blättern der damaligen Zeit unter dieser Gestalt: „Wenn die Originalien mit denen als Anzeigen wider die Königin beigebrachten Abschriften übereinstimmen, wird der Beweis hinreichend seyn?“ Es wurde hierauf geantwortet, kein Beweis könnte hinreichend seyn, so lange nicht beide Partheien wären gehört worden. Murray verlangte gleichfalls eine Antwort auf folgende Frage: „Wenn die wider die Königin beigebrachten Beweise würklich gegründet gefunden werden; was wird hieraus erfolgen? Denn so lange dies nicht bekannt ist, wird die gegenwärtige Ungewißheit immer bleiben.“ Die Königin von England hatte die Klugheit zu antworten, sie würde in keinem Falle die Königin von Schottland verurtheilen, und wünschte hingegen einen ehrenvollen Vergleich zwischen ihr und ihren Unterthanen zu bewürken. *)

*) Goodall, eb. das. Elisabeth konnte keine andere Antworten auf solche Fragen in die Register des Conseils eintragen lassen. Es hat wohl noch nie ein Ankläger seinen Richter gefragt, wie er die Beweise für ein denunziirtes Verbrechen ansehen werde: noch weniger darf er sich nach dem

1568 Elisabeth nicht zufrieden, einen ihres Ranges unwürdigen und allen Gesetzen entgegenlaufenden Auftrag anzunehmen, erweckte bald der unglücklichen Maria Stuart einen neuen Feind. Die Gräfin von Lenox hatte wenig Tage nach dem Tode ihres Sohns die Freiheit wieder erhalten, und Elisabeth war aus einer unversöhnlichen und eifersüchtigen Feindin ihre Beschützerin geworden. Alles am Hofe bemühete sich, ihr Aufmerksamkeit und Ehrerbietung zu beweisen. Dankbarkeit und Hoffnung bewogen sie leicht, die Anklägerin ihrer Schwiegertochter zu werden; sie selbst übetreichte der Königin eine schriftliche Bitte, daß der Proceß verfügt, und die zu sprechende Sentenz vollzogen werden möchte. Die Gräfin ging hierbei völlig aufrichtig zu Werke; für Elisabeth aber war dieser Auftritt nur ein Vorwand, um sich zur Richterin der Monarchin von Schottland aufzuwerfen, und anscheinende Milde und Unparteilichkeit zu zeigen, wodurch indessen

künftigen Ausgange der Sache erkundigen, er müßte denn in dem Falle seyn, worin damals ohne Zweifel der Regent von Schottland war, und es für unnütz halten, Belege zu schmieden, woraus er keinen Nutzen ziehen würde. Siehe Andersons Sammlung, Bd. 4. S. 107.

niemand hintergangen wurde. Sie antwortete, die 1568 Gräfin könnte eine Verwandtin, eine Fremdin und eine so große Monarchin nicht eines so verhaßten Verbrechens beschuldigen, ohne die klärsten Beweise darüber zu geben; die Menschen wären sehr boshaft, der Zorn verblendete, und nur zu oft fiele der Verdacht auf die Unschuld selbst. *)

Maria Stuart hatte dem Grafen von Murray in einem Schreiben seine Undankbarkeit und seine Unternehmungen gegen ihr Leben und ihre Freiheit vorgeworfen; seine Antwort kann als ein Muster von Kühnheit und von Stolz bei dem Bewußtsein der Strafbarkeit angesehn werden. **) Er sucht sich wegen seiner Undankbarkeit für ihre Wohlthaten zu rechtfertigen, und versichert ihr, wenn es je seine Absicht gewesen wäre, ihre Tage abzukürzen, so hätte er seit einem Jahre Mittel in Händen gehabt, es zu thun; er habe nie, sagt er, den bösen Willen gehabt, den die meisten ihrer Anhänger gezeigt hätten, sonst würden sie längst ihr Leben geendigt haben, oder es gegenwärtig endigen. Den 28ten Julius hatte der Schottländische Adel von Mariens Parthei für seine Monarchin an die Kö-

*) Gilbert Stuart, S. 321. Cambden, S. 412.

**) Anderson, Bd. 4. S. 117. Belege No. V.

1568 Elisabeth nicht zufrieden, einen ihres Ranges unwürdigen und allen Gesetzen entgegenlaufenden Auftrag anzunehmen, erweckte bald der unglücklichen Maria Stuart einen neuen Feind. Die Gräfin von Lenox hatte wenig Tage nach dem Tode ihres Sohns die Freiheit wieder erhalten, und Elisabeth war aus einer unversöhnlichen und eifersüchtigen Feindin ihre Beschützerin geworden. Alles am Hofe bemühete sich, ihr Aufmerksamkeit und Ehrerbietung zu beweisen. Dankbarkeit und Hoffnung bewogen sie leicht, die Anklägerin ihrer Schwiegertochter zu werden; sie selbst überreichte der Königin eine schriftliche Bitte, daß der Proceß verfügt, und die zu sprechende Sentenz vollzogen werden möchte. Die Gräfin ging hierbei völlig aufrichtig zu Werke; für Elisabeth aber war dieser Auftritt nur ein Vorwand, um sich zur Richterin der Monarchin von Schottland aufzuwerfen, und anscheinende Milde und Unpartheilichkeit zu zeigen, wodurch indessen

künftigen Ausgange der Sache erkundigen, er müßte denn in dem Falle seyn, worin damals ohne Zweifel der Regent von Schottland war, und es für unnütz halten, Belege zu schmieden, woraus er keinen Nutzen ziehen würde. Siehe Andersons Sammlung, Bd. 4. S. 107.

niemand hintergangen wurde. Sie antwortete, die 1568 Gräfin könnte eine Verwandtin, eine Freundin und eine so große Monarchin nicht eines so verhaßten Verbrechens beschuldigen, ohne die klärsten Beweise darüber zu geben; die Menschen wären sehr boshaft, der Zorn verblendete, und nur zu oft fiele der Verdacht auf die Unschuld selbst. *)

Maria Stuart hatte dem Grafen von Murray in einem Schreiben seine Undankbarkeit und seine Unternehmungen gegen ihr Leben und ihre Freiheit vorgeworfen; seine Antwort kann als ein Muster von Kühnheit und von Stolz bei dem Bewußtsein der Strafbarkeit angesehn werden. **) Er sucht sich wegen seiner Undankbarkeit für ihre Wohlthaten zu rechtfertigen, und versichert ihr, wenn es je seine Absicht gewesen wäre, ihre Tage abzukürzen, so hätte er seit einem Jahre Mittel in Händen gehabt, es zu thun; er habe nie, sagt er, den bösen Willen gehabt, den die meisten ihrer Anhänger gezeigt hätten, sonst würden sie längst ihr Leben geendigt haben, oder es gegenwärtig endigen. Den 28sten Julius hatte der Schottländische Adel von Mariens Parthei für seine Monarchin an die Kö-

*) Gilbert Stuart, S. 321. Cambden, S. 412.

**) Anderson, Bd. 4. S. 117. Belege No. V.

1568 nigin von England geschrieben. Er stellte ihr vor, sie wäre von ihrem Geblüt, ihre Freundin, ihre nahe Nachbarin, und sie würde allen Fürsten und Obrigkeiten ein unglückliches Beispiel geben, wenn sie gleichgültig eine Königin von ihren eigenen Unterthanen entthronen, und ins Elend verjagen ließe. Sie versprachen alles anzuwenden, alles aufzuopfern, um sie wieder auf den Throh ihrer Vorfahren zu setzen, sie auf demselben als ihre rechtmäßige Beherrscherin zu erhalten nud ihren Erben denselben zu überliefern. Sie bemerkten, wie sehr sie wider ihre Ehre als Fürstin handeln, und wie verhaßt sie den Völkern und den übrigen Regenten werden würde, wenn sie, welches bisher ohne Beispiel wäre, eine Monarchin, die bei ihr Hülfe gesucht hätte, als eine Gefangene behandeln wollte. Sie wiederholten, was Maria schon geäußert hatte, daß ihr noch andere Freunde in Europa übrig wären, welche ihr ihren Beistand nicht versagen und sie nicht in einem so hülflosen Zustande lassen würden. Doch wollten sie nicht dergleichen Absichten bei der Königin von England voraus setzen, und versprachen ihr für die Gewährung ihrer flehentlichen Bitte um die Zurückgabe ihrer Monarchin alle Dienste, alle Ehrenbezeugungen und allen Gehorsam, welche sie derselben schuldig wären. Dieser

rührende Brief ist von dem Erzbischofe von St. An-1568
drews, den Grafen von Huntley, Argyles, Craw-
ford, Arroll, Rothes und Cassilis, von den Lords
Eglington, Caithneß, Flemming und andern von
der Parthei dieser unglücklichen Fürstin unterschrie-
ben. *) Elisabeth empfand keinen Unwillen gegen
diejenigen, die ihr so freimüthige Vorstellungen
thaten, eben so wenig aber ließ sie sich auch durch
die letzten in der Ausführung ihres Entwurfes
stören.

Dies waren die Vorbereitungen zu den berufe-
nen Konferenzen, welche zu York im Monat Octo-
ber 1568 eröfnet wurden. So viele Vorsichtsre-
geln ließen nicht auf Gerechtigkeit und Redlichkeit
schließen, Maria gab der Nothwendigkeit nach,
und schmeichelte sich, daß Elisabeth nicht dreust ge-
nug seyn würde, vor den Augen von ganz Europa
sich ungerecht und grausam zu zeigen. Sie über-
gab also ihre Sache in die Hände dieser Monarchin.
Lord Herreis war überzeugt, daß sie ihr Versprechen
nicht halten würde. Er muste Marien in Knollys
und Scropens Gegenwart wiederholen, daß Eli-
sabeth geneigt wäre, ihre Sache nicht als Richterin
sondern als Freundin zu untersuchen; sie wäre ge-

*) Anderson, Bd. 4. S. 121.

zuzwingen, hieß es, Kommissarien zu ernennen, um den Kommissarien der Rebellen zu antworten; sie setzte die Beweise der letztern nicht als zuläßig voraus; sie würde, wenn dieselben sich bloß entschuldigen könnten, Marien wieder auf den Thron setzen, jedoch des Lebens und der Güter ihrer Ankläger schonen; und wenn sie strafbar befunden würden, versprach sie ihr Truppen und allen möglichen Beistand: nur sollte sie für sich und für ihre rechtmäßigen Erben auf alle Ansprüche an das Königreich England Verzicht thun, der Verbindung mit Frankreich entsagen, ein Offensiv- und Defensivbündniß mit England errichten, in ihren Staaten die Katholische Religion abschaffen, und die Liturgie von England einführen. Herreis wiederholte zu verschiedenen malen die Willensmeinung der Königin Elisabeth. Scrope und Knollys wunderten sich über diese ängstliche Genauigkeit bei einem Auftrage, der seiner Gebieterin eben nicht angenehm seyn konnte. Aber Herreis wollte zu verstehen geben, wie wenig er zweifelte, daß Elisabeth diese Bedingungen nicht bald vergessen würde. *)

*) Gilbert Stuart, S. 323. Knollys Brief an Cecill. (Anderson, Bd. 4. S. 110.) Herreis, sagt er, wiederholte seinen Auftrag sieben bis acht mal.

Murray selbst wurde durch eine mit dem großen 1568
Schottländischen Siegel besiegelte Akte, im Namen
des jungen Königs, zu einem seiner Kommissarien
in der Sache der Königin ernannt. Der Graf von
Morton, der Bischof von Orknay, der Abt von
Dumfermling und der Lord Lindsay waren die übri-
gen Mitglieder dieser Kommission. Ihr Auftrag
verband sie die Ursachen und die Bewegungsgrün-
de, weswegen sie die Waffen gegen die Königin er-
griffen, und sie ihrer Gewalt beraubt hätten, deut-
lich und einleuchtend auseinander zu setzen. Den
jungen Prinzen eine Akte unterzeichnen lassen, wo-
durch die Ehre seiner Mutter, für die ihm nichts
als Ehrfurcht und Liebe eingeprägt werden sollte,
öffentlich beschimpft wurde, das hieß seine Kindheit
auf eine grausame Art mißbrauchen. Die Könige
über ein Gesetz erheben, heißt sie alle Gesetze über-
treten lehren. *). Der König von Schottland gab
ihnen zugleich Vollmacht, mit der Englischen Na-
tion ein Bündniß zu schließen. Murray ernannte
Jacob Macgill, Heinrich Balneaves und Bucha-

*) Wenn die politische Moral der Gesellschaft einen dauerhaften Nutzen schaffen soll, so muß sie auf die unauslöschlichen Empfindungen des menschlichen Herzens gegründet seyn. (Abhandlung über Verbrechen und Strafen, §. II. zu Anfang.)

1568 nan, ihm als Räthe zur Seite zu seyn. Nur mit vieler Mühe brachte er Lethington zu dem Entschluß ihm zu folgen. Dieser war für seine dem Regenten geleisteten großen Dienste schlecht belohnt worden; vielleicht auch suchte er sein Gewissen zu beruhigen, welches ihn mit Vorwürfen marterte. Er hatte sich auf das nachdrücklichste gegen die Ernennung der Deputirten und die Wahl einer Schiedsrichterin in der Person der Königin von England erklärt; er dachte damals auf eine Empörung zum Besten der Maria Stuart, und entfernte sich sehr ungern von Schottland, wo er den Regenten zu stürzen dachte. *) Aber Murray kannte die Geschicklichkeit seines alten Günstlings zu gut, um demselben die Freiheit zu lassen, dieselbigen Talente, durch die er so viel zu seiner Erhöhung beigetragen hatte, wider ihn selbst zu brauchen, und seine Verbindlichkeiten gegen ihn waren zu bekannt, daß er Anschläge auf sein Leben oder auf seine persönliche Freiheit hätte machen sollen. Er that, als

*) Buchanan, B. 19. S. 225. Spotswood, S. 119. Gilbert Stuart, S. 329. Cabala seu Scrinia &c. S. 140. Cartes, S. 470. Bruce, S. 349. Cambden, S. 412. Robertson, S. 475. Melvil, S. 94. Hume, S. 135. Anderson, S. 34 und f. f. Goodall, Bd. 2. S. 94.

ob er ihm einen ehrenvollen Beweis seiner Achtung 1568
geben wollte, welchen Lethington nicht ausschlagen
konnte, ohne Entwürfe zu offenbaren, welche noch
keine Festigkeit hatten.

Maria nahm zu ihren Vertheidigern den Bischof von Roß, John Lesley, dessen Treue gegen seine Monarchin unerschütterlich war, die Lords Levingston, Boyd, Herreis, den Abt von Kilwinning, John Gordon von Lochinvar, und James Cockburn von Skirling. Elisabeth ernannte den Grafen von Norfolck, den Grafen Sussex, und Ralph Sadler. Sie gab ihnen Vollmacht, mit den Kommissarien der Königin von Schottland und dem Grafen von Murray alle auf die letzten Schottländischen Revolutionen sich beziehenden Feindseligkeiten und Streitigkeiten in Erwägung zu nehmen, und das Bündniß zwischen den beiden Reichen durch neue Traktaten und Vergleiche zu bestätigen und enger zu knüpfen. Dieser Auftrag ging viel weiter, als die Bedingungen, worauf Maria sich eingelassen hatte, und war schon ein Beweis, daß die Besorgnisse des Lords Herreis nicht ungegründet waren. Aber Maria hatte schon zu viel zugestanden, um weiteren Schritten ihre Beistimmung zu versagen. Sie gab ihren Kommissarien dieselbigen Vollmachten; die Stadt York

1568 nan, ihm als Räthe zur Seite zu seyn. Nur mit vieler Mühe brachte er Lethington zu dem Entschluß ihm zu folgen. Dieser war für seine dem Regenten geleisteten großen Dienste schlecht belohnt worden; vielleicht auch suchte er sein Gewissen zu beruhigen, welches ihn mit Vorwürfen marterte. Er hatte sich auf das nachdrücklichste gegen die Ernennung der Deputirten und die Wahl einer Schiedsrichterin in der Person der Königin von England erklärt; er dachte damals auf eine Empörung zum Besten der Maria Stuart, und entfernte sich sehr ungern von Schottland, wo er dem Regenten zu [illegible] hatte. *) Der Murray kannte die Ge[illegible] seines alten Günstlings zu gut, um demselben die Freyheit zu lassen, dergleichen Talente, durch die er so viel zu seiner Erhöhung beigetragen hatte, wider ihn selbst zu brauchen, und seine Verbindungen gegen ihn waren zu bekannt, daß er Anschläge auf sein Leben oder auf seine persönliche Freyheit hätte machen sollen. Er that, als

*) Buchanan, B. 19. S. [illegible]. Spotswood, S. [illegible]. [illegible] S. [illegible]. Cabala sea Scrinia [illegible] S. [illegible]. Carte, S. [illegible]. [illegible], S. 349. Camden, S. [illegible]. [illegible], S. [illegible]. Melvil, S. 9[illegible]. Hume S. [illegible]. Anderson, S. 34 und f. f. Goodall. B. 2. S. 9[illegible].

ob er ihm einen ehrenvollen Beweis seiner Achtung 1568 geben wollte, welchen Lethington nicht ausschlagen konnte, ohne Entwürfe zu offenbaren, welche noch keine Festigkeit hatten.

Maria nahm zu ihren Vertheidigern den Bischof von Roß, John Lesley, dessen Treue gegen seine Monarchin unerschütterlich war, die Lords Levingston, Boyd, Herreis, den Abt von Kilwinning, John Gordon von Lochinvar, und James Cockburn von Skirling. Elisabeth ernannte den Grafen von Norfolck, den Grafen Sussex, und Ralph Sadler. Sie gab ihnen Vollmacht, mit den Kommissarien der Königin von Schottland und dem Grafen von Murray alle auf die letzten Schottländischen Revolutionen sich beziehenden Feindseligkeiten und Streitigkeiten in Erwägung zu nehmen, und das Bündniß zwischen den beiden Reichen durch neue Traktaten und Vergleiche zu bestätigen und enger zu knüpfen. Dieser Auftrag ging viel weiter, als die Bedingungen, worauf Maria sich eingelassen hatte, und war schon ein Beweis, daß die Besorgnisse des Lords Herreis nicht ungegründet waren. Aber Maria hatte schon zu viel zugestanden, um weiteren Schritten ihre Beistimmung zu versagen. Sie gab ihren Kommissarien dieselbigen Vollmachten; die Stadt York

1568 wurde zu dem Ort der Konferenzen bestimmt, und die Eröffnung derselben auf den 4ten Oktober angesetzt. *) Während diesen Unterhandlungen, wodurch der Untergang der unglücklichen Maria, der Triumph der stolzen Elisabeth und die Vergrößerung ihres Reichs vorbereitet wurden, war diese nicht weniger auf die Entwürfe Spaniens, Frankreichs und der Niederlande aufmerksam, und wandte nicht weniger Fleiß und Geschicklichkeit an, die Fortschritte der Reformation in ihrem Reiche und der Englischen Regierung in Irland zu befördern.

Seit dem Anfange ihrer Regierung war die Religion in England beinahe in demselbigen Zustande geblieben, worin Eduard VI. und Cranmer dieselbe gelassen hatten. Die Glieder der Convocation hatten dem Parlamente 1568 folgende Artikel vorgelegt: in dem Sakrament des Altars würken die von dem Priester ausgesprochenen Einsetzungsworte eine Veränderung im Brodt und im Wein, und die würkliche Gegenwart fängt in dem Augenblicke der Celebration an; diese Handlung ist ein

*) Gilbert Stuart, S. 322. Geschichte Mariens. S. 163. Anderson, Bd. 4. Th. 2. S. 3—33—34. Goodall, S. 94—118. Hume, eb. das. Robertson, eb. das.

ein Versöhnungsopfer für die Lebendigen und die 1561
Todten; die Gewalt die streitende Kirche aufrecht
zu erhalten und zu unterweisen ist dem heiligen Pe-
trus und seinen Nachfolgern verliehen worden; das
Recht, alles was den Glauben angeht, anzuord-
nen oder zu verwerfen, die Sakramente und die
Kirchenzucht, sind gleichfalls blos den Hirten der
Kirche zugestanden worden; der heilige Geist ist in
der Kirche, nicht unter den Layen anzutreffen.
Diese Sätze, welche mittelbar dahin gingen die
Macht der Kirche und des Papstes zu gründen,
konnten der Königin und ihrem Rathe nicht ange-
nehm seyn; auch gab Bacon, welchem diese Arti-
kel von den Bischöfen übergeben wurden, keine be-
stimmte Antwort darauf. Das Parlament bestä-
tigte der Krone blos die Zehnten und den ersten
Genuß, die Annaten, die jährlichen Einkünfte von
den erblichen Lehnpfründen, die Anwartschaften
auf geistliche Aemter und andere ähnliche Dinge,
welche durch die Statuten Heinrichs und Eduards VI.
mit derselben verbunden, und durch die nachfolgen-
den Statuten von Philipp und Maria nicht ver-
nichtet waren; es bestätigte die Bill von der Ober-
gewalt der Königin oder vielmehr der Krone von
England in kirchlichen Sachen, welche den Titel
führte, Bill gegen jede anmaßende Gewalt je-

rechtes fremden Potentaten über dieses Königreich, und wegen des von den weltlichen und geistlichen Beamten zu fodernden Eides; ferner die Bill über die Einsetzung der Bischöfe und Erzbischöfe und anderer Besitzer von Pfründen, deren Vergebung von der Krone abhing; das Gesetz wegen der Beobachtung der Sonn- und Festtage; und endlich dasjenige, welches, denen von Philipp und Maria aufgehobenen Statuten Eduards VI. zufolge, die allgemeinen Gebete und den gleichförmigen Gottesdienst der Anglikanischen Kirche verordnete. Es wurde noch eine Bill hinzugefügt, vermöge deren eine von der Königin ernannte Kommission die Vollmacht erhielt zu untersuchen, warum verschiedene Bischöfe oder Pfründenbesitzer ihrer Pfründen und geistlichen Aemter beraubt wären, und ihnen dieselben wiederzugeben. Alle diese Akten, welche mit dem von der Königin angenommenen Plan übereinstimmten, wurden nicht ohne viele Schwierigkeiten angenommen. Der Hof war in zwei Partheien getheilt, welche durch Hoffnung emporgehalten, und durch Furcht kleinmüthig gemacht wurden. Die Katholiken, welche von der Königin Maria in ihre vorigen Rechte wieder hergestellt waren, hatten sich geschmeichelt, die verschiedenen abgeschaften Statu-

ten würden nicht wieder erneuert werden, und Eli= 1568
sabeth würde, eines hartnäckigen Widerstandes
müde, eine schwierige Unternehmung aufgeben.
Die Protestanten, welche desto fester an ihren Mei=
nungen hingen, je heftiger sie deswegen verfolgt
waren, hofften von einer in ihren Grundsätzen er=
zogenen Monarchin, daß sie bald dieselbige Reli=
gionsverfassung einführen, und allen Eingebungen
der Gegenparthei widerstehen würde. Aber das
Stillschweigen, welches sie in diesem ersten Parla=
mente über die Grundlagen, worauf die Existenz
der protestantischen Geistlichkeit ruhte, über die
Einkünfte und die Ehe beobachtete, schwächte den
Muth der Glieder derselben, und flößte den Ka=
tholiken Vertrauen und Entschlossenheit ein. Heath
und Scot, jener Erzbischof von York, und dieser
Bischof von Chester, redeten wider die Bill über
die kirchliche Obergewalt; *) Scot erhob sich wi=
der die Bill über die Englische Liturgie; aber beide
wurden nicht gehört, und das Parlament gab die=
sen zur Untersuchung eingegebenen Vorschlägen Ge=
setzkraft. Der treuste Beamte des von Philipp
und Marien errichteten Ketzergerichts, der Doktor

*) Strypens Jahrbücher, Londen 1735, Bd. 1.
Anhang, No. VI, S. 7—18.

1568 Story unterstand sich im Parlament mit einer außerordentlichen Kühnheit wider Elisabeth zu reden. Seine Verwegenheit wurde damals blos durch Landesverweisung bestraft, und diese Strafe wurde für alle diejenigen festgesetzt, die sich weigerten, die Akte wegen der Obergewalt zu unterschreiben. Er widmete sich nachher dem Dienste des Königs von Spanien, von welchem er eine Stelle zu Antwerpen erhielt. Einige Jahre darauf wurde er daselbst festgenommen, des Hochverraths überwiesen, und am Leben gestraft. Cecill trug viel dazu bei, Eduards Gesetze wieder herzustellen, und die allgemeinen Gebete und gottesdienstlichen Gebräuche zu erhalten; indessen machte er doch verschiedene kleine Aenderungen in denselben, die der katholischen Religion weniger nachtheilig, und dem Fanatismus der Reformirten weniger angenehm waren. Allein die Papisten waren ihm deswegen nicht günstiger: ihr Geschrei brachte die Königin und ihre Minister dahin, ihre Absichten zu erklären, jede Art von Gottesdienst, wobei irgend Römische Kirchengebräuche beobachtet wurden, zu verbieten, das Königreich der Gewalt des Papstes gänzlich zu entziehen, alle von Philipp und Maria fester geknüpften Bande zu zerreissen, kurz in ganz England eine völlige Einförmigkeit im Glauben und im Gottes-

dienste einzuführen. Jede Art fremde Religion, 1568
jede neue Sekte, sie mochte zu denselbigen Grundsätzen etwas hinzufügen oder davon nehmen, wurde durch die Statuten des Parlaments für unzuläßig erklärt. Parker, Erzbischof von Canterbury, welchen die Königin eben so sehr schätzte, als ihr Vater Cranmern geschätzt hatte, der Doktor May, welcher zum Bischof von York erwählt war, und der Dechant von St. Paul Doktor Nowel waren die vornehmsten Beförderer des von Elisabeth, Cecill und Bakon entworfenen Plans. Die Königin erlaubte den Druck aller derjenigen Bücher, welche die Gründe, wornach sie handelte, ins Licht setzen, und zugleich die Grundsätze ihrer Religion, deren Kenntniß die seit dem 20sten Regierungsjahr Heinrichs VIII. in England entstandenen Unruhen zurückgehalten hatten, festsetzen konnten. Zugleich erschien eine Menge Schriften für die herrschenden Meinungen; und die Schriftsteller erlaubten sich desto mehr Freiheit, da die Gesinnungen der Königin seit dem Jahr 1560 vollkommen bekannt waren. *) Alle diese Unternehmungen so wenig als

*) Pius IV. hatte sich, wie schon oben bemerkt ist, viele vergebliche Mühe gegeben, einen Nuntius nach England zu schicken. Seine Anerbietungen

1568 die freiwillige Auswanderung der standhaftesten Papisten, waren im Stande denen, die in England zurückblieben, Stillschweigen aufzulegen. Sie machten gegen die Weihe der Bischöfe von 1561 Einwendungen, wobei sie die gröste Bitterkeit zeigten. Fox arbeitete damals an seiner Sammlung von Akten und Ueberbleibseln aus den ältern Zeiten; ein

waren indeß verführerisch. Er ließ außerordentlich viel von den Lehrsätzen des Glaubens nach, dessen Oberhaupt und Vertheidiger er war. Im Jahr 1560 ließ er der Königin den Vorschlag thun, die Liturgie von England anzuerkennen und zu bestätigen, die Kommunion unter beiderlei Gestalten zu erlauben, wie sie in Böhmen gehalten wurde, die Sentenz, wodurch Heinrichs VIII. Ehe mit Anna von Boleyn getrennt wurde, für nichtig zu erklären, wenn sie und ihre Unterthanen dem Pabst Gehorsam leisten und seine Gewalt anerkennen wollten. (Strype, K. 19. S. 228.) Eine wahre Schande für ein Oberhaupt der Katholischen Kirche, dergleichen Einschränkungen angeboten zu haben. Nicht weltliche Rechte waren es, die er, dem Grunde der Religion unbeschadet, hätte abtreten können; es waren die von ihm öffentlich bekannten Glaubenslehren selbst, denen er Eintrag thun wollte, um nicht die Zehnten und Annaten zu verlieren.

nützliches und wichtiges Werk, worin die Geschicht: 1561
schreiber die Thatsachen und ihre Beweise finden,
welches aber damals besonders in der Absicht ge-
schrieben wurde, um die angemaßten Rechte der
Päpste und die Irrthümer zu zeigen, zu denen der
Römische Hof, von Eigennutz verblendet, sich hin-
reissen ließ. Die Papisten erschraken hierüber, ohne
die Vertheidigung ihrer Sache aufzugeben. Sie
antworteten dem Doktor Fox mit der äußersten Hef-
tigkeit. Er hatte aber schon zuviel Einfluß am
Hofe der Königin, und war zu sehr von der Gunst
seiner Monarchin und dem Wohlwollen ihrer Mini-
ster versichert, um nicht bei dem Zorn seiner Feinde
gleichgültig zu bleiben. Bei den damaligen Um-
ständen verbreitete die Feuersbrunst, welche die
St. Paulskirche in die Asche legte, eine lebhafte
Unruhe in London. Man schrieb dieses Unglück
einem Gewitter zu; aber verschiedene Papisten hat-
ten in ihren Schriften über die Entweihung dieser
Kirche unter Heinrichs VIII. Eduards VI. und Eli-
sabeths Regierung deklamirt. Der Gedanke war
nicht ganz ohne Grund, daß fanatische Hände
ein Gebäude, das sie durch den neuen Gottesdienst
befleckt glaubten, hätten zerstören wollen. Aber
obgleich die Erzählungen aus den damaligen Zeiten
uns schließen lassen, daß dergleichen beunruhigende

1568 Vermuthungen würklich statt hatten, so wurde doch niemand deswegen vor Gericht gezogen oder nur als Urheber dieses Unglücks angesehen; *) und eben so wenig geschah dies, bei mehreren Fällen in demselbigen Jahr, da verschiedene Gebäude vermuthlich vom Bliz getroffen, in Flammen aufgingen. Es waren würklich in dem Sommer 1568 in und um London häufige und schreckliche Gewitter. Die Königin hatte einmal ihren Entschluß gefaßt, sie verfolgte ihre Entwürfe, schaffte den Bilderdienst ab, veränderte die Form und die Lage der Altäre, zwang die ordentlichen Kathedral- und Klosterkirchen, die Gleichförmigkeit im Gottesdienst und in den kirchlichen Zierrathen anzunehmen, und verbot den verheiratheten Priestern ihre Weiber in den Münstern oder in den Kirchenhäusern bei sich zu haben.

Das zweite Parlament von 1562 sezte dasjenige fort, was das Parlament von 1558 angefangen hatte, und gab den Statuten, welche bis dahin bloße Verordnungen der Königin und ihres Conseils gewesen waren, Gesezkraft. Die Englische Bibelübersezung wurde auf Elisabeths Befehl zum drittenmal gedruckt, und war jezt eben erschienen;

*) Strype, Kap. 23. S. 268.

sie war unter Heinrichs VIII. Regierung angefan- 1568
gen, und unter Eduard VI. zum zweitenmal ge-
druckt worden. Die Papisten machten bei dieser
Gelegenheit verschiedene Beobachtungen, Verbesse-
rungen und Auslegungen des Textes bekannt, wel-
che sie als wesentlich ansahen. Diese neuen Be-
mühungen ihres Eifers erregten wenig Aufmerk-
samkeit. Das Parlament erneuerte die Statuten
gegen diejenigen, die die kirchliche Obergewalt der
Königin und den ihr schuldigen Gehorsam nicht
eidlich anerkennen würden: die Strafen wurden ge-
schärft; und das Parlament fügte sich ohne Noth-
wendigkeit nach den Besorgnissen der Königin, wel-
che immer, wegen der Meinung ihrer Unterthanen
ihr Recht auf die Englische Krone betreffend, unru-
hig war. Niemand dachte daran dieses Recht zwei-
felhaft zu machen; die Nation gehorchte ihr mit
Vergnügen; und wenn rebellische Unterthanen in
Schriften, welche gleich nach ihrer Erscheinung
auch vergessen waren, einige unbedeutende Ver-
suche machten, so verdienten diese nicht, daß des-
wegen die Strafgesetze geschärft wurden. Diese
sind immer strenge genug, und selten durch Klug-
heit so modifizirt, daß sie in jedem Anwendungs-
fall in einem richtigen Verhältniß zu dem Verbre-
chen und dem daraus entspringenden wirklichen

1567 Schaden für die Gesellschaft stehen. Die Strafen, die auf die Anerkennung der Päpstlichen Gewalt gesetzt waren, wurden gleichfalls erneuert; und die Katholiken musten alle Hoffnung verlieren, ihre alte Kirchenverfassung wieder hergestellt zu sehen. Es wurden damals wenige Akten blos zur Beförderung des gemeinen Besten gemacht; die Religion war beinahe der einzige Gegenstand der Gesetzgebung. Wenn wir einige weise Verordnungen den Handel und die Schiffahrt betreffend ausnehmen, so sehen wir nicht, daß Elisabeth auf einen bestimmten und zum Besten der ganzen Nation entworfenen Plan der öffentlichen Verwaltung gedacht hätte.

Nachdem das Parlament prorogirt war, fingen die Sitzungen der Geistlichkeit an, welche stürmischer wurden, als die Parlamentssitzungen gewesen waren. Es wurden in denselben neue Verordnungen über den Kirchendienst und die Verwaltung der Sakramente vorgeschlagen, doch behielt, aller Bemühungen der Gegenparthei ohngeachtet, die Parthei der Königin die Oberhand. Obgleich verschiedene Mitglieder der Konvokation sich durch ihren Eifer über die Schranken der Klugheit und der Unterthanspflichten hatten hinreissen lassen, so nahm doch die Versammlung überhaupt im Ab-

sicht auf Kirchenzucht so weise und mit den guten 1568
Sitten und dem öffentlichen Anstande so überein-
stimmende Verordnungen an, daß sie jeder Regie-
rung, die auf strenge Beobachtung der Pflichten
hält, zum Muster dienen können. Die Grund-
lage dieser Verordnungen war die, daß die bürgerli-
chen Gesetze als eine Richtschnur für die kirchlichen
Gesetze angenommen wurden, daß die letztern also
unter der gesetzgebenden Macht stehen musten,
welche für die allgemeine Ordnung und die Sicher-
heit der Bürger wacht. *)

Der Kaiser Ferdinand verwandte sich im Jahr
1563 in zwei Briefen an Elisabeth für die unglück-
lichen Katholiken, welche Gewissens wegen ihr Va-
terland, ihren Stand und ihre Güter freiwillig
verlassen hatten. Er bat die Königin, getreue Un-
terthanen, denen Glaube und Gewissen es zur
Nothwendigkeit gemacht hatten, lieber aus ihrem
Vaterlande zu gehen als ihren Glaubenslehren zu
entsagen, nicht zu verfolgen, ihrer Güter zu be-
rauben und aus dem Lande zu weisen: er stellte ihr
vor, daß Güte, Milde und Großmuth, Tugenden,
die einer großen Königin würdig sind, sie bei ihren

*) Strype, Kap. 30. S. 343, und Kap. 31., S.
347 — 361.

1568 Handlungen leiten müßten, und daß es besser wäre, ihren Katholischen Unterthanen freie Religionsübung zu erlauben, und sie ihren Gottesdienst nach gewissen Regeln halten zu lassen, als sich selbst getreuer und eifriger Unterthanen zu berauben. *) Elisabeth setzte seinen und aller christlichen Fürsten Fürbitten das Ansehn der in ihrem Parlamente gegebenen Gesetze entgegen. **)

Diese Bewegungen, welche die fremden Höfe beunruhigten, und sie wider die Reformation der Englischen Kirche aufbrachten, erregten indeß bei der Königin einige Furcht. Sie besorgte, ein lange unter der Asche glimmendes und von den Verbannten heimlich unterhaltenes Feuer, möchte mit der Zeit in eine Flamme ausbrechen, deren schnelle Ausbreitung sie vergebens zu verhindern suchen würde. Da sie die Wirkung dieses Mißvergnügens nicht verhindern konnte, so wollte sie wenigstens davon unterrichtet seyn, und über die Unternehmungen

*) Strype, K. 36. S. 408. Anhang, S. 97. D. Brief des Kaysers Ferdinand an Elisabeth, um den Katholiken in der Stadt London eine Kirche zu bewilligen, vom 24. September 1563.

**) Eb. das. Anhang, S. 97. Antwort der Königin an den Kayser.

der katholischen Fürsten wachen. Cecill schickte 1568
einen Mann von vieler Thätigkeit, Namens Eduard
Dennune, nach Italien, mit dem Auftrage den
Grad der Gährung in den Gemüthern zu beobach-
ten, und von den Entwürfen des Papstes genaue
Nachricht zu geben. Er bewilligte ihm so viel Geld
als nöthig war, um einen solchen Auftrag glücklich
auszuführen. Dennune bewies bei demselben so
viel Einsicht als Eifer. Er öffnete sich durch Ge-
schenke, durch Versprechungen und Versicherungen
des Schutzes seiner Königin einen Weg selbst in
das Conseil des Papstes, und durchdrang die Ge-
heimnisse seines Kabinets. Er erfuhr, welche Mit-
tel der Papst anwenden wollte, um Elisabeth zu
bereden, daß sie seine Gewalt von der Englischen
Kirche anerkennen ließe; daß er, wenn diese Mittel
unnütz seyn sollten, mit Hülfe aller Europäischen
Prinzen die Rechte der Maria Stuart auf den
Thron von England unterstützen, und alle Eng-
länder, Schottländer, Franzosen und andere, die
es mit Elisabeth halten würden, mit dem Bann-
strahl belegen wollte. Bis dahin schien kein Euro-
päischer Regent geneigt sich mit dem Papste zu ver-
einigen; Elisabeth fuhr also in Ausführung ihrer
Entwürfe, ohne sich durch jene Entschließungen

1563irre machen zu lassen, ruhig fort. *) Aber alle ihre Aufmerksamkeit reichte nicht hin, das viele Mißvergnügen unter den Anhängern des Papstes in England zurückzuhalten. In verschiedenen von der Hauptstadt entfernten Provinzen wurde die neue Liturgie verworfen, und die Anhänglichkeit an die Römische Kirche zeigte sich daselbst in ihrer ganzen Stärke. Die fremden Fürsten nährten diesen Saamen der Zwietracht, ohne jedoch ihren Endzweck in England zu erreichen, indeß Elisabeth die Zwistigkeiten dieser Fürsten geschickt zu unterhalten und zu vermehren wuste, und sie dadurch verhinderte, ein wirklich furchtbares Bündniß gegen sie zu schließen.

In eben dieser Absicht, ohne Zweifel, auch aus Menschlichkeit, nahm Elisabeth an den Unruhen in Frankreich und in den Niederlanden Antheil. Cecill fand, um die von dem Papste entworfene Verbindung zwischen Spanien, Frankreich und verschiedenen Italiänischen Fürsten zu hintertreiben, kein besseres Mittel, als die Unruhen und die Zwistigkeiten in Frankreich und Spanien, welche beide Staaten England am meisten zu fürchten hatte, zu unterhalten und zu vermehren, dem Prinzen Condé, den unglücklichen Niederländern, besonders auf denen an Frankreich

*) Strype K. 36. S. 412—415.

grenzenden Küsten, und den deutschen Fürsten, wel- 1563
che das Lutherthum angenommen hatten, beizuste-
hen, und endlich den Zustand der Englischen See-
macht zu verbessern. *) Elisabeth sah in den Rath-
schlägen ihres Ministers nicht allein das Mittel,
Englands Ruhe zu sichern, sondern auch ihrem
Reiche einen Glanz und eine innere Stärke zu ge-
ben, welche dasselbe bis dahin noch nicht gehabt
hatte, und wodurch es im Stande seyn würde, den
katholischen Fürsten zu widerstehen, wenn sie der-
einst nach wiederhergestellter Ruhe in ihren Staa-
ten, sich wegen des ihren rebellischen Unterthanen
verliehenen Schutzes an England würden rächen
wollen. Die Niederländer eilten in großer Menge
nach den Englischen Häven, wo sie eine sichere Zu-
flucht fanden. Sie errichteten zu Northwich, Col-
chester, Sandwich, Maydstone und Southamp-
ton Manufacturen; sie brachten die Seidenfärberei

*) Strype, K. 54. S. 580—582. Diese Rath-
schläge finden sich in einem von Cecill eigenhändig
geschriebenen Memoire, welches Strype allein
gekannt zu haben scheint. Es enthält die wahren
Bewegungsgründe der Königin zu dem, was sie
für die Protestanten that, und beweist, daß der
Schutz, den sie ihnen verlieh, mehr ihrer Poli-
tik als ihrer Menschlichkeit zuzuschreiben sey.

1568 dahin, und verschaften England einen neuen Handlungszweig, den die Englischen Seefahrer, durch die neuen und kühnen Reisen ihrer Landsleute aufgemuntert, durch ihre Fahrten nach fremden Ländern zu benutzen wusten.

Wenn die Verfolgungen, welche die Protestanten in Frankreich erfuhren, Elisabeth das Verlangen eingeflößt hatten, die Unruhen dieses Reichs zu vermehren, so kam in Absicht auf Spanien zu eben diesem politischen Interesse, noch eine persönliche Erbitterung hinzu. Johann Hawkins wollte nach seinen ersten glücklichen Reisen, die er nach den Küsten von Guinea und nach Westindien unternommen hatte, eine neue Seereise versuchen. Er ging mit einem Geschwader von sechs Schiffen ab; er selbst bestieg den Jesus, ein der Königin zugehöriges Schiff von siebenhundert Tonnen, und Franz Drake, dessen Nahme in der Folge so berühmt ward, die Judith. Sie seegelten den 2ten October 1568 von Plymouth ab und hatten einige Tage lang günstigen Wind; aber auf der Höhe des Vorgebürges Finisterrä wurden sie von einem Sturm überfallen, welcher vier Tage aneinander währte. Die Schiffe wurden von einander getrennt, die Schaluppen gingen verlohren, und der Jesus war fast außer Stande seinen Weg fortzusetzen, er

kam

kam indeß auf den Küsten von Guinea an. Es ko- 1568
stete ihm viel Mühe und einen beträchtlichen Verlust
an Mannschaft, fünfhundert Neger in seine Gewalt
zu bekommen. Nachdem Hawkins sein Schiff aus-
gebessert hatte, verließ er den 3ten Februar die
Afrikanischen Küsten, und richtete, dem zwischen
Heinrich VIII. und Karl V. geschlossenen Traktat
zufolge, seinen Lauf nach Westindien. Philipp
hatte keinen den Engländern günstigen Artikel die-
ses Traktats aufgehoben. Aber die nach dem Tode
seiner Gemalin Maria entstandenen Zwistigkeiten,
die Trennung Englands von Rom, die Abschaf-
fung der katholischen Religion durch Elisabeth und
der fanatische Eifer der Spanier hatten diesen letz-
tern einen heftigen Haß gegen die Englische Nation
eingeflößt. Hawkins muste die Wirkung desselben
erfahren. Sie widersezten sich, erst durch Drohun-
gen, und dann durch Thätlichkeiten, dem Handel,
den der Admiral in dem Mexikanischen Meerbusen
treiben wollte. Der Muth dieses Seefahrers ließ
sie fürchten, daß sie die schwächsten seyn möchten,
und nun nahmen sie ihre Zuflucht zur Verrätherei.
Sie machten einen Vergleich mit ihm, wozu sie
ihn selbst die Bedingungen vorschreiben ließen; und
nachdem er im Vertrauen auf diesen Vergleich die
Waffen niedergelegt hatte, griffen sie ihn von

1568 neuem an, mißhandelten seine Mannschaft, plünderten seine Schiffe und steckten sie in Brand. Ob sie gleich von der herzhaften Gegenwehr der Engländer gelitten hatten, so gelang es ihnen doch, vermittelst des Vortheils, den ihnen ihre Stellung am Ufer verschaffte, den Ueberrest von sechs unglücklichen Schiffen, die sie mehrentheils in Grund gebohrt hatten, zum Abgehen zu zwingen. *) Hawkins behielt nicht mehr als zwei, welche ohne Tauwerk, ohne Masten und ohne Lebensmittel auf einem unbekannten Meere herumirrten. Diese Schiffe, an deren Bord ein entsetzliches Elend herrschte, kamen den 8ten October 1569 im Innern des Mexikanischen Meerbusens unter dem 23ten Grade 30 Minuten der nördlichen Breite an. Sie fanden dieses wilde Land von allem, was zum Lebensunterhalte dient, entblößt, und keinen Haven, wo sie während der herannahenden stürmischen Jahrszeit sicher hätten liegen können. Die Hälfte der Matrosen verließ ihren Kapitain; sie wollten lieber auf dem festen Lande sich gegen den Hunger, die Spanier und die wilden Thiere vertheidigen, als

*) Lediard, Th. 1. Kap. 4. S. 311. Hackluits Sammlung, Th. 3. S. 523. Purchas B. 4. S. 1177.

auf elenden Schiffen, die ein Windstoß versenken 1568 konnte, sich dem Meer anvertrauen. Hundert ohngefähr verließen Hawkins, und verschiedene von ihnen, welche den vergifteten Pfeilen der Wilden und dem Hungertode entkommen waren, fielen in die Hände der Spanier. Diese, anstatt ihnen Hülfe zu leisten, vermehrten mit ihnen die Anzahl ihrer Gefangenen. Eine große Anzahl Engländer starben in der Sklaverey und in den Kerkern der Inquisition: sie wurden Hunde von Engländern, verdammte Lutheraner, Feinde Gottes genannt, mit Ruthen gestrichen, und auf die unmenschlichste Weise gemartert. Diejenigen, die diese Qualen überstanden, wurden nach Spanien geschickt, wo ein Theil von ihnen in Kerkern oder auf dem Blutgerüste starb, und der andere durch Abschwörung den traurigen Ueberrest ihres Lebens erkaufte. Einer von ihnen, Namens Phillipp, irrte lange, unter beständiger Gefahr gefangen genommen und dem Fanatismus aufgeopfert zu werden, in Spanien herum, und war endlich so glücklich, im Jahr 1582 sich durch die Flucht zu retten und wieder nach England zu kommen. Hawkins sah sich durch Stürme gezwungen, zu Ponte-Vedra, nicht weit von Vigo in Spanien zu landen. Hier starben verschiedene von seinen Leuten; er und die übrigen lebten daselbst

1568 im Elende und in beständiger Furcht von den Spaniern entdeckt zu werden, und fanden erst im Januar 1576 Mittel nach England zurück zu kommen.

Elisabeth gerieth bei der Nachricht von den schrecklichen Behandlungen, die die Engländer in Spanien dulden musten, in den heftigsten Zorn, und ganz England würde die Waffen ergriffen haben, wenn die Klugheit der Regierung diese Hitze nicht zurückgehalten hätte. Die Königin besorgte, ihre erste Bewegung möchte sie zu Unternehmungen hinreissen, welche zu schwer auszuführen wären, ein zweifelhafter Krieg möchte ihre Macht und ihre Finanzen erschöpfen, und den Unruhen Frankreichs durch eine nothwendige Verbindung dieses Landes mit Spanien wider einen gemeinschaftlichen Feind ein Ende machen. Zeit und Umstände gaben ihr bald die Gelegenheit ihre unglücklichen Unterthanen, und die in der Person derselben ihr selbst angethane Beschimpfung zu rächen. Philipp hatte von den Genuesern beträchtliche Summen geborgt, um die Kosten des Krieges gegen Wilhelm von Nassau zu bestreiten. Einige Schiffe, welche dieses Geld von Spanien nach den Niederlanden überbringen sollten, wurden von Französischen Korsaren im Dienste des Prinzen von Condé angegriffen, und flüchteten sich nach den Häven Plymouth, Fal-

mouth und Southampton. Die Königin befahl 1568 sogleich, das auf diesen Schiffen befindliche Geld ans Land zu bringen. Als sie aber von dem Admiral von Chatillon, welcher sich nach einer verlornen Seeschlacht nach London begeben hatte, die Bestimmung dieses Geldes erfuhr, ließ sie dasselbe für sich wegnehmen, gab den Genuesern die nöthige Sicherheit, und setzte hinzu, sie würde es zurückbezahlen, sobald sie erführe, daß es wirklich dem König von Spanien gehörte. *) Auf die Nachricht von dieser Feindseligkeit, welche als schwache Repressalien für die Behandlung der Engländer in Mexiko anzusehen war, ließ Philipp die Effekten, welche denen damals in den Niederlanden befindlichen Engländer gehörten, anhalten. Elisabeth antwortete durch eine ähnliche Proklamation. Die Engländer, welche nun die Freiheit hatten, ihre Rachgier zu befriedigen, kreuzten von allen Seiten, nahmen den Niederländern verschiedene Schiffe weg, und setzten den Spaniern so sehr zu, daß die

*) Lediard eb. das. S. 319. Metteren, B. 3. S. 56. Rapin Thoyras, Bd. 2. B. 17. S. 82. 88. Rymer, Th. 15. ad. annum 1568 Hume, K. 40. S. 194. Bentivoglio, B. 5. Th. 1. S. 107. Cambden, S. 416. Carte, S. 482.

1568 Königin sich zum zweitenmal genöthigt sah, ihrer Wut Einhalt zu thun; sie ließ in allen ihren Häven verbieten, irgend einige Waaren von denen Schiffen, die so an den Küsten angegriffen waren, zu kaufen.

Ludwig von Nassau hatte den Herzog von Alba besiegt, indeß sein Bruder durch seine Beredsamkeit die deutschen Fürsten überzeugte, daß die Sache seines Vaterlandes die Sache der Menschheit wäre. Das Gefecht bei Heiligerlehe und die Belagerung von Gröningen vermehrten Ludwig von Nassaus Macht und schwächten die Spanier. Zwei Niederländer machten den Entwurf, den Herzog von Alba zu entführen; allein ihr Anschlag wurde kurz vorher, ehe er ausgeführt werden sollte, entdeckt. Der Herzog, aufgebracht, unter den Spaniern, welche er nicht mehr zu verlassen wagte, als ein Gefangener zu leben, und durch Ludwig von Nassaus Sieg gedemüthigt, entschloß sich, dem Prinzen von Oranien sein Urtheil fällen, und das Urtheil der Grafen von Hoorn und von Egmont vollziehen zu lassen. Sie wurden alle drei als Verräther gegen den Staat und ihren Monarchen, als Beleidiger der göttlichen und menschlichen Majestät und Störer der öffentlichen Ruhe zum Tode verurtheilt. Der Tod der beiden Grafen, welche mit

den größten deutschen Fürstenhäusern verwandt wa- 1568
ren, empörte alle protestantische Staaten. Der
Prinz von Oranien erhielt die Truppen, die er nö-
thig hatte, und das Geld, daß er verlangte, wurde
ihm versprochen. Während diesen Unterhandlun-
gen aber erlitt Ludwig von Naussau, welcher noch
schlecht mit Geld und Kriegsbedürfnissen versehen
war, eine Niederlage. Er büßte einen Theil sei-
ner Truppen ein, rettete sich in einem Fahrzeuge
über die Ems, und begab sich nach Embden, wo
er die Trümmern seiner Armee wieder sammlete.

Er vereinigte sich in Luxenburg mit seinem Bru-
der, welcher jetzt eine beträchtliche Armee komman-
dirte, und zu welchem noch Wilhelm von der Mark,
Herr von Lumay, mit dreihundert Reutern stieß.
Dieser hatte das Gelübde gethan, seinen Bart und
sein Haupthaar so lange wachsen zu lassen, bis er
den Tod des Grafen von Hoorn gerächt haben würde.
Allein der Mangel am Gelde und die Intriguen
der Katharina von Medici machten alle Unterneh-
mungen des Prinzen rückgängig. Er stieß mit einer
kleinen Anzahl von Reutern, die ihm von seinen
Truppen übrig blieben, zu dem Herzoge von Zwei-
brücken, welcher dem Prinzen von Condé Hülfs-
truppen zuführte, und blieb bei dessen Armee bis
nach der Schlacht bei Jarnac. Der Herzog verlor

1568 in dieser Schlacht das Leben, und der Prinz von Condé wurde nach derselben ermordet. Wilhelm ging jetzt verkleidet in Begleitung von fünf Personen nach Deutschland zurück, und dachte auf neue Entwürfe. Der Herzog von Alba glaubte nun den Prinzen von Oranien und seine Parthei völlig zu Grunde gerichtet zu haben, und hielt einen außerordentlich prächtigen Einzug zu Brüssel. Der Papst Pius V. schickte ihm, als dem Vertheidiger der Kirche und des Glaubens, einen geweihten Hut und Degen. Von so vieler Ehre berauscht, ließ er sich von dem bei Jemmingen eroberten Geschütz eine Statüe gießen und auf dem Waffenplatze von Antwerpen aufrichten. Indessen hinderte ihn die Königin von England, welche das für ihn bestimmte Geld hatte anhalten lassen, an seinen fernern Unternehmungen. Er gerieth hierüber in Wut, und legte ungeheure Taxen auf, welche zum Theil durch Drohungen beigetrieben wurden; diejenigen, die sich zu bezahlen weigerten, wurden gemartert, verwiesen, ihrer Güter beraubt, eingekerkert und am Leben gestraft. Die Engländer nahmen alle Schiffe weg, die nach den Niederländischen Häven segelten; und wenn die Spanier den Engländern einige Beute abnahmen, so war es für den König, welcher sich weigerte, seine Unterthanen durch diesen

kleinen Profit zu entschädigen. Das Land, wel- 1568
ches der Herzog von Alba regierte, verlor schon eilf Tonnen Goldes, ohne weder von dem Könige von Spanien, noch von dem Handel, welchen die Königin von England völlig unterbrochen hatte, die geringste Entschädigung hoffen zu dürfen. Der Prinz von Oranien, von der Lage der Spanier und dem allgemeinen Mißvergnügen unterrichtet, nahm den Rath des Admirals von Coligny an, sein Glück auf der See zu versuchen. Er gab den Verbannten die Erlaubniß zur Freibeuterei gegen die Spanier, aber mit dem ausdrücklichen Befehl, weder die Franzosen noch die Engländer, noch die Schweden und Dänen zu beunruhigen. Allein diese ersten Abentheurer folgten bloß der Begierde nach Raub, und verheerten selber das Land, das sie beschützen sollten. Selbst die Königin von England, welche ihnen das Einlaufen in ihre Häven erlaubt hatte, beklagte sich nicht weniger als die übrigen Mächte, über die von ihnen angerichteten Unordnungen; Wilhelm sah sich genöthigt, die gegebenen Erlaubnißbriefe zurückzunehmen, und andere ausfertigen zu lassen. Die neuen Kaper brauchten mehr Klugheit als die ersten, und machten häufige Prisen, erlitten aber auch manchen Verlust. Der Hof von Dänemark hatte indessen mit Philipp einen Hand-

1568 lungstraktat geschlossen; Schweden, welches hierdurch ohne Bundesgenossen geblieben war, wagte es nicht, sich mit Wilhelm zu verbinden, und hatte unter dem Vorwande seiner alten Traktaten mit Spanien sich für neutral erklärt. Indessen schien von Seiten Frankreichs noch einige Hülfe zu hoffen. Der Tod der Königin von Spanien Isabelle von Frankreich und des Prinzen Don Carlos, dem sie versprochen gewesen war, hatte Verdacht gegen Philipp erregt. Catharina von Medici that, als ob sie ihre Tochter rächen wollte, welche der König von Spanien, wie sie sagte, seiner Eifersucht aufgeopfert hatte. Sie ließ den Grafen von Nassau an ihren Hof kommen, und versprach ihm eine Armee unter dem Kommando des Admirals von Coligny nach den Niederlanden zu schicken. Der Graf ließ sich durch diesen Kunstgriff blenden. Er nützte indeß seinen Aufenthalt in Frankreich, um mit dem damaligen Gesandten der Königin von England, Walsingham, in förmliche Unterhandlung zu treten. Er that den Antrag, den den Spaniern abgenommenen Raub mit dem Prinzen von Oranien, den Medici und England zu theilen. Aber die Sachen nahmen einen andern Gang, und veränderten die Lage des Prinzen. Die protestantische Parthei hatte durch die Ermordung des Prinzen

von Condé einen wichtigen Anführer verlohren. 1568
Dandelot war gestorben; der Admiral von Coligny trug jetzt allein die Bürde eines unglücklichen Krieges. Johanna von Albret war die einzige Stütze der überwundenen und beinahe unterdrückten Protestanten. Diese Fürstin begab sich nach Coignac, wo sich die Ueberbleibsel der Armee zusammenzogen, und die Französischen Großen, welche bisher von einem Prinzen von Geblüte angeführt waren, sich schämten, dem Admiral von Coligny zu gehorchen. Sie stellte ihnen ihren sechszehnjährigen Sohn Heinrich und den ältesten Sohn des Prinzen von Condé vor, um sie mit neuem Muthe zu beleben. Heinrich unterbrach die lauten Beifallsbezeugungen, welche die Rede seiner Mutter hervorgebracht hatte. Ich schwöre, sagte er, die Religion zu vertheidigen, und die gemeinschaftliche Sache nicht zu verlassen, bis der Tod oder der Sieg uns die Freiheit wird wieder verschaft haben. Sogleich wurde er von der Armee einmüthig zum Generalissimus der protestantischen Parthei ausgerufen; und jetzt weigerten sich die Großen nicht mehr, dem Admiral zu gehorchen, welcher dem jungen Prinzen als Rathgeber zur Seite blieb. Die Unternehmungen der Protestanten waren indeß wenig glücklich. Sie wurden zu Montcontour

1568 und zu Arnay le Duc geschlagen, und verloren verschiedene Städte. Doch kostete der Sieg der königlichen Parthei nicht weniger als den Protestanten. Der Papst und die Italiänischen Fürsten foderten ihre Truppen zurück, und das Geld mangelte dem Könige nicht weniger als seinen Feinden. Catharina von Medici verlohr alle Hoffnung, die Anführer dieser furchtbaren Parthei, welche immer mitten unter den schrecklichsten Unfällen wieder auflebte, in ihre Gewalt zu bekommen. Der Tod der Königin von Spanien veranlaßte sie auf geheimere Ränke zu sinnen; sie hielt den Frieden zur Ausführung ihrer neuen Entwürfe für nothwendig, und die Protestanten sahen sich durch ihre unglückliche Lage gezwungen, ihn anzunehmen. Der Friede wurde den 2ten August 1570 zu St. Germain en Laye geschlossen. Elisabeth hatte Johannen von Albret auf ihr Geschmeide beträchtliche Summen geliehen. Nach der Schlacht bei Montcontour sah sich der Admiral von Coligny gezwungen, diese Fürstin um Beistand zu bitten, und sie erlaubte hundert Edelleuten als Freiwillige den Protestanten zu Hülfe zu kommen; der nachher so berühmt gewordene Walter Raleigh war einer von diesen jungen Kriegern. Elisabeth sah vorher, daß der Friede von kurzer Dauer seyn würde; und da sie fürchtete,

der Französische Hof möchte sich wider sie und die Niederlande mit Spanien verbinden, so suchte sie denselben durch angenehme Entwürfe hinzuhalten, und brauchte dazu die Unterhandlungen, wegen ihrer Heirath mit dem Herzoge von Anjou.*)

1562

Indeß beschäftigten immer die Angelegenheiten von Irland die Wachsamkeit dieser Regentin. Das Parlament, welches das Gesetz von Poynings außer Kraft gesetzt hatte, war noch versammlet, als in den südlichen Gegenden des Reichs Unruhen entstanden, welche den Vicekönig nicht wenig in Schrecken setzten. Edmund Butler war im Unterhause mit Sidney in Streitigkeit gerathen und ihm dadurch verhaßt geworden. Sidney hatte in der Hitze des Widerspruchs allen Anstand bei Seite gesetzt. Butler von eben so vornehmer Herkunft als sein Gegner, fand dessen Beleidigungen und Drohungen unerträglich Die Englische Tyrannei gab ihm bald einen guten Vorwand sich zu rächen. Ein Engländer, Peter Carrew, wurde durch einen Ausspruch des Parlaments in den Besitz einiger Ländereien gesetzt, welche Butlern gehörten. Dieser ließ seine Freunde zusammen kommen, seine Vasallen zu den Waffen greifen, und trieb den unrecht-

*) Rapin Thoyras, S. 109.

1578mäßigen Besitzer zurück. Butler hatte indeß verschiedenen seiner Nachbarn Ursache gegeben, sich über seine Gewaltthätigkeiten zu beklagen: sie wandten sich deswegen an Sidney, welcher zur Untersuchung dieser Klage Kommissarien ernannte. Butler wurde vorgefordert, weigerte sich aber seine Sache vor den Kommissarien zu führen, weil er, wie er sagte, von seinen Feinden keine Gerechtigkeit zu hoffen hätte. Der Herzog von Alba hatte in England eine Empörung angestiftet und geheime Verbindungen in Schottland; er hatte Don Juan von Mendoza nach Irland geschickt; der Bruder des Grafen von Desmond, James Fitz-Morris, und eine große Anzahl der Einwohner von Mounster hatten, aus Unwillen über die Gefangennehmung des Grafen und aus Eifer für die katholische Religion, die Waffen ergriffen, den Grafen von Clancarthy und andere Herren in ihr Interesse gezogen, und Emissarien an den König von Spanien geschickt. *) Die Engländer, welche von allen diesen Umständen unterrichtet waren, glaubten oder gaben vor zu glauben, daß auch Butler zu den Verbündeten gehörte. Peter Carrew erhielt Befehl, sich der ihm zugesprochenen Ländereyen mit Gewalt

*) Sidneys Papiere. Collins, S. 32—39.

zu bemächtigen; er setzte sich gegen diese genannten 1568 Rebellen in Bewegung, schlug sie, und richtete eine schreckliche Niederlage unter ihnen an. Diese Gewaltthätigkeit erregte einen allgemeinen Aufstand. Fitz-Morris erklärte sich; er versammelte alle Rebellen, welche bis dahin ruhig geblieben waren, und seine Truppen richteten in allen Englischen Besitzungen die entsetzlichsten Verwüstungen an. Seine ersten glücklichen Unternehmungen machten ihm Muth; er hoffte einen Augenblick die Englische Herrschaft und die reformirte Kirche zu vernichten. Der Graf von Thomond nahm sich gleichfals seiner Sache an; er beredete Tirlouhg-O'Neal, Schottländische Truppen in Dienste zu nehmen, und eine Diversion auf den Gränzen zu machen. Er schickte Kuriere nach Rom und Spanien ab, um von seinen erhaltenen Vortheilen Nachricht zu geben, und setzte hinzu, er brauchte nur noch eines fremden Beistandes, um die Königin Elisabeth und die übrigen Feinde des heiligen Stuhls auf immer von Irland zu entfernen. *) Aber er erhielt den verlangten Beistand nicht, da dem Könige von Spanien und dem Papste wenig daran gelegen war, ob Irland in der Sklaverei bliebe, oder seine Freiheit

*) Eben das. S. 40.

rechtmäßigen Besitzer zurück. Butler hatte
schiedenen seiner Nachbarn Ursache geg
über seine Gewaltthätigkeiten zu beklagen
ten sich deswegen an Sidney, welcher
suchung dieser Klage Kommissarien ernan
ler wurde vorgefordert, weigerte sich
Sache vor den Kommissarien zu führen
wie er sagte, von seinen Feinden keine
heit zu hoffen hätte. Der Herzog von
in England eine Empörung angestiftet u
Verbindungen in Schottland; er hatte
von Mendoza nach Irland geschickt;
des Grafen von Desmond, James
und eine große Anzahl der Einwohn
ster hatten, aus Unwillen über die Gefa
des Grafen und aus Eifer für die
gion, die Waffen ergriffen, den G
carthy und andere Herren in ihr
und Emissarien an den König
schickt. *) Die Engländer
sen Umständen
gaden vor zu
bändereien
sich der

seines Betragens 1568
begab sich unter
ich Norris, wel-
igin auswürkte.
den Rebellen der
e Freiheit und die
r, sezte seine In-
r fort. Tirlough-
en; mit Hülfe eini-
, welche für ihre un-
glaubten, schickte er
e nördlichen Gränzen
unde, welche sein Le-
ichtete sein Vorhaben.
n ließ, hielten sich die
reitigkeiten über die Erb-
uf, welche ihm noch übrig
e zerstreuten sich, weil ih-
ahlt wurde, und O'Neal
assen, als ihm seine Kräfte
n Waffen zu greifen. Er sah
u unterwerfen; die königlichen
ie mittäglichen Provinzen in
kehrte wieder zu seiner Pflicht
Strenge des neuen Statthalters

48 — 59.

J

1581 wieder erhielte. Der Papst suchte blos Elisabeth in ihren eigenen Staaten zu schwächen, um sie an auswärtigen Unternehmungen zu hindern; er gewann nichts dabei seine alte Gewalt über Irland wieder zu erhalten, ohne sie auch wieder über England zu bekommen. Eben dies wünschte auch Philipp; über Irland konnte er nicht regieren; und Menschen glücklich zu machen, war nicht der Ruhm, nach dem er strebte. Fitz-Morris sah sich also in seiner Erwartung betrogen, und seine Unternehmung diente zu nichts, als den Untergang vieler von seinen Feinden und von seinen Freunden zu befördern, und durch Widerstand das Gewicht der Tyrannei noch zu vermehren. Der Graf von Ormond hielt sich am Englischen Hofe auf. Er ging, um die Königin zu beruhigen, nach Irland, und stellte Butlern vor, was es für eine verwegene und vergebliche Unternehmung wäre, eine so festgegründete Herrschaft als die Englische vernichten zu wollen; er brachte ihn mit weniger Mühe dahin sich zu unterwerfen. Sidney hatte Fitz-Morris in die Flucht geschlagen, der Graf von Clancarthy hatte sich ergeben, und sich auf eine niederträchtige Art gedemüthiget. Der Graf von Thomond, welcher wegen der Härte des Englischen Gouverneurs von der Provinz Connaught die Waffen ergriffen

hatte,

hatte, sah die Unvorsichtigkeit seines Betragens 1568 ein; er floh nach Frankreich und begab sich unter den Schuz des Gesandten Heinrich Norris, welcher ihm Verzeihung bei der Königin auswürkte.

Fitz-Morris, welcher unter den Rebellen der kühnste und am meisten für die Freiheit und die Römischkatholische Religion war, sezte seine Intriguen in der Provinz Ulster fort. Tirlough-O'Neal war ihm getreu geblieben; mit Hülfe einiger Schottländischen Truppen, welche für ihre unglückliche Königin zu fechten glaubten, schickte er sich zu einem Angrif auf die nördlichen Gränzen an: aber eine empfangene Wunde, welche sein Leben in Gefahr sezte, vernichtete sein Vorhaben. Während dem er sich heilen ließ, hielten sich die Irländer mit unnüzen Streitigkeiten über die Erbfolge zu den Besizungen auf, welche ihm noch übrig waren; die Schottländer zerstreuten sich, weil ihnen ihr Sold nicht bezahlt wurde, und O'Neal sah sich von ihnen verlassen, als ihm seine Kräfte erlaubten wieder zu den Waffen zu greifen. Er sah sich gezwungen sich zu unterwerfen; die königlichen Truppen sezten die mittäglichen Provinzen in Furcht, und alles kehrte wieder zu seiner Pflicht zurück. *) Aber die Strenge des neuen Statthalters

*) Eben das. S. 42. 48—59.

1568 von Mounster führte ein neues Ungewitter herbei. Johann Perrot war als ein natürlicher Sohn Heinrichs VIII. bekannt. Er war zu argwöhnisch, heftig und rachsüchtig, um sich mit der Unterwerfung der Rebellen zu begnügen: er verfolgte unaufhörlich die gewesenen Anführer derselben und deren Freunde, nahm ihnen ihre befestigten Oerter weg, verjagte sie, ließ ihrer eine große Anzahl umbringen, und zwang endlich Fitz-Morris sich ihm zu Füßen zu werfen. Seine Mitgenossen wurden als Rebellen nach der Strenge der Gesetze bestraft.

Perrot hatte die Mißvergnügten in Schrecken gesetzt. Alles unterwarf sich auf einen Augenblik, und die Königin nahm ihren Entwurf aufs neue vor, in den eroberten und mit ihrer Krone vereinigten Ländern, Kolonien anzulegen. Sie glaubte, die Künste würden die Sitten dieser rohen und muthigen Völker mildern; der Handel mit den Engländern, als eine natürliche Folge ihrer Nachbarschaft, würde nothwendiger Weise nähere Verbindungen zwischen ihnen hervorbringen, und die Irländer würden sich nach und nach einer Regierung unterwerfen, welche sie von ihren Nachbaren, ihren Schwiegersöhnen und ihren Enkeln geliebt sähen, besonders wenn sie die Vortheile des sanftern geselligen Leben theilen, wenn die Künste sie an

Bequemlichkeiten und Luxus gewöhnt haben wür- 1564. den. Aber ehe diese nützlichen und angenehmen Künste eingeführt werden konnten, musten die Einwohner den Englischen Kolonien erlauben sich in ihrer Nachbarschaft niederzulassen, um das Land zu bauen, Manufacturen anzulegen, und in dem Königreiche den Geschmak an einer andern Beschäftigung, als der Jagd und dem Kriege zu verbreiten. Thomas Smith, der erste, welcher seinen natürlichen Sohn nach dem östlichen Theil der Provinz Ulster schickte, fing sein Unternehmen daselbst glücklich an; sein Eifer und seine Bemühungen ließen große Vortheile erwarten. Er hatte keine Gewaltthätigkeit begangen; er war von einem natürlich sanften Charakter, menschlich und arbeitsam, und suchte mit seinen Nachbaren beständig in Frieden zu leben. Er wurde von einem Anhänger O'Neals ermordet, und mit ihm verschwand die Hoffnung seiner Kolonisten und des Hofes von England. Ein anderer von demselbigen Alter, Namens Walter Devreux, welcher erst zum Grafen von Essex war ernannt worden, hielt jetzt um eben diese Ländereien an, und erhielt sie. Aber da er das Schicksal des unglücklichen Smith befürchtete, verlangte er bewaffnete Leute zu seiner Vertheidigung, und zur Belohnung für die Gefahren, denen er sich aussetzte,

1568 größere Vortheile, als Smith sich ausbedungen hatte. Diese Koncessionen machten den Vicekönig unruhig. Dies war nicht Heinrich Sidney mehr. Die Königin schloß aus dem glücklichen Erfolg der strengen Maßregeln, welche Perrot genommen hatte, daß Sidneys Klugheit und Mäßigung ihr mehr schädlich als nützlich seyn dürften. Sie ernannte seinen Bruder Fitz-Williams an seine Stelle, und ließ die mit derselben verknüpfte Gewalt mehrentheils in Perrots Händen. Williams sah ein, daß der Glanz seines Ranges und seine Gewalt durch die Macht und das Ansehn des Grafen von Essex noch würde verdunkelt werden. Er stellte dem Rathe von England vor, die Königin dürfte, ohne die Vorschriften der Klugheit zu beleidigen, keine neue Pflanzungen in Irland anlegen, wo von allen Seiten neue Unruhen ausbrächen. Der Vicekönig hatte Recht; aber die Denkungsart des Grafen von Essex war am Hofe bekannt; und noch mehr, Leicester liebte dessen Gemalin, und wünschte aus Eifersucht Essex aus England zu entfernen. Er hoffte, dieser würde in Irland das Schicksal des jungen Smiths erfahren, und wandte alles an, um seinen Untergang durch die Hände der Irländer zu befördern. Es war ihm leicht die Königin zu überreden, daß sie Fitz-Williams Besorgnissen nachgab, und

Essex von dem Vicekönig abhängig machte. Der 1568
Graf ging also ohne Vollmacht der Königin als ein
bloßer Abentheurer nach Irland, wo er von den
Einwohnern beunruhigt wurde; und da er weder
mit Lebensmitteln noch mit Geld versehen war,
wurde er von seinen Truppen und seinen Kolonisten
verlassen. Auf eine Vorstellung von seiner schreckli-
chen Lage wollte ihn die Königin zurückberufen, als
seine Feinde an Fitz-William schrieben, er möchte
seine Entfernung aus Irland verhindern. Perrots
strenge Verwaltung und die unaufhörlichen Bestra-
fungen hatten in der Provinz Mounster neue Un-
ruhen erregt. Diese musten dem Vicekönige zum
Vorwande dienen; er gab vor, des Grafen von
Essex nöthig zu haben, um die Rebellen zur Ruhe
zu bringen, und stellte ihn an die Spitze der könig-
lichen Truppen. *) Der Statthalter von Connaught,
Eduard Fitton, hatte wie Perrot, die Irländer
durch Henkers Hände, von der Gerechtigkeit und
Menschlichkeit der Englischen Regierung überzeugen
wollen; diese Provinz vereinigte sich mit der Pro-
vinz Mounster, und der Graf rückte gegen dieselbe
an. Weniger strenge an der Spitze seiner Solda-
ten als Perrot und Fitton in den Tribunälen, hatte

*) Eben das. S. 63.

1568 er das Glück in beiden Provinzen die Ruhe wieder herzustellen, und der Königin zu zeigen, wie wenig Fitton ihr Zutrauen verdiente; dieser wurde abgesetzt. Essex erwarb sich als Wiederhersteller der Ruhe einen dauernden Ruhm, ohne deswegen glücklicher zu seyn. Leicester gab nicht zu, daß der Gemahl seiner Geliebten an den Hof zurückkommen durfte; er erhielt Befehl seine Kolonie in Ulster wieder in Wirksamkeit zu setzen. Er gehorchte, erlitt die bittersten Kränkungen, klagte von neuem, bat um seine Zurückberufung, und Sidney selbst suchte dieselbe als eine Belohnung für die Dienste eines so würdigen Unterthans auszuwirken. *) Essex erhielt von einer Zeit zur andern die Erlaubniß zurückzukommen, welche den Tag darauf widerrufen wurde, und entschloß sich endlich in eigner Person um Gerechtigkeit oder Gnade zu flehen. Elisabeth schickte ihn mit dem nichtigen Titel eines Großmarschalls des Reichs nach Irland zurück. Er war kaum daselbst angekommen, als er, wie man sagt, an einem Blutflusse starb; ein Tod, woran Leicester schuld gewesen seyn soll, um seine Rückkunft nach England auf immer zu verhindern. **) Er heirathete kurz darauf die Wittwe.

*) Eben das. S. 67—72.

**) Eben das. S. 88. Leben Robert Dudleys, Grafen von Leicester. London 1727. S. 95. Geheime

Lord Fitz-William war es müde Viceköniq in[1568] einem Lande zu seyn, worin beständige Empörungen herrschten, und hielt um seine Zurückberufung an. Sein Gesuch wurde ihm zugestanden; und die Königin, welche überzeugt war, daß niemand ihr in Irland bessere Dienste geleistet hätte als Heinrich Sidney, vertraute demselben diese Stelle aufs neue. Da er einmal gewissermaßen auf eine schimpfliche Weise abgerufen war, so musten ihm große Vortheile angeboten werden, um ihn zur Wiederannahme dieser Stelle zu bewegen. Nachdem er endlich eingewilligt hatte, wurde Perrot zurückgerufen, und Sidney verlangte zur Stadthalterschaft von Mounster Williams Drury, welcher vor der Gefangennehmung der Maria Stuart die Stelle eines Gouverneurs von Barwick mit vielem Eifer versehen hatte. Ein friedlicher Augenblick schien heitere Tage zu verkündigen, sie waren aber von kurzer Dauer. Sidney war gerechter als Perrot und Fitton, doch dabei strenge. Seine Foderungen und seine Befehle hatten blos das Beste des Staats und der Englischen Regierung zum Ge-

Nachrichten von dem Grafen von Leicester, von Drake. London 1706. S. 52. Cambden, S. 457, Carte, S. 542.

1568 genstande: aber es war schwer, Leute, denen ihre Gerechtsamen und ihre Güter genommen waren, die von geizigen und ehrsüchtigen Fremden abhingen, zu überreden, daß das Recht der Stärke billig und nothwendig wäre. Sidney hatte nicht die Geschicklichkeit ihnen ihr Joch zu erleichtern, und ihnen durch ein gütiges Betragen zu zeigen, daß die Befehle der Königin zu ihrem eignen Besten gereichte. Die Eingebornen wurden aufgebracht, Sidney drohete; sie griffen zu den Waffen, und es kostete Blut, um sie bis auf eine andere Gelegenheit zu unterjochen. Sie wurden immer geschlagen, gefangen genommen, niedergemacht oder zum Tode verurtheilt; bei jedem Aufstande vermehrte sich ihr Haß, und schlug festere und tiefere Wurzeln. *)

Die Versammlungen der Kommissarien zur Untersuchung der Sache Mariens, welche unter dem Namen der Konferenzen von York bekannt sind, wurden in dieser Stadt den 4ten October 1568 eröffnet. Die unter dem Namen des Königs von

*) Lelands Geschichte von Irland, B. 4. K. 2. Dieser Schriftsteller hat bei Ausarbeitung seiner Geschichte die öffentlichen Urkunden und Staatsschriften gebraucht, und stimmt in seinen Erzählungen mit den besten Englischen Geschichtschreibern überein

Schottland, der Königin seiner Mutter, und der Königin von England gegebenen Vollmachten wurden daselbst vorgelesen. Lethington erstaunte über die große Gewalt, die sich Elisabeth angemaßt, und womit sie ihre Kommissarien bekleidet hatte. Er wandte sich an die Schottländer und zeigte ihnen, wie wenig Elisabeth bereit schiene, eine Vereinigung der beiden Partheien und die Wiederherstellung der Königin auf den Thron von Schottland zu bewirken, daß sie vielmehr die Absicht hätte Mariens Unterthanen zu zwingen das Andenken ihrer Königin auf ewig zu brandmarken, und dieselbe dem Ausspruch der Englischen Kommissarien und ihrer eignen Willkühr zu unterwerfen. Er stellte dem Grafen von Murray und dem mit ihm verbündeten Adel aufs nachdrücklichste vor, welchem Haß sie sich nicht allein unter ihren Mitbürgern, sondern auch in ganz Europa aussetzen würden. *)

*) Anderson, Bd. 4, Th. 2. S. 3. Goodall, Bd. 2, No. XXV. XXVI. Nach dem Inhalte der Instruktionen, die Elisabeth ihren Kommissarien gab, wünschte dieselbe nichts mehr, als die Königin von Schottland unschuldig zu finden, und erklärte sie im entgegengesetzten Fall für unwürdig ihr Reich zu regieren. Sollte sie nicht augenscheinlich überwiesen werden, so wollte Eli-

1568 Es würde ihnen, setzte er hinzu, dereinst schwer werden, sich vor den Augen ihres Königs zu rechtfertigen, wenn er durch eine in seinem Namen wider seine Mutter erhobene öffentliche Anklage sich selbst beschimpft sähe; sie müßten alle mögliche Bemühungen anwenden diesen anstößigen Prozeß zu verhindern, wenn anders die Königin von England sich nicht mit ihnen zur Vertheidigung und zum Angriff verbinden wollte, um ihre

sabeth auf Mittel denken, ihr alsdann vielleicht verachtetes Ansehn wieder herzustellen. Sollte ein Vergleich statt finden, so wollte die Königin von England Vermittlerin seyn, die Traktaten sollten von dem Parlamente bestätigt, und vor der Rückkunft der Königin in ihr Reich sollte alles beendigt werden. In diesem Fall behielt sich Elisabeth vor, die Schottländische Regierung einzurichten. Sie verlangte außerdem, daß Maria, nachdem sie sich in eine so unanständige Verbindung mit Bothwell eingelassen hatte, sich ohne Zustimmung der Staaten ihres Reichs nicht wieder vermählen sollte. Sie verlangte endlich für die Rebellen eine völlige Amnestie. Auf den Fall, daß die Beweise für Mariens Unschuld unwidersprechlich wären, und zwischen ihr und ihren rebellischen Unterthanen ein Vergleich gemacht wür-

Unternehmungen zu unterstützen und zu rechtferti- 1568
gen. *) Diese Vorstellungen erregten unter den Schottländern eine allgemeine Bestürzung. Murray allein, welcher seinen guten Namen schon aufgeopfert hatte, und sich um den jungen König wenig bekümmerte, war der Meinung, daß man weiter gehen könnte; und der Herzog von Norfolck antwortete Lethington, die Englischen Kommissarien wären verbunden, ihre erhaltenen Instruktionen genau zu befolgen. Mariens Bevollmächtigte protestirten gegen alles, was den Rechten der Königin von Schottland und der Krone nachtheilig seyn könnte; die Englischen Bevollmächtigten hin-

de, waren noch folgende geheime Artikel hinzugefügt: Maria sollte den Traktat von Edinburg ratificiren; es sollte zwischen England und Schottland eine Verbindung errichtet werden, wodurch die Alliance zwischen Schottland und Frankreich aufgehoben würde; jeder bisher bestehende Vertrag mit diesem Reiche sollte vernichtet werden; England und Schottland sollten einander gegenseitig versprechen, ihren rebellischen Unterthanen keinen Beistand zu gewähren.

*) Anderson, Bd. 4. Th. 2. S. 25. Brief der Englischen Kommissarien an Elisabeth vom 6ten October 1568.

1568 gegen beriefen sich auf die höheren Rechte ihrer Monarchin auf Schottland, welche schon seit der Gründung der Englischen Monarchie bestanden hätten. Nach einem von beiden Seiten abgelegten Eide, daß sie den Regeln der Billigkeit folgen wollten, namen die Konferenzen ihren Anfang. Die Grafen von Murray, von Morton und von Marr wurden samt ihren Anhängern von den Kommissarien der Königin von Schottland als Verräther und Rebellen angeklagt, und zugleich protestirten diese Bevollmächtigten gegen die Schriften, welche die Königin durch Gewalt gezwungen unterzeichnet hatte. *)

Murray zeigte bei dieser Gelegenheit kein Vertrauen auf die Güte seiner Sache. Er wankte, zeigte Bedenklichkeiten, legte den Englischen Deputirten neue Zweifel vor. Er fragte sie noch einmal, ob Elisabeth ihnen die Vollmacht gegeben hätte, über die Ermordung Heinrich Stuarts, die Königin möchte schuld daran seyn oder nicht, ein Endurtheil zu fällen; ob sie gegenwärtig diese Vollmacht hätten; ob Elisabeth, wenn das Ur-

*) Anderson, eb. das. S. 52. Goodall, Bd. 2. No. 40. Gilbert Stuart, S. 332—334. Haynes, S. 478. Hume, S. 477. Robertson, S. 479.

theil gegen die Königin von Schottland ausfallen sollte, dieselbe den Händen der getreuen Unterthanen des jungen Königs übergeben, oder sie in England behalten würde, um den Komplotten, die sie in Schottland anstiften könnte, vorzubeugen; ob sie alsdann die Schottländische Regierung in ihrer gegenwärtigen Form erhalten würde. Er setzte im Namen seiner Mitverbündeten hinzu, die Antwort auf diese Punkte wäre für sie so wichtig und nothwendig, daß sie sich nicht einlassen könnten, bis sie dieselbe erhalten hätten. *) Die Englischen Kommissarien antworteten, ihre Vollmachten gingen weit genug, um Murrays Verlangen zu erfüllen; noch mehr, sie könnten versichern, daß ihre Monarchin nicht gesonnen wäre, der Königin von Schottland wieder auf den Thron zu helfen, wenn sie des Verbrechens, dessen sie beschuldigt wäre, überwiesen würde; aber von ihrem endlichen Entschluß wegen der Person und der Bestrafung derselben wüßten sie nichts. **) Diese Antwort gab

*) Gilbert Stuart, S. 335. Goodall, Bd. 2. No. 42. Anderson, eben das. S. 55. Haynes, S. 479.

**) Goodall, No. 43. Anderson hat diese Antwort weggelassen. (Gilbert Stuart, S. 335. Robertson, S. 478.)

1568 der Parthei des Grafen von Murray große Hoffnungen, alle seine Besorgnisse verschwanden, und er legte bald darauf seine Klagpunkte der Versammlung vor. Indeß übergab er dieselben noch nicht in die Hände der Kommissarien; er wollte erst von Elisabeth eine entscheidende Antwort über die Gegenstände haben, worüber jene ihm keine Auskunft hatten geben können, nemlich was sie über Mariens Person beschlossen hätte, und ob sie das Ansehn des Königs und des Regenten aufrecht erhalten würde. Er theilte diese wichtigen Stücke nicht einmal in eigner Person mit; er that es durch Lethington, Buchanan und Macgill, welche von seinem Geheimschreiber Wood begleitet waren, in einer Privatkonferenz. Hier zeigte Buchanan ohne Beiseyn anderer Zeugen das berüchtigte Kästchen vor, wovon bisher so oft gesprochen war. Es enthielt indeß nicht Originalbriefe, sondern bloße unverglichene Abschriften, ohne alle gerichtliche Form, wodurch ihre Aechtheit außer Zweifel gesetzt wäre. *)

*) Hume, S. 157 f. (Siehe Auszug der Briefe, welche Marien zugeschrieben worden) Goodall, No. 49—50. Anderson, S. 66. 71. Lesleys Unterhandlungen, Bd. 3. S. 14. Haynes, S. 480 f.

Einige haben behauptet, Murray hätte dadurch, 1568 daß er seine Anklagen gegen Maria noch nicht völlig bekannt machte, diese Fürstin zu einem Vergleich mit ihm bewegen wollen, um die öffentlichen Beweise ihres Verbrechens zu vermeiden, und er hätte sie anfangs den Gliedern der Kommission mitgetheilt, um der Maria geheime Warnungen zukommen zu lassen. Es scheint aber vielmehr, wenn wir auf das vorhergehende Betragen der Königin von England und des Grafen von Murray sehen, daß der leztere und seine Anhänger noch zu furchtsam waren, daß sie erst die Gesinnungen der Englischen Kommissarien ausforschen, und wissen wollten, welchen Werth sie diesen leztern Aktenstücken beilegen würden. Das Stillschweigen dieser Richter über alle anzuwendende Rechtsmittel machte den Rebellen Muth, und flößte ihnen das Zutrauen ein, welches zur Ausführung ihrer schändlichen Unternehmungen nöthig war. Der kühne Murray hatte nicht so viel Vorsicht angewandt, als er in dem Schottländischen Parlamente, welches ihm gänzlich ergeben war, seine Monarchin hatte verurtheilen lassen, ohne die Beweise ihres Verbrechens gehörig beizubringen. Nicht der Wille der Richter entscheidet über den Werth oder Unwerth gerichtlicher Beweise; die ersteren mögen nach Ge-

Ungerechtigkeit urtheilen oder bestochen seyn, die Beweise sind immer in ihrer ganzen Kraft da, wenn sie augenscheinlich sind; ein ehrlicher Kläger zögert nicht sie mitzutheilen, seine Rechtfertigung verlangt es, seine Ehre fodert es. Morton muste, als er sie in Händen hatte, sie in Schottland bekannt machen. Murray bekam sie in seine Gewalt; er hätte sie dem Schottischen Parlamente vorlegen, er hätte sie den Englischen Kommissarien ohne Anfrage, ohne Bedingung, ohne Furcht übergeben müssen. Jedes andere Interesse verschwindet, wenn es darauf ankommt seine Unschuld zu beweisen.

Der Herzog von Norfolck schickte die aus diesen Briefen gezogenen Klagepunkte der Königin von Schottland zu. Mariens Antwort auf die ersten Anklagen des Grafen von Murray war schon nach York gekommen; sie war entschlossen, beredt und überzeugend, obgleich verschiedene Schriftsteller sie als unbestimmt und unzureichend angesehen haben *) Ihre Kommissarien protestirten von neuem gegen jede richterliche Gewalt, und verlangten vermöge

des

*) Hume und Robertson bleiben in ihrer Geschichte beständig dabei, sie habe nie geantwortet. Anderson hat indessen diese erste Antwort vom 20sten October in seine Sammlung aufgenommen.

des Befehls ihrer Königin blos die schiedsrichter- 1568
liche Entscheidung der Königin Elisabeth. Sie widerlegten die Beweise ihrer Gegner. Die Königin, sagten sie, welche als Mitschuldige des vom Grafen von Bothwell begangenen Mordes angeklagt wäre, hätte ihn nicht schuldig glauben können, da in seinem Prozesse keine Beweise wider ihn beygebracht wären; diejenigen selbst, welche sie gegenwärtig anklagten, hätten die Heirath, welche eine ihrer Beschwerden gegen sie seyn sollten, verlangt und genehmigt; sie hätten dem Grafen auf ihre Ehre versprochen, ihn gegen alles, was zu seinem Nachtheil gereichen könnte, besonders in Absicht auf den Mord des Königs, zu vertheidigen, wie es aus ihren eignen Schriften hervorginge; weder vor noch nach ihrer Heirath, wären weder sie noch sonst einer vom Adel zu ihr gekommen, um sie, wie es sich für gute und getreue Unterthanen schickte, zu benachrichtigen, daß sie von Bothwells Verbrechen Beweise hätten; anstatt ihre Mißbilligung wegen dieser Heirath zu erkennen zu geben, hätten sie mit dem Gouverneur von Borthwick geheime Ränke geschmiedet. Hier erzählten die Schottländischen Kommissarien alle Unternehmungen der Rebellen, das Betragen der Königin bei dem Verlangen des Adels, daß sie Bothwelln, als eines schrecklichen

1568 Verbrechens verdächtig, der Ahndung der Gesetze überlassen sollte, und das Benehmen seiner Ankläger, welche ihn nach einem langen sichern Aufenthalte im Lande entkommen lassen, und dadurch gezeigt hätten, daß sie nicht seine Bestrafung, sondern ihren eigenen Nutzen gesucht hätten. Sie zählten dann alle die Uebel auf, welche die Königin seitdem erdulden müssen. Sie wäre, sagten sie, so enge gefangen gehalten worden, daß es ihr unmöglich gewesen, den Französischen und Englischen Gesandten die Gültigkeit oder Ungültigkeit der von ihr unterschriebenen Abdankungsakte zu erkennen zu geben. Sie sezten hinzu: wenn die Königin ihr Reich freiwillig verlassen hätte, so würde sie nie den Grafen von Murray zum Regenten ernannt haben, da es Männer gab, die im jedem Betracht dieser Stelle würdiger waren. Die Wahl des Regenten ist also gesetzwidrig, da der gröste Theil des hohen Adels nicht in dieselbe gewilligt, da er die Stimmen im Parlamente gekauft, und die Nation über die Abdankung der Königin ihre Unzufriedenheit geäußert hat. Er beruft sich auf die Ungeduld, welche jener ihm verkaufte kleine Theil des Adels zeigte, ihn an der Spitze der Regierung zu sehen, um die Ordnung wieder herzustellen, die Verbrecher zu bestrafen, und der Gerechtigkeit wieder Ansehn

zu verschaffen: Aber Gott weiß, und die Men- 1568 schen müssen es bezeugen, daß, seitdem er diese gesetzwidrige Gewalt ausübt, Unordnungen, Verbrechen, Meuchelmord und Diebstähle, Plünderungen, Mordbrennerei, die Vernichtung jeder Art von Polizei, die Zerstörung der Kirchen und Schlösser so schnell auf einander gefolgt sind, daß die Geschichte der Monarchie seit mehreren Jahrhunderten keine solche Beispiele aufzuweisen hat. Wir bezeugen, daß die Plünderung, welche zu Kriegeszeiten, wo der Soldat so zu sagen herrscht aber nicht in Friedenszeiten unvermeidlich ist, daß die Gefangensetzung der Bürger von allen Ständen, die Geldstrafen wegen Proklamationen gegen eine gesetzwidrige Gewalt unter der Regierung unserer Monarchin Maria niemals statt gehabt haben, sondern daß bei Verwaltung der Gerechtigkeit die auf Verbrechen gesezten Strafen immer mit Recht und den Gesetzen gemäß unter ihrer Autorität aufgelegt sind, und daß im Namen derselben nichts ungerechtes noch strafbares vorgegangen ist. *) Sie verlangten dann, daß diese rechtmäßige Gewalt

*) Goodall, No. LVI. Anderson, S. 80. Lesleys Unterhandlungen, S. 18—26. Gilbert Stuart, S. 338—343.

1568 wieder hergestellt würde, und stellten der Königin von England dieses als eine Pflicht der Gerechtigkeit und der Verwandtschaft vor.

Diese Antwort auf Murrays erste Anklagen, wegen Mariens Vermählung mit einem Manne, auf den der Verdacht lag, ihren Gemal ermordet zu haben, war hinreichend. Ob sie gleich wohl wuste, daß auch sie als Mitschuldige verdächtig war, so konnte sie doch in einer öffentlichen Antwort auf öffentliche Beschuldigungen den würklichen Anklagen nicht zuvor kommen. Hätte Maria das Verbrechen, dessen sie beschuldigt wurde, begangen, so würde sie es wahrscheinlich ihren Vertheidigern bekannt haben, und es ist beinahe unmöglich, daß die Kommissarien es nicht gewust hätten. Indessen herrscht in ihrer Vertheidigung ein so fester und edler Muth, daß es schwer seyn würde den Charakter der Wahrheit und ihre Ueberzeugung von der Unschuld der Königin darin zu verkennen. *) Der Lord Boyd, der Bischof von Roß, der Lord Herreis, der Abt von Kilwinning waren Männer, die sich durch ihre Tugenden die Hochachtung des Publi-

*) Der Uebersetzer würde seine Leser zu beleidigen glauben, wenn er ihnen in Berichtigung dieses Schlusses vorgreifen wollte.

tums erworben hatten; diese würden bei der Ver- 1568 theidigung einer so strafbaren Person furchtsam und verlegen gewesen seyn. Aber sie zeigten festen Muth und Dreustigkeit, waren ohne Furcht und menschliches Interesse, und schienen von ihrer Ueberlegenheit über die Bösewichter, die Murray um sich her versammlete, überzeugt zu seyn; alles dies beweist weniger ihre Treue gegen die Monarchin, als ihre Ueberzeugung, daß sie diese Treue verdiente. Kein Mann von Ehre nahm Murrays Parthei. Sein und seiner Anhänger Sprache war immer beleidigend und verlegen, aber zugleich geheimnißvoll, dunkel, voller Umwege, Furcht, Verdacht, indiskreter oder verfänglicher Fragen; kurz sie waren bei ihren Gründen, beständig kühn, und verschwiegen bei ihren Beweisen und Rechtsmitteln wichtige Umstände.

Dem Herzoge von Norfolck machten die Gesinnungen seiner Monarchin in Absicht auf Maria nicht wenig Unruhe. Er glaubte fest, daß diese unglückliche Fürstin unschuldig wäre, und hielt ihr Betragen bloß für unvorsichtig, welches er ihrer Jugend und den Unruhen, womit ihr Thron beständig umringt gewesen war, zuschrieb. Eben so deutlich sah er die Kunstgriffe ihres Bruders und seiner Gehülfen ein, welche einer leichtsinnigen

1568 Fürstin unaufhörlich solche Schlingen gelegt hatten, denen kaum Elisabeths Genie entgangen seyn würde. Da er Maria Stuarts Rechte auf die Englische Thronfolge kannte, so fürchtete er, Elisabeth möchte bei dieser Gelegenheit nicht allein ihre Rachgier und Eifersucht zu befriedigen, sondern nebst Marien zugleich den Sohn derselben von dieser Erbfolge auszuschließen suchen. Er entschloß sich die Ausführung eines so ungerechten und dem Besten der Reichs so nachtheiligen Vorhabens aus allen Kräften zu verhindern. Er bemerkte, daß Lethington von Gewissensbissen gefoltert wurde, und glaubte diesen allein, da er unter den Gehülfen Murrays noch am wenigsten verderbt war, auf den Weg der Vernunft und der Ehre zurückbringen zu können. Er sprach mit ihm in Vertrauen, und machte die Bemerkung, daß der Regent in seiner Verwegenheit gegen seine Monarchin zu weit ginge, daß, wenn sie bei einer schwierigen Regierung einige Schwächen gezeigt hätte, es die Pflicht eines getreuen Unterthans wäre einen Schleier über ihre Fehler zu werfen, und ihr die Verachtung zu ersparen, der die Bekanntmachung derselben sie in ganz Europa aussezte, und daß die dem Prinzen als Monarchen gebührende Ehrfurcht eine solche Schonung verlangte. Endlich gab er ihm zu bedenken, daß

die Rechte dieses Fürsten sich auf die Rechte seiner 1568 Mutter gründeten, daß die Hoffnung beide Reiche zu vereinigen vernichtet wäre, und die Unordnungen im Staat die grösten Unglücksfälle hervorbringen würden. Lethington billigte Norfolcks gerechte und friedsame Gesinnungen, aber er benachrichtigte den Regenten davon, und theilte ihm, da dieser ihm ein günstiges Ohr zu leihen schien, alle seine Betrachtungen ohne Bedenken mit. Er versicherte den Kommissarien des jungen Königs, daß seine Monarchin nie gegen Maria einen Ausspruch thun würde, wenn sie dieselbe auch schuldig finden sollte; und diese Versicherung, da sie mit den Protestationen, welche Lord Herreis Marien im Namen dieser Fürstin gethan hatte, übereinstimmte, war fähig dem Regenten einige Unruhe zu verursachen. Die Freunde der Königin von Schottland hatten mehr als einmal ihn zu überreden gesucht, einen Vergleich mit ihr vorzuschlagen, und hätten ihm vorgestellt, daß er das Opfer ihrer gerechten Rache seyn könnte, nachdem er ihre Ehre angeschwärzt und zu Grunde gerichtet hätte. Aber er hatte nie einen Schritt zurückgethan, und in der That war er hierzu schon zu weit gegangen. Er verführte den Herzog von Norfolck durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe, traf mit ihm die Uebereins

1568 kunft, daß er die vorgeblichen Beweise seiner Anklagen nicht beibringen wollte, und der Herzog versprach ihm sich für ihn bei Elisabeth zu verwenden, und ihn im Besitz der Regentschaft von Schottland zu erhalten. *)

*) Gilbert Stuart, S. 345. Er hat diese Thatsachen aus Murdin genommen, S. 179, aus Goodall, No. LVII. aus Cambden, S. 414 und aus Crawfords Memoires, S. 95. Aber ich glaube, er hat sich in den Muthmaßungen, die er daraus zieht, geirrt. Er konnte glauben, daß der Regent, als er sich auf diese Art mit dem Herzoge von Norfolck einließ, aufrichtig war, und die Folge scheint zu beweisen, daß er ihn selbst in diesem Augenblicke hinterging. (Siehe Staatsprocesse B. 1. S. 76.) Hume behauptet, (S. 138.) Norfolck sei von der Wahrheit der von Murray angebrachten Beweise überzeugt gewesen. Nach einem Briefe der Englischen Kommissarien an Elisabeth vom 11ten October, haben die Bevollmächtigten des Königs von Schottland ihnen gesagt, sie schlössen nach dem Inhalt eines Briefes von Marien an Bothwell, daß beide, als sie den Mord des Königs beschlossen, einen geheimnißvollern Plan entwarfen, um diesen Fürsten aus dem Wege zu räumen; daß sie mit Fleiß zwischen ihm und Mariens anderem Bruder, Lord Robert

Maria wurde von allem, was gegen sie im 1568 Werke war, benachrichtiget. Knollys besuchte sie in ihrem Gefängnisse; sie fragte ihn, wozu ihre Feinde sich entschlossen hätten, und ob sie ihre gehässigen Anklagen fortsetzen wollten. Knollys fragte sie hinwiederum, welche Parthei sie selbst

Stuart von Hollyroodhouse einen Streit über hinterbrachte falsche Nachrichten anstifteten, daß die Königin der Gegenstand und das Werckzeug dieser Streitigkeit war; wenn dieser Anschlag gelungen wäre, sollen sie hinzugesetzt haben, wie aller Anschein dazu da war, so konnte man leicht den Ausgang davon vorhersehen, da beide Waffen bei sich hatten; da aber dieser Anschlag vereitelt worden, so wären sie auf ihre ersten Entwürfe zu dem Meuchelmorde zurückgekommen. (Dieser Brief ist niemals bei den Proceßakten erschienen.) Sie haben, fügen die Englischen Kommissarien hinzu, das Kästchen und die Briefe, oder wenigstens eine Abschrift der leztern vorgezeigt, und behauptet, daß es die ächten Urschriften wären. Wenn sie, wie diese Männer versichern, von ihrer eignen Hand geschrieben sind, so mögen Ew. Majestät beurtheilen, ob sie hinreichen, dieselbe des abscheulichen Verbrechens gegen ihren Gemahl zu überweisen, welches, unserer Meinung und unserm Gewissen nach, wenn die besagten

1568 genommen hätte. Meine Bevollmächtigten, sagte sie, haben Befehl zu Anfang nicht mit Strenge zu verfahren; aber wenn sie aufs äußerste gebracht werden, ganz freimüthig zu antworten; und dann wird alle Hoffnung zur Versöhnung verschwunden seyn. Knollys war keinesweges der Meinung, daß die Anklagen öffentlich geschehen sollten, und

Briefe von ihrer eignen Hand sind, ausgemacht ist. (Goodall, No. XLVII. Anderson, S. 63.) Der Herzog von Norfolck sagt in einem andern Briefe an Cecill vom 15. October, er habe aus indirekten Aeußerungen der Bevollmächtigten Mariens erfahren, daß im Fall eines regelmäßigen Prozesses dieselbe dabei gegenwärtig zu seyn wünschte, welches seiner Meinung nach eine reife Ueberlegung verdiente. Einige von dieser Gesellschaft, welche, sagt er, nur aus Eigennutz handeln, obgleich einige auch billig denken, wünschen nicht, daß die Königin zugegen seyn möge, und andere möchten, daß keiner, weder von Seiten der Königin, noch des Königs, erschiene. Die Nachschrift enthält diese ausdrücklichen Worte: „Ich glaube, daß die Königin von Schottland durch die Ehrfurcht, welche sie einflößt, mehr Freunde von Seiten des Regenten als von ihrer eignen Seite hat.“ (Goodall, No. LIII.) Anderson hat diesen Brief nicht mitgetheilt.

glaubte, die Bevollmächtigten des Königs hätten 1568 genug gethan, indem sie der Königin von England und ihrem Rathe dieselben mittheilten. Wenn sie geheim gehalten würden, hoffte er noch einen Vergleich zwischen ihr und ihren Unterthanen einzuleiten, oder wenn die Beweise wider sie würklich Grund hätten, ein Mittel für die Königin von England zu finden, sie mit Ehren und mit ihrer eignen Einwilligung gefangen zu halten; wenn aber der Proceß öffentlich sollte geführt werden, so zweifelte er, ob sie je andere Bedingungen annehmen würde, als ihren Thron wieder zu besteigen und sich selbst Recht zu verschaffen. Knollys war der erste, der den Gedanken faßte, sie mit einem Engländer vom königl. Geblüt zu verbinden, welcher fähig wäre Englands Rechte zu behaupten, und Schottland unter Mariens Namen zu regieren. *) Nachdem er dem Grafen von Norfolck über diese Unterredung einen schriftlichen Bericht erstattet hatte, schickte er eine Abschrift seines Schreibens an Cecill, wiederholte ihm ohngefähr die nehmlichen Sachen, und setzte noch hinzu: „Alles wohl erwogen, sehe ich nicht ein, wie die

*) Goodall, No. LIV. Franz Knollys Brief an den Grafen von Norfolck vom 15ten October.

1568 Königin diese Fürstin mit Ehren gefangen halten könnte, ohne der ganzen Welt zum Abscheu zu werden; eben so wenig seh ich ein, wie sie derselben wieder mit Sicherheit zu ihrem Throne verhelfen könne, ohne die einheimischen und fremden Ränke durch eine Heirath mit einem Engländer zu vereiteln. *) Knollys dachte auf seinen Geschwistersohn Johann Carry, welcher aus dem königlichen Geblüte von England entsprossen war; aber der Herzog von Norfolck hatte andere Absichten. Lethington war auf den Gedanken gekommen, der hohe Geist des Regenten würde gebeugt werden können, wenn die Macht des größesten Englischen Herrn der seinigen entgegengesetzt würde. Den Entwurf die Königin von Schottland zu heirathen, war in mehr als einem Betracht verführerisch; eine Krone, eine junge Gemalin, deren seltene Schönheit, mit jeder körperlichen Anmuth und mit einem feinen Verstande vereint, lebhaftere Empfindungen als bloße Bewunderung erregte, hatte für einen Ehrsüchtigen mächtige Reize. Lethington sprach darüber mit dem Herzog von Norfolck. Seine Schwester, Lady

*) Goodall, No. LV. Diese Briefe finden sich nicht in Andersons Sammlung. Hume, Robertson und Gilbert Stuart haben keinen Gebrauch davon gemacht.

Scrope, war mit Marien auf dem Schlosse Bolton 1568 eingeschlossen, ein Umstand, welcher beiden außerordentlich günstig schien, um diesen Entwurf auszuführen; der Herzog nahm diese Bemühung über sich, und versprach sich den glücklichsten Erfolg. *)

Aber dieses Vorhaben kam nicht mit den Absichten der Königin von England überein. Sie erschrak über die Weigerung des Regenten von Schottland die Beweise seiner Anklagen gegen Marien mitzutheilen, beunruhigte sich über diesen für sie so furchtbaren Entwurf, dieselbe mit einem Engländer zu verheiraten, wünschte und hoffte, daß ihre Briefe an Bothwell authentisch seyn möchten, oder glaubte, daß sie als solche angesehen werden könnten, und entschloß sich daher wirklich in dieser Sache abzusprechen. Unter dem Vorwande, daß die Entfernung der Stadt York von der Hauptstadt zu groß wäre, um nicht in den Berathschlagungen und den Antworten ihres Raths beständige Zögerung zu veranlassen, verlegte sie die Konfrenzen nach London selbst. Indem Elisabeth diesen Befehl gab, schärfte

*) Gilbert Stuart, S. 348. Spotswood, S. 225. Cambden, S. 419. Melvil, S. 187. Robertson, S. 492.

1568 sie ihren Kommissarien ein, Marien nicht zu schrecken, und ihr im Gegentheil diese neue Verfügung als einen Beweis ihrer Freundschaft und als ein Mittel zu baldiger Entscheidung ihrer Sache vorzustellen. Maria schien indeß über diese Veränderung unruhig, und wünschte die wahren Gesinnungen der Königin zu wissen. Knollys suchte sie zu beruhigen. Ich habe immer gewünscht, sagte sie zu ihm, daß meine gute Schwester meine Sache in Person untersuchen, und sie keinen Kommissarien überlassen möchte. Es ist ganz natürlich, daß sie glaubt, sie an ihrem Hofe, und nicht vor diesen Lords beendigen zu müssen. *) Sie schrieb hierauf an Elisabeth, daß sie einwilligte ihre Bevollmächtigten

*) Goodall, No. LXI. Knollys Brief an Cecill vom 20. October. Er setzt hinzu, sie scheine von einer Heirath mit einem Engländer nicht abgeneigt. Diese Beobachtung mußte Elisabeths Mißtrauen und Haß vermehren, obgleich Knollys dieselbe nicht in dieser Absicht gemacht hatte. Lesley glaubt, der Verdacht, den die Königin von England auf einen ihrer Kommissarien geworfen habe, sei die vornehmste Ursache von der Verlegung der Konferenzen nach Westmünster gewesen. Er glaubte auch, die Langsamkeit in den Operationen habe ihr nur deswegen mißfallen, weil sie

nach Westmünster zu schicken. *) Ihr Schreiben 1568 ist edel, ungekünstelt, und zeigt gar keine Besorgniß wegen der Güte ihrer Sache. Die Lords Herreis, Boyd und der Bischof von Roß kamen zu London an, baten die Königin um eine Audienz, und erhielten von ihr eine ausgezeichnete Aufnahme. Sie legte ihnen wegen ihres Eifers für ihre Monarchin große Lobsprüche bey, und schien zu zweifeln, daß Mariens Gegner ihr Verfahren gegen sie mit Hitze fortsetzen würden, und wichtige Gründe zu ihrer eignen Vertheidigung haben möchten. Sie hofte, sagte sie, Marien zur Verzeihung ihrer begangenen Fehler zu bewegen. **) Aber dieser schmeichelhaften Aeußerungen ohngeachtet, wandte sie durch ihre Minister alles an, um von Murray die Auslieferung der Documente zu erhalten, welche er in den Konferenzen von York ihren Deputirten mitgetheilt hatte. Sie zeichnete ihn ganz vorzüglich an ihrem Hofe aus, und ließ ihm beständig versichern, er würde umsonst auf

Veranlassung gab, die Sache von allen Seiten desto genauer zu untersuchen. (Lesleys Unterhandlungen, S. 24.)

*) Goodall, No. LXII.

**) Lesleys Unterhandlungen, S. 26.

1568 die Fortsetzung ihrer Freundschaft oder auf die Erhaltung ihres Schutzes hoffen, wenn er anstände, die Beweise für seine Beschuldigungen beizubringen. Es wurde ihm vorgestellt, seine Rechte zur Regentschaft wären in Vergleichung mit denjenigen, die der Herzog von Chatelleraud dazu hätte, sehr schwach, und er würde durch eine längere Zögerung Elisabeths Achtung gewiß verlieren. Es ist nicht leicht auszumachen, ob Murray wirklich durch eine geheime Furcht oder durch Zweifel an dem Charakter und den Versprechungen der Königin von England zurückgehalten wurde, oder ob er sich nur so lange wehrte, als es ihm nothwendig schien, um den Vorwurf zu vermeiden, daß er den Herzog von Norfolck verrathen hätte. Gewiß scheint es, daß Lady Scrope der Königin von Schottland die Verabredungen ihres Bruders mit dem Herzoge mitgetheilt hatte. Die Freude dieser Fürstin über die Hoffnung zu einem Vergleiche war so groß, daß sie einem ihrer Vertrauten das Geheimniß offenbarte, und Morton wurde davon unterrichtet. Dieser kühne Mann, voller Unwillen, daß Murray ohne sein Mitwissen eine Verbindlichkeit übernommen hatte, welche sie alle zu Grunde richten konnte, vereinigte sich mit dem Lord Lindsay, um ihm das Versprechen abzunöthigen, daß er das

Ver-

Verlangen der Königin Elisabeth erfüllen wollte; 1568
und der Regent that so schwachen Widerstand, daß
wir glauben dürfen, er selbst habe Cecill von allem
unterrichtet gehabt, und sich nur zum Schein bis-
her geweigert, um seine eigne Ehre zu sichern. Nie
hat ein Bösewicht wie Murray sich so unablässig
bemühet für einen Mann von Ehre und strenger
Tugend zu gelten. Er nahm immer seine Maaßre-
geln, nicht allein um seine Verbrechen zu verber-
gen, sondern ihnen sogar den Anstrich edler Hand-
lungen zu geben. Elisabeth beantwortete seine ersten
Fragen auf eine befriedigende Art, obgleich ingeheim,
und er versprach ihr zu gehorchen. Da sie wußte,
daß Lady Scrope die Intrigue ihres Bruders be-
günstigt hatte, und auf Lord Scrope einen gleichen
Verdacht von Untreue warf, so entschloß sie sich
ihre Gefangene in eine engere und mehr sichere Ge-
wahrsam bringen zu lassen. *)

Sie gab ihren drei Kommissarien einige Mitglie-
der ihres Raths zu; es waren Cecill, Bacon, der
Graf von Arundel, der Graf von Leicester und der
Lord Clinton. Sie hielt die Schottischen Deputir-
ten lange Zeit mit Freundschaftsversicherungen für
ihre Schwester hin. Sie äußerte endlich den Wunsch,

*) Gilbert Stuart, S. 352.

1568 diese Sache durch einen Vertrag zwischen ihr und ihren Unterthanen zur völligen Zufriedenheit der Königin von Schottland zu endigen. Aber weder der Bischof von Roß noch der Lord Herreis ließen sich durch dieses zweideutige Betragen irren. In einer zweiten Audienz stellten sie ihr vor, die Ehrfurcht für ihre freie und unabhängige Gebieterin erlaubte ihnen nicht die Konferenzen an einem Orte zu eröfnen, wo Kriminalsachen untersucht würden. Sie erinnerten sie an die schriftliche Erklärung, die sie unter dem dritten Junius der Königin von Schottland gegeben hatte, daß sie nie gesonnen gewesen wäre gerichtlich wider sie zu verfahren. Maria Stuart, sagten sie, könnte die Demüthigung nicht ertragen, ihren eignen Unterthanen Rede zu stehen, und sie sähe sich dadurch aufs äußerste beschimpft, daß Elisabeth den Grafen von Murray und dessen Anhänger an ihrem Hofe und in ihrer Gegenwart erscheinen ließe, und ihre Beschuldigungen und Verläumdungen anhörte, indeß sie, die Königin von Schottland, gefangen und aus der menschlichen Gesellschaft verbannt, es nicht erhalten könnte vor die Königin von England gelassen zu werden. Elisabeth erstaunte über diese dreisten Vorstellungen, hörte sie mit vieler Mäßigung an, und versprach, daß die Sache in einem Zimmer sollte vor-

genommen werden, wo niemals ein Staatsverbre- 1568 chen untersucht wäre. Sie versicherte, es wäre ihre Meinung nicht, über die Königin von Schottland ein Urtheil zu fällen, und die Ehre dieser Regentin sollte auf keine Weise etwas dabei leiden.

Die Kommissarien sahen sich in die Nothwendigkeit gesezt, sich in Mariens Verlangen zu fügen; aber in der ersten Sitzung zu Westminster protestirten sie feierlich und in den stärksten Ausdrücken gegen jedes Endurtheil, welches wieder ihre Monarchin könnte gefällt werden, durch welche Person und aus welcher Macht es immer seyn möchte, weil sie von keinem Regenten auf der Erde, von keiner souverainen Gewalt abhinge, und sie selber sich bloß als Bevollmächtigte und Gesandte eines freien Fürsten ansähen, welche sich mit den Gesandten eines fremden Fürsten in Konferenzen einlassen. *) Sie erinnerten an das, was in den Kon-

*) Goodall, No. LXVI. Gilbert Stuart, S. 356, Lesleys Unterhandlungen, S. 28. Robertson, S. 486. Der leztere Schriftsteller gesteht, daß diese Protestation eine von den klügsten Maaßregeln war, die Maria nehmen konnte. Er sezt hinzu, die Kommissarien wären gezwungen gewesen nachzugeben, vermuthlich weil sie durch die Freundschaftsversicherungen von Seiten der Königin

1568 ferenzen von York vorgegangen war, zeigten die neue Vollmacht von ihrer Monarchin vor, wiederholten die nehmlichen Beschuldigungen gegen Murray und seine Anhänger, versicherten eidlich, daß sie die Wahrheit sagten, und erwarteten eine Antwort. Murray trat hervor; er wurde gefragt: ob er gar keine neue Beschuldigungen gegen die Königin von Schottland vorzubringen hätte, welche zugleich seiner vorigen Antwort auf die wider ihn erhobenen Anklagen zum Beweise dienen könnten. Er wiederholte dieselbigen Zweifel über Elisabeths Absichten, dieselbigen Fragen über das Schicksal der Königin Maria, wenn sie für schuldig erkannt würde. Die Englischen Kommissarien gaben ihm eine beruhigende und sehr günstige Antwort. Sie versicherten ihn von der Gerechtigkeitsliebe ihrer Monarchin, von ihren gutgemeinten Absichten und dem Verlangen, das sie hegte, die Unschuld zu schützen und das Verbrechen zu bestrafen. Sie fügten hinzu,

Elisabeth betrogen wären, und in Vertrauen auf dieselben, zur Eröffnung der Konferenzen ihre Zustimmung gegeben hätten. Nein, sie waren nicht betrogen; man darf nur Lesleys Unterhandlungen lesen, um sich davon zu überzeugen: die Ehre ihrer Monarchin selbst war der Grund, der sie zu antworten zwang.

wenn der Graf von Murray in einen förmlichen 1568
Proceß einwilligte, so dürfte er sich nicht vorstellen,
daß jemand Aufmunterung oder Unterstützung erhalten
sollte, sich mit ihm wider die Königin von
Schottland einzulassen, da Elisabeth nichts so sehr
wünschte, als Mariens Ehre vor allem Verdachte
und ihre Interesse vor aller Verlezung zu sichern.
Sie erklärten aber zu gleicher Zeit ausdrücklich,
wenn die Königin an dem Morde ihres Gemals
schuldig befunden würde, so würde das Verfahren
der Lords und des Regenten gebilligt werden; die
Königin würde, den Gesetzen und ihrer Abdankungsakte
gemäß, ihrem Sohne die Krone abtreten
und dem Grafen von Murray die Regentschaft lassen
müssen; sie sollte alsdann gegen hinlängliche
Sicherheiten für ihre Person, ihr Leben und eine
anständige Behandlung ihnen wieder überliefert
werden, oder mit einem ordentlichen auf die Schottländischen
Kroneinkünfte angewiesenen Unterhalt in
England bleiben, damit die Freiheit dieser Fürstin
weder dem jungen Prinzen noch dem Grafen von
Murray gefärlich seyn möchte. *) Nach dieser Erklärung,
welche allen, den Kommissarien der Königin
von Schottland vorher gegebenen Versicherun-

*) Goodall, No. LXXII. Anderson, S. 109. Gilbert Stuart, S. 356.

1568 gen geradezu widersprach, hatte der Graf von Murray nichts weiter zu besorgen. Er klagte die Königin von Schottland förmlich an. Bei den Konferenzen zu York hatte er ihre Abdankung als ungezwungen und freiwillig geschehen vorgestellt, und behauptet, ihre schwache Gesundheit, und die durch vielen Kummer verursachte Abnahme ihrer Seelenkräfte hätten sie zu diesem Entschlusse gebracht. *) Zu Westminster behauptete er jetzt, sie hätte einem Befehl der drei Stände des Reichs zufolge die Regierung niedergelegt. **) Als Ursachen eines solchen Verfahrens der Stände gab er ihren Unwillen über das Verbrechen der Königin an, ihre mit dem Urheber dieses Verbrechens eingegangene Ehe, den Vorsatz, den sie gehegt hätte, ihren Sohn aus dem Wege zu räumen und die Krone auf die Nachkommen des Königsmörders zu bringen, und endlich ihre gegen den Adel und die übrigen

*) Dieser ersten Behauptung hatte er schon selber widersprochen; er sagte, wie Gilbert Stuart berichtet, nachdem er die Königin den 15ten August zu Lochlevin gesehen hatte, zu Throgmorton, er hätte sie niemals bei so guter Gesundheit und in einem bessern Zustande gesprochen. (Keith. Throgmortons Brief an Elisabeth, S. 447.)

**) Anderson, S. 67 — 120. Goodall, No. LXXV.

Saatsbürger verübte Tyrannei. *) Die Englischen Kommissarien fragten Murray, ob es ihnen erlaubt wäre den Bevollmächtigten der Königin von Schottland diesen Klagepunkt mitzutheilen. Er gab dieses zu, und versprach die Beweise anzubringen, welche er auf den Nothfall aufgespart hatte. **)

1568

Gegen die ersten von Elisabeth gemachten und von ihren Bevollmächtigten beschwornen Einrichtungen, trat jezt ein neuer Ankläger auf. Murray ließ zu seiner Unterstüzung den Grafen von Lenox aus Schottland kommen. Dieser erschien auf einmal zu Westminster; er entschuldigte sich, daß sein Schmerz ihm nicht zuließe, sich auf eine der Majestät des Richters würdige Weise auszudrücken, und erklärte, daß er in der Kürze und ohne viele Vorbereitung einige Bemerkungen über die Wahrscheinlichkeiten in der gegen die Königin Maria erhobenen Klage niedergeschrieben hätte. Diese Bemerkungen machten vier Buch Papier aus. Er hatte vier

*) Die Schriftsteller, die für Murray sind, haben diesen Wiederspruch nicht bemerklich gemacht; er war selbst Mariens Vertheidigern entgangen, ausgenommen Gilbert Stuart, S. 360.

*) Goodall, No. LXXVI.

1568 Briefe hinzugefügt, welche einige Beweise über die von ihm in dieser Schrift angebrachten Dinge enthalten sollten. Zwei dieser Briefe sind von der Königin an ihn, die beiden andern sind Antworten von ihm auf die vorigen. *) Mariens Bevollmächtigte hatten immer die Aufrichtigkeit der Königin Elisabeth in Zweifel gezogen. Dennoch erschraken sie jezt, als sie den Schleier zerreißen sahen, welcher bis dahin ihre Absichten eingehüllt hatte, als Elisabeth ihre eidlichen Versprechungen brach, Marien als strafbar und als eine Staatsgefangene behandelte, und den Zustand der Sachen völlig umkehrte, ohne nur von ihrem widerrechtlichen Verfahren den geringsten Grund anzugeben. Ihre Antwort war so entschlossen, als ihr Unwille heftig war. Nicht um die Mörder des verstorbenen Königs zu bestrafen, sagten sie, sondern um die Regierung an sich zu reißen, hätte Murray seine Königin verrathen und sich öffentlich gegen sie aufgelehnt. Bei allen seinen Handlungen hätte er beständig diesen Zweck vor Augen gehabt. Die Königin hätte ihn und seine Anhänger mit Wohlthaten überhäuft; zu Anfang ihrer Regierung hätte sie ihnen zwei Drittheile von den Einkünfte der Krone zu-

**) Goodall, Eb. das. Anderson, S. 121.

gestanden, und sich selbst nur ein Drittheil dersel- 1568 ben vorbehalten. Bei mehreren Jahren aber hätte sie bedacht, daß sie freilich wohl mit dem Wittwengehalte, welches sie von dem Hofe von Frankreich erhielt, auf diese Art den Glanz ihres Ranges unterhalten könnte, ihren Nachfolgern aber, ohne fremde Beihülfe dieses nicht möglich seyn würde; sie hätte also den Gesetzen des Reichs gemäß jene unvorsichtige Einrichtung aufgehoben, ohne deswegen ihren Günstlingen die bisherigen Gnadenbezeugungen zu entziehen. Hierauf hätten diese, um so unermeßliche Geschenke zu behalten, sich entschlossen eine Fürstin vom Thron zu stürzen, welche ihnen nicht durch ein Gesetz die Reichthümer versichern wollte, die sie ihnen freigebig zugestanden hatte. Um ihre Rebellion durchzusetzen, hätten sie gegen die Königin schreckliche Verläumdungen ausgedacht, welche durch Entdeckung der Wahrheit bald widerlegt seyn würden. Lord Herreis wandte sich an die Kommissarien, als an die vornehmsten Herren des Königreichs, und grösstentheils redliche Männer, und stellte ihnen vor, was für ein schlechtes Beispiel es gäbe, wenn es Unterthanen erlaubt würde dergleichen Verläumdungen gegen ihren Monarchen zu erfinden, ihn nach eignem Wohlgefallen abzusetzen, und die

1568 Regierung zu verändern. Es würde sich, sezte er hinzu, in dem Prozesse selbst vielleicht ergeben, daß die gegenwärtigen Ankläger von dem Komplott unterrichtet, und selbst die Uhrheber der Verschwörung und der dieselbe betreffenden Schriften gewesen wären. Der Bischof von Roß weigerte sich, nachdem er die Lage der Sachen überlegt hatte, zu antworten, ehe er die Königin von Schottland gesehen hätte: vermöge seiner lezten von ihr erhaltenen Instruktionen verlangte er in ihrem Namen, daß sie selbst in Gegenwart der Königin von England, ihres Raths und aller auswärtigen Gesandten auf die ehrlosen Beschuldigungen, welche ihr aufgebürdet waren, antworten dürfte; daß ihre Ankläger, wie sie, festgesezt würden, oder sie, wie ihre Ankläger, frei seyn sollte. Er las hierauf verschiedene Stellen aus den Briefen, die die Königin von Schottland ihm geschrieben hatte, und die Schrift, in welcher sie persönlich zu Westminster zu erscheinen verlangte. *) Wenige Tage nach der Eröfnung der vierten Sitzung, den 1ten December, klagten ihre Bevollmächtigten Murray und seine Anhänger förmlich an, als Urheber, Beförderer und Mitschuldige des an Heinrich Stuart begange-

*) Eben das. No. LXXVIII.

nen Mordes, als diejenigen, die die Associationsakte 1567 zu diesem Verbrechen unterschrieben, und dem Grafen von Bothwell als ihrem Verbündeten vorgelegt hätten. Sie beriefen sich hierbei auf die von den Dienern des Grafen, kurz vor ihrer Hinrichtung in Gegenwart von zehntausend Zeugen abgelegten Bekenntnisse, und wiederholten alle dasjenige, was sie bei der dritten Sitzung über die Ursachen von Murrays Haß gegen seine Schwester, über seine Ehrsucht, und über das schreckliche Beispiel, welches er den Unterthanen aller Fürsten gäbe, vorgetragen hatten. *)

Der Bischof von Roß verlangte hierauf eine besondere Audienz von der Königin von England, und erhielt dieselbe. Er legte ihr das Begehren der Königin von Schottland und alle Gründe für die Gerechtigkeit desselben vor. **) Elisabeth berief sich in ihrer Antwort, welche sie in der Sitzung vom 4ten December durch ihre Kommissarien gab, auf das verhaßte Verbrechen, dessen die Königin von Schottland beschuldigt war, und wovon ihre Ankläger Beweise geben wollten. Sie versprach, alle Verhandlungen in dieser Sache auf das genauste zu

*) Goodall, No. LXXIX. Anderson, S. 129.

**) Goodall, No. LXXXI.

1568 untersuchen, und sie selber vorzulassen, so bald es ihre beiderseitige Würde erlaubte. Es schiene ihr billig, sagte sie, daß eine so mächtige Fürstin als die Königin von Schottland in ihrer eignen Sache gehört würde; es wäre ihr aber unmöglich zu bestimmen, ob dieses vor oder nach der Anhörung der Kläger geschehen könnte. Sie versprach mit ihnen zu konferiren, und in einigen Tagen zu antworten.

Elisabeths Betragen ward den Kommissarien immer auffallender; sie drangen daher destomehr auf alle ihre Forderungen, auf die Gerechtigkeit, welche es verlangte Marien zu ihrer eigenen Vertheidigung zuzulassen, und auf die Nothwendigkeit alle fernere gerichtliche Untersuchungen, welche ihrer Ehre entgegen wären, ehe sie selbst gehört sein würde, einzustellen. Elisabeth antwortete, es wäre billig sie selbst persönlich zu hören; aber sie könnte weder den Bevollmächtigten des Königs von Schottland das Recht nehmen ihre Beweise anzubringen, noch sich selbst entschlagen dieselben zu untersuchen. Der Bischof von Roß und seine Beisitzer protestirten hingegen im Namen der Königin von Schottland, sie würde nie zugeben, daß eine fremde Macht ihre rebellischen Unterthanen berechtigte, sie zu verläumden und anzuklagen, und ihr die Mit-

tel zu ihrer Vertheidigung nehmen wollte; sie wür- 1568
de als eine freie unabhängige Monarchin, welche bloß Gott unterworfen wäre, jedes Resultat eines so gesetzwidrigen Verfahrens als ungültig und nichtig ansehen. *)

Der Bischof von Roß und die andern Freunde der Königin sahen nun deutlich genug, daß Elisabeth nicht die Absicht hatte, Marien Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sie wieder auf den Thron von Schottland zu setzen. Allein sie schmeichelten sich noch, daß sie die Krone wieder erhalten könnte, wenn sie den Rebellen verziehe, und vielleicht wenn sie die Regierung mit ihrem Sohne theilte, und dem Grafen von Murray die Regentschaft überließe. Sie entschlossen sich also, ohne Bevollmächtigung ihrer Monarchin einen Vergleich zwischen ihr und ihren Unterthanen vorzuschlagen, und thaten Cecill und dem Grafen von Leicester diese Eröfnung. Diese fragten den Lord Herreis um den Befehl, vermöge dessen er der Königin Elisabeth diesen Vorschlag thun könnte, und ob er dazu irgend schriftliche Vollmacht hätte. Der Graf zeigte einige Stellen aus Mariens Briefen, nach denen sie einen Ver-

*) Eben das. No. LXXXII. findet sich nicht beim Anderson.

1568 gleich zwischen ihr und ihren Unterthanen zu wünschen schien, muste aber zugeben, daß sie keine weitere Befehle in dieser Sache gegeben hätte, und daß ihre Kommissarien aus eigner Bewegung handelten. *) Da diese von ihrer Königin, seitdem sie den Grafen von Murray förmlich angeklagt hatte, keine Antwort erhielten, so erneuerten sie alle ihre Forderungen; die Königin von England wiederholte die Versicherung, daß sie es als billig ansähe dieselben zuzugestehen, und versagte sie immer aus den schon gegebenen Gründen. Sie verwarf den Vorschlag eines Vergleichs, als der Ehre ihrer guten Schwester zuwider, und versicherte, daß sie, weit entfernt, die Königin schuldig finden zu wollen, nur gegen Murrays Beweise Gegenbeweise suchte, um die Unschuld dieser Fürstin öffentlich darzuthun.

Elisabeth konnte nicht zugeben, daß Maria Stuart in einer Versammlung der Englischen und Schottischen Großen und der fremden Gesandten erschiene. Solche Zeugen würden die gebrauchten Kunstgriffe durchschaut, das ungerechte Verfahren gehemmt,

*) Goodall No. LXXXIII. Robertson, S. 489. Mariens Bevollmächtigte kompromittirten wirklich durch diesen Vorschlag ihre Monarchin; und Robertson zieht daraus einen Schluß gegen ihre Unschuld, den er unwiderleglich glaubt.

und Elisabeths niedrige, eifersüchtige Gesinnungen 1568 entdeckt haben. Schönheit, Beredsamkeit, Geist, die Theilnahme, welche das Unglück einer Person von ihrem Range einflößen muste, würden zu sehr zu Mariens Vortheil gewesen seyn. Elisabeth stellte sich nichts schrecklicher vor, als den Anblick einer Fürstin, von welcher sie beleidigt war, welche in ihrer Gegenwart das feste, ruhige Wesen der Unschuld würde gezeigt haben, indeß Gewissensvorwürfe sie selber hätten zwingen müssen die Augen niederzuschlagen. Mariens Bevollmächtigte protestirten vor dem versammleten Rathe gegen Elisabeths Verfahren, und erklärten, daß die Negociationen nach einer solchen Verweigerung der Gerechtigkeit abzubrechen wären, und die Königin von England des angemaßten Rechtes beraubt werden müste, gegen die Ehre, die Person, die Krone Mariens als einer freien und von allen andern Regenten unabhängigen Fürstin einen Ausspruch zu thun. *) Sie fügten hinzu, sie könnten dem Grafen von Murray nicht antworten, ohne erst das förmliche Versprechen zu erhalten, daß ihre Königin in eigner Person ihre beleidigte Ehre vertheidi-

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 32. Goodall, eben das.

1568 gen dürfte. Die Englischen Kommissarien wollten die Protestation nicht annehmen, wenn nicht einige Ausdrücke, wodurch sich Elisabeth hätte beleidigt finden können, aus derselben weggestrichen würden. Ihre Verweigerung, sagten sie, die Königin von Schottland erscheinen zu lassen, wäre nicht so förmlich gewesen, als sie es vorstellten. Der Bischof von Roß gab, wiewohl ungern, ihren Gründen nach; wobei sie doch eigentlich nur ihre und der Königin Ehre zu retten suchten, aber unter dieser einzigen Bedingung, daß die Weigerung der Königin von England mit ihren eignen Worten in die Protestation eingerückt würde. So wie sie jezt abgefaßt war, mißfiel sie dieser Fürstin nicht weniger; und ihr Verdruß darüber würde noch lebhafter gewesen seyn, wenn der Secretair Cecill sie nicht mit eigner Hand verändert und verfälscht hätte. *) Sobald der Bischof von Roß sich weg-

*) Anderson, welcher aus seiner Sammlung alles, was Marien zur Ehre gereichen konnte, sorgfältig ausschloß, hat die Documente mit Cecills Veränderungen gegeben. Goodall hat die Gesetze der Gerechtigkeit genauer beobachtet, und die Aktenstücke in seine Sammlung ohne Veränderung eingerückt.

weggegeben hatte, ließen die Englischen Bevoll- 1568
mächtigten, ohne der Protestation zu achten, zu-
folge eines Befehls der Königin Elisabeth, den
Grafen von Murray rufen. Bacon sagte, nach
einer Unterredung mit ihr, öffentlich zu dem Gra-
fen: die Königin fände es äußerst auffallend, daß
er es sich unterstände seine Monarchin eines Ver-
brechens anzuklagen, welches Gott und Menschen
verhaßt, gegen die Gesetze und die Natur, und
wenn es bewiesen würde, hinreichend wäre, sie in
den Augen aller Nationen ehrlos zu machen; aber
seiner Kühnheit ohngeachtet, hätte sie noch nicht ihre
Freundschaft für ihre gute Schwester aufgegeben,
und forderte ihn und seine Anhänger auf, seine An-
klage hinlänglich zu beweisen. Der Graf erstaunte
über einen Ton, welcher ihrem bisherigen gütigen
Betragen gegen ihn so sehr zuwider war; doch
durchschauete er bald das unter diesem anscheinenden
Mißvergnügen verborgene Geheimniß, und gab die
demüthige Antwort: Es schmerzte ihn, der Kö-
nigin durch seine Anklage gegen Marien mißfallen
zu haben; die Hartnäckigkeit der von der Königin
von Schottland gewählten Deputirten wäre ihm
unangenehm; aber es käme jezt darauf an, seine
eigne durch schimpflichen Verdacht beleidigte Ehre
zu retten, und er würde endlich, dieses doppelten

1568 Verdrußes ohngeachtet, die authentischen Zeugen von den Verbrechen der Königin, der Mutter seines Königes, aufstellen. So verweigerte die Königin von England der einen Parthei die Freiheit, deren die andere genoß, ließ die Beweise der einen Parthei zu, ehe die Gegenparthei ihre Vertheidigung beigebracht hatte, warf sich noch immer zum höchsten Richter auf, obgleich die Angeklagte sie recusirt, und ihr nie ein anderes Recht als das einer Schiedsrichterin anvertraut hatte. Sobald ihr jene Papiere übergeben waren, deren Wichtigkeit sie sich übertrieben groß vorstellte, und über deren Inhalt sie schon lange hatte urtheilen können, *) brach sie die Konferenzen von Westminster ab; aber um nicht die Gelegenheit zu verlieren, das was Mariens Ehre schaden konnte, bekannt zu machen, versammlete sie ihren geheimen Rath zu Hamptoncourt, unter dem Vorwande, die ihr vorgelegten Beweise zu untersuchen. Um dieser Versammlung ein feierlicheres Ansehen zu geben, vermehrte sie die ordentlichen Mitglieder derselben mit den Grafen von Northumberland, Westmoreland, Shrews-

*) Wir werden in der Folge sehen, daß die Königin von England diese Briefe schon im Monat Junius kannte.

bury, Worcester und Warwick. Alle Verhand- 1568
lungen von York und Westminster, alle Protesta-
tionen und Foderungen der Königin von Schott-
land wurden in der ersten den 13ten December ge-
haltenen Sitzung vorgelesen. Zu den von Murray
vorgelegten Aktenstücken gehörten die an Bothwell
gerichteten Briefe und Sonnette von der Hand der
Königin; sieben der erstern waren französisch, und
drei in Englischer Sprache abgefaßt, und von John
Ballendyne, Schreiber des Oberrichters von Schott-
land, unterschrieben; ferner die Bekenntnisse John
Hays und John Hepburns; die Verhöre von John
Dalgleish und Powries, der ganze Prozeß und das
Verdammungsurtheil der drei ersteren als Königs-
mörder; der Prozeß und das Urtheil des Grafen
von Bothwell, der beiden Ormeston und anderer
Schuldigen; endlich eine Erklärung von Thomas
Nelson, welcher Bediente des verstorbenen Königs
in derselbigen Nacht, da er ermordet wurde,
in dem Zimmer desselben gewesen, und hinter dem
unbeschädigt gebliebenen Fache einer Wand, der
Wut der Mörder entkommen war. Nach der
Vorlesung dieser Dokumente erklärte Elisabeth, da
sie sich beständig geweigert hätte, Maria Stuart
vor sich zu lassen, bis sie sich von den verhaßten
Anklagen gegen sie würde gereiniget haben, so

1568 könnte sie dies jezt weniger als jemals thun, ehe die ihr eingehändigten Beweise untersucht wären; sie glaubte, es schickte sich besser für die Königin von Schottland, in die Fortsetzung der Konferenzen einzuwilligen, als selber durch ihren Zurückzug ihr Verbrechen zu gestehen, und sie könnte dem Grafen von Murray und seinen Anhängern durch eigen ernannte Bevollmächtigte antworten. Den Anwesenden wurde freilich die Geheimhaltung der angeführten Beweise ernstlich anbefohlen; aber Elisabeth hatte sich kein Bedenken gemacht, eben dieses Geheimniß durch Vermehrung der Bevollmächtigten bekannter werden zu lassen. Die Deputirten der Königin von Schottland wurden gerufen; die Königin wiederholte die Gründe, welche sie schon angeführt, und welche ihre Räthe, von ihrem Gewissen gedrungen, angenommen hatten, und weigerte sich stärker als jemals, die Königin von Schottland zu ihrer persönlichen Vertheidigung zuzulassen. Indessen sezte sie hinzu, es wäre nothwendig, daß Maria sich vertheidigte. Nach ihrer Meinung muste sie eine von diesen drei Vertheidigungsarten wählen: die erste war ihre Vertheidigung einem einzigen Manne aufzutragen, welcher sie zu übernehmen würdig und im Stande wäre; die zweite, Elisabeth zu erlauben, daß sie

ihr einen von derselben ernannten Engländer schick- 1568
te, um ihre Vertheidigung anzuhören; die dritte,
selber ihre Gegner zu einer rechtlichen Widerlegung
zu berechtigen. Sie erbot sich, welches wohl zu
bemerken ist, bei diesen Vorschlägen keinesweges,
Marien die Aktenstücke, auf welche sie zu antwor-
ten hatte, mitzutheilen. Die Deputirten sahen
wohl ein, daß sie bei Uebernehmung dieser gefähr-
lichen Aufträge ihre eigne Ehre der Willkühr der
Königin von England überlassen würden; und diese
waren sie nicht gesonnen ihr aufzuopfern. Ob sie
ihnen gleich sagte, daß diejenigen, die Marien ge-
genseitige Rathschläge geben möchten, schlechte
Diener seyn würden, welche geheime Ursachen hät-
ten sich dem Besten ihrer Monarchin zu widersetzen,
so flößte ihnen doch die Furcht, sich ungegründeten
Verdacht zuzuziehn, nicht die Begierde ein schlecht
zu handeln. Der Bischof von Roß versicherte,
dem ganzen Verlauf der bisherigen Konferenzen zu-
folge, daß die Königin von Schottland sich demje-
nigen, was ihr schicklich scheinen könnte, nie wi-
dersetzen würde; er redete frei von der Ungerechtig-
keit und Grausamkeit, womit seine Monarchin sich
behandelt sähe. Er setzte hinzu, Elisabeth müsse
Marien wenigstens erlauben, in ihr eignes Reich
zurückzugehen, und diejenigen Unterthanen, die

1568 ihr treu geblieben wären, zu Hülfe zu rufen, oder sich nach Frankreich zu begeben, wo sie von ihrem Leibgedinge, ihrem Range gemäß, wenigstens frei leben und das Ende ihres Unglücks erwarten könnte. Er verlangte in seinem und der übrigen Bevollmächtigten Namen, da ihr Auftrag erfüllet wäre, nach Schottland zurückzukehren, wo ihre Vermögensumstände durch ihre Abwesenheit litten, weil sie nicht, wie andere, über die Güter, die Kostbarkeiten und die Schätze der Königin schalten könnten, um die Würde ihrer Geburt und ihrer Aemter zu behaupten. Endlich dürfte sich die Königin von England nicht wundern, wenn Maria sich gezwungen sähe, die übrigen christlichen Regenten zu Hülfe zu rufen, um die Verbrechen ihrer rebellischen Unterthanen zu bestrafen, oder einen Vergleich mit ihnen zu bewürken. Elisabeth antwortete, sie könnte sie nicht für gute und getreue Diener ihrer Monarchin halten, wenn sie derselben zu einem Vergleich mit ihren Unterthanen riethen, welchen sie nicht ohne Verletzung ihrer Ehre eingehen dürfte; sie gestände ihnen die Erlaubniß zu, sich mit der Königin zu Bolton zu unterhalten, und würde sehr unzufrieden seyn, wenn sie England vor dem Schlusse der Konferenzen verlassen

wollten. *) Sie schrieb an Marien, sie hätte wäh- 1568
rend den Konferenzen zu York und Westminster
nicht nöthig geglaubt, sie von Sachen zu benach-
richtigen, die sie schon durch ihre Deputirten wissen
müste, jezt aber, da diese, wie sie behaupteten,
auf ihren Befehl die Konferenzen aufgehoben hät-
ten, beklagte sie ihre gute Schwester wegen aller
der Verdrießlichkeiten, die sie erführe, und ihr
Schmerz wäre desto größer, da sie sähe, daß die
gegen sie angeführten Beweise ihr so ungünstig wä-
ren, und ihre Verurtheilung begründeten. Sie
versicherte, Freundschaft, Gerechtigkeit und Ban-
den des Bluts machten es ihr zur Pflicht diese Sa-
chen geheim zu halten, ihr Urtheil aufzuschieben,
und keinen Ausspruch zu ihrem Nachtheile zu thun,
ehe sie ihre Antworten gehört hätte. Nach der
Versicherung, daß sie auf das schriftliche von ihr
selbst unterschriebene Gesuch, mit ihren Antworten
gehört zu werden, mit Vergnügen Rücksicht nehmen
würde, lobte sie besonders das Betragen des Bi-
schofs von Roß, dessen gleichen an Treue und Eifer,

*) Anderson, S. 134. 140. 170. 183. Goodall, No. XC. XCIX. Hume und Robertson erzählen alle diese Fakta auf zwei Seiten in verkehrter Ordnung, und ganz gegen den Inhalt der öffentlichen Dokumente.

1568 wie sie hinzusetzte, sie unter ihren Unterthanen keinen fände, und versprach, nachdem sie Mariens Vertheidigung durch ihn würde gehört haben, die Sache zu beendigen. *) Dieser Lobspruch auf den Bischof von Roß, den Wahrheit und Hochachtung der Königin von England entrissen, macht diesem treuen Minister desto mehr Ehre, da sein Scharfblick und seine Festigkeit sie sicherlich mehr als einmal zu errōthen gezwungen, und ihren Stolz gedemüthigt hatte. Der Vornehmste ihrer Unterthanen, der es gewagt hätte ihr auf eine verdeckte Art zu sagen, was der Bischof geradezu sagte, hätte gewiß das Blutgerüste besteigen müssen. Aber es ist leicht einzusehen, daß sie in der ganzen Sache der Königin von Schottland einmal ihren Plan entworfen hatte, von dem sie auf keine Weise abgehen wollte, daß sie diesen beständig in Gedanken hatte, und alle Nebenumstände ihr gleichgültig waren. Diese so despotische und stolze Fürstin, welche ihre Parlamente, die Repräsentanten der Nation und Vertheidiger des Volks, in einer so weiten Entfernung von sich hielt, die allen ihren Handlungen so viel Würde zu geben wuste, ihren erhabenen Rang beständig als eine Schutzwehr

*) Anderson, S. 183. Goodall, No. C.

brauchte, von denen, die sich ihr näherten, und selbst von denen, die sie beherrschten, unaufhörlich Ehrenbezeugungen foderte, die keinen Widerspruch, keinen geheimen Tadel leiden konnte; eben diese Fürstin hörte von Mariens Bevollmächtigten Bemerkungen, Reden, und Protestationen, die für sie äußerst demüthigend wären, ohne ihnen Stillschweigen aufzulegen. Sie durften ihr Betragen partheiisch, offenbar ungerecht, den bürgerlichen Rechten, den Gesetzen der Natur und Vernunft zuwider nennen; sie veränderte deswegen in ihren Reden und in ihrem Betragen nicht das geringste, und bezeugte ihnen die Hochachtung, welche ihre Treue gegen ihre Monarchin verdiente. 1568

Zu eben der Zeit, da Elisabeth dieses gütige Schreiben an Marien erließ, richtete sie ein anderes an Knollys, worin sie ihre wahren Gesinnungen und Absichten entdeckte. „Wir wollen Euch sagen, schreibt sie ihm, was wir für uns als das Beste beschlossen haben. Die Königin muß durch gute Gründe, und um das äußerste zu vermeiden, wohin ihre Sache gedeihen könnte, dahin gebracht werden, daß sie als aus freier Entschließung ihre Erlaubniß und Einwilligung gebe, daß ihr Sohn in Schottland, und die Regentschaft in den Händen des Grafen von Murray bleibe, indeß sie selbst,

1568 so lange es uns dienlich scheinen wird, sich in unserem Reiche aufhalte; daß ihr Sohn um seiner Sicherheit willen in unser Reich gebracht, daselbst unter der Aufsicht einiger Großen von Schottland einige Zeit erzogen, und diese ganze Sache in ein ewiges Stillschweigen begraben werde; daß Maria diese Abdankung für freiwillig erkläre, daß sie ihre mütterliche Liebe und ihre Sorgfalt für die Gesundheit ihres Sohnes und für dessen wirkliche Einsetzung in seine Rechte nach Inhalt der zu Lochlevin von ihr unterschriebenen Abdankungsakte, zum Grunde angebe." Dann trägt sie Knollys auf, diese Unterhandlung zu versuchen, und sie geschickt zu betreiben, als ob seine Absicht bloß wäre, von der unglücklichen Lage der Königin von Schottland und den Folgen des gerichtlichen Verfahrens gegen sie zu sprechen. Sie schickt ihm ein von ihr selbst und von einigen Mitgliedern ihres geheimen Raths verfaßtes Memorial über die Gründe, welche er anführen kann, um sie zu diesem Entschluß zu bestimmen. Sie befielt ihm, dasselbe mit der größten Aufmerksamkeit zu lesen, aber sich immer zu stellen, als ob er nur für sich, und nicht nach den Absichten seiner Monarchin redete. Sie trägt ihm auf, ihr Mariens Antwort getreu und schleunigst zu melden, und den Lord Scrope in der

Sache zum Vertrauten zu machen, damit ihm der- 1568. selbe bei der Königin von Schottland helfen und ihn unterstüzen möge. Sie empfielt ihm die gröste Geschwindigkeit, damit der Bischof von Roß sie nicht sprechen könne, ehe der Versuch gemacht worden, sie zu überreden; sie verspricht ihm, den leztern unter verschiedenem Vorwande noch zwei Tage aufzuhalten, und befielt ihm, diese Zeit anzuwenden, um Marien vorzubereiten, damit sie vor der Ankunft dieses für ihren Nutzen so treu besorgten Mannes bestimmt sei, ihre Einwilligung zu geben. *)

Es findet sich unter den Staatspapieren ein Aufsatz von Cecills eigner Hand mit dem Titel, *Entwurf, Maria Stuart zu schrecken, und sie zu verhindern zu antworten und Murray anzuklagen.* **) War es nothwendig diese Fürstin zu schrecken, wenn sie würklich für schuldig gehalten wurde? Die bloße Mittheilung der Be-

*) Goodall, No. CVI. Haynes, S. 497. Gilbert Stuart, S. 421 f. Anderson hat diesen Brief in seine Sammlung nicht eingerückt.

**) Goodall, No. CIV. Anderson hat auch dieses wichtige Dokument übergangen; und doch macht er Cambden den Vorwurf, er habe wichtige Aktenstücke wider Maria Stuart nicht mitgetheilt, ob er gleich Burgleys Sammlung und die Cot-

1568 weise gegen sie war hinlänglich ihr Unrecht ihr lebhaft vor Augen zu stellen, sie zum Stillschweigen zu bringen, und sie zu einer schleunigen Abdankung zu bewegen. Um zu diesem so gewünschten Endzwecke zu gelangen, und zugleich den jungen Prinzen mit Zustimmung des Regenten unter der Vormundschaft einiger Schottländer nach England bringen zu lassen, beobachtete Cecill, daß der Bischof von Roß oder Franz Knollys sie drohen könnten, die Beweise ihres Verbrechens öffentlich bekannt zu machen, und daß sie, ohngeachtet ihrer Anklage gegen Murray als Urheber und Mitschuldigen des Mordes, doch immer wegen des Antheils, der ihr an demselben beigelegt wurde, verdächtig bliebe. Zugleich sollte ihr die Menge der Feinde vorgestellt werden, welche sie in Schottland hätte, die Gefahr, die damit verknüpft wäre, wenn sie Frankreich zu Hülfe riefe, und der feste Entschluß der Königin von England, nie zuzugeben, daß diese Fremden in der Nachbarschaft ihrer Staaten festen Fuß faßten: aber die Gültigkeit der Beweise für

tonsche Bibliothek zu seinem freien Gebrauch gehabt habe. Hume hat sich in Anführung dieser Dokumente billiger gezeigt, (S. 502. Belege, No. VI.)

ihr Verbrechen und die daraus hervorgehende Ge- 1568 wißheit gehörten eben so wenig in den Plan des Ministers, als sie in dem vorhergehenden Briefe an Knollys angezeigt waren. Er wollte, um zu seinem Zweck zu gelangen, die Königin zu Bolton so enge einschließen lassen, und ihr ihre Gefangenschaft so unerträglich machen, daß sie desto leichter in Elisabeths Begehren einwilligte, um ihre Lage zu verbessern, dem Grafen von Murray hingegen alle die Belohnungen zugestehn, welche demjenigen zugekommen wären, der die Wahrheit bewiesen hätte, und den Bevollmächtigten der Königin zu erkennen geben, daß er diese Gunst genießen sollte, bis sie geantwortet hätten, und selbst noch nach ihrer Antwort, wenn dieselbe nicht zureichend befunden würde. Bei diesem Entwurfe befinden sich einige Raisonnements, um zu beweisen, daß die Königin von Schottland, den Gesetzen und der Gerechtigkeit gemäß, Gefangene der Königin von England wäre, und um den Grafen von Murray zu bewegen, daß er die Erziehung des Prinzen von Schottland den Händen der Königin Elisabeth überließe. Um den hierbei vorhergesehenen Schwierigkeiten auszuweichen, sollte Murray auf seine eigene Gefahr aufmerksam gemacht werden, wenn der junge Prinz bei seiner Erziehung in Schottland

1568 Eindrücke von Mißtrauen und Haß erhielte, welche ihn ins künftige dahin bringen könnten, seine beleidigte Mutter zu rächen. Auch sollte ihm die Besorgniß beigebracht werden, daß Maria geheime Verständnisse in Frankreich unterhielte, und ihren Sohn nach diesem Reiche übersetzen ließe, wo er mehr als in Schottland selbst, Hochachtung und Liebe für seine Mutter und das Verlangen würde bekommen haben sie zu rächen. Dieser Aufsaz beweiset hinlänglich die Ueberzeugung des Englischen Ministers von Mariens Unschuld und die Unächtheit der Briefe, welche die Königin von England in Händen hatte. Aber es giebt noch andere Beweise davon, welche nicht weniger sicher sind.

Nach der Erzählung des Grafen von Murray, ließ Bothwell, als er bei den ersten Bewegungen der Rebellen sich mit Maria Stuart von dem Schlosse von Edinburg entfernte, daselbst das Kästchen, mit den Briefen, Sonnetten und Versen, welche Maria vor dem Tode des Königs und vor ihrer darauf erfolgten Vermählung, an ihn gerichtet hatte. Als die Königin zu Lochlevin gefangen genommen und Bothwell aus dem Schlosse von Dunbar verjagt war, fiel es ihm auf einmal bei, daß dieses Kästchen wider die Königin und ihn sel-

der zeugen konnte. Er schickte einen seiner Hausbe- 1568
dienten Dalgleish nach Edinburg, mit dem Auf-
trage, sich in das Schloß zu schleichen, sich daselbst
des gefährlichen Beweises von seinem Verbrechen
zu bemächtigen, und es ihm zu bringen. Balfour
war Gouverneur im Schlosse; er war eine der
Kreaturen Bothwells, und dieser konnte ihn noch
als getreu voraussetzen: bis dahin enthält die Er-
zählung nichts unmögliches. Dalgleish wurde von
den Bedienten des Grafen von Morton angehal-
ten, das Kästchen wurde ihm entrissen, und der
Graf bemächtigte sich desselben; dieses geschah den
20sten Junius. Morton und die übrigen Verbün-
deten waren schon im Besitze des Schlosses von
Edinburg; und da sie nach dem Schatze und den
Kostbarkeiten der Königin, welche den 17ten zu
Lochlevin eingeschlossen wurde, genau geforscht hatten,
so ist es zu verwundern, daß sie dieses Kästchen,
welches in Bothwells Zimmer vergessen seyn sollte,
nicht schon entdeckt hatten. Große Geheimnisse fordern
freilich große Vorsicht; Bothwell hatte diese Pa-
piere an einem Orte verborgen, wohin die Neugie-
rigen so leicht nicht kommen konnten, und er hatte
Dalgleish das Geheimniß offenbart. Aber es
ist völlig unwahrscheinlich, daß er ohne Nothwen-
digkeit solche Dokumente sollte aufbewahret haben,

1568 die zum Beweise eines Verbrechens dienen konnten, dessen er, besonders nach seiner Vermählung, so laut beschuldigt wurde; und noch unwahrscheinlicher ist es, daß sein Vertrauter an einem Orte, wo Bothwells Bediente verdächtig seyn musten, frei herumgegangen sey, daß er ohne Widerstand die entlegensten Winkel habe durchsuchen können, um daselbst geheime Schriften zu rauben, die sein Herr mit der größten Vorsicht muste versteckt haben. Bothwell verließ das Schloß von Edinburg, weil ihm die Treue des Gouverneurs verdächtig geworden war. Die Rebellen hatten zu den Waffen gegriffen, er selbst hörte sich von allen Seiten Verbrecher und Mörder nennen. Und in diesem selbigen Schlosse unter der Aufsicht eines Mitschuldigen, den er als seinen Feind ansah, hätte er den Beweis seines Verbrechens gelassen! Maria hätte ihn nicht gefragt, wo diese gefährlichen Schriften geblieben wären! Um eine solche Vergessenheit von beiden vorauszusetzen, hätte das Schloß von den Feinden überrumpelt sein, und Maria und Bothwell hätten keinen Augenblick übrig haben müssen, als bloß ihr Leben durch eine schleunige Flucht in Sicherheit zu setzen. Dazu hätten sie diese Beweise wider sich selbst nicht allein leicht fortschaffen, sondern auch in einem

einem Augenblicke vernichten können. *) Es hieß 1586
gleich zu Anfange, dieses Kästchen enthielte acht
Französische Briefe an Bothwell, und einige Sonnette
und andere Poesien, welche die ausschweifendste
Liebe eingegeben hätte. **) Diese so wichtige
Entdeckung, durch deren Bekanntmachung das
Betragen der Adlichen ein vollkommen gesetzmäßi-

*) Hume und Robertson haben auf diesen Einwurf
nicht geantwortet. Vielleicht wollten sie ihn als
unbedeutend ansehen, weil sie antworten konnten,
daß bei großen Verbrechen, zum Glück für die
menschliche Gesellschaft, der Schuldige sich fast
immer selbst verräth, und die Maßregeln vergißt,
durch die er sich der Strafe hätte entziehen können.
Aber dieser Grund, welcher im allgemeinen wahr
ist, verliert seine Kraft, wenn die Rede von Verbrechern,
von einem höhern Range, ist, welche
eine mehr ausgebildete Beurtheilungskraft besitzen
und ein größeres Interesse haben. Doch würde
der eben gemachte Einwurf kein Beweis von der
Unächtheit jener Briefe seyn, wenn er nicht von
vielen andern Beweisen unterstützt würde. Robertson
erzählt die Entdeckung des Kästchens als
ein ausgemachtes Faktum, ob es gleich noch sehr
zweifelhaft ist, (B. 5. S. 135.)

**) Goodall No. XX.

1568ges Ansehn erhalten konnte, und wovon sie desto eifriger Gebrauch machen musten, je weniger sie sich deren versehen hatten, blieb im tiefsten Stillschweigen vergraben. Morton hätte das Kästchen in der Kanzelei des Raths in Verwahrung geben sollen, wo es dann registrirt und inventorürt worden wäre; dies geschah nicht. Dalgleisch wurde den 20sten Junius gefangen genommen, und die Protokolle bemerken, daß die Grafen von Morton und von Athol bei seiner Vernehmung im Rathe gegenwärtig waren. *) Es war für die Rebellen äusserst wichtig, ihn über dieses Kästchen zu vernehmen; und doch reden sie gar nicht davon. Keine Konfrontation mit Balfour, keine Frage, auf wessen Befehl er sich dieses Kästchens bemächtigt hätte, wem es gehörte, wem er es einhändigen sollte, wo er es gefunden hätte, ob er wüste, was es enthielte, noch auf welche Art er es in seine Gewalt bekommen hätte; in dem ganzen Verhör findet sich hiervon kein Wort. Murray kömmt nach Schottland, Morton händigt ihm das Kästchen ein; dieser nimmt es an, ohne es dem Parlamente zu übergeben. Dalgleisch wird erst den 3ten Januar 1568 hingerichtet, und Murray läßt ihn nicht

*) Anderson Bd. 2, Th. 1, S. 173. Belege No. VI.

noch einmal verhören, um Thatsachen von einer 1568 solchen Wichtigkeit, welche das Betragen der Rebellen vor den Augen von ganz Europa rechtfertigen musten, aufzuklären. *) Dalgleish erklärt bei seiner Hinrichtung Marien öffentlich für unschuldig, klagt sterbend den Grafen von Murray an, und dieser macht die Beweise von dem Verbrechen der Königin noch nicht bekannt, um seine eigene Unschuld zu retten. Während diesem ganzen Zeitraum ist bei allen fremden Verwendungen für die Königin von diesen Schriften gar nicht die Rede. Wollte er etwa aus Großmuth sich über die Bewegungsgründe eines so treulosen Betragens und einer erklärten Empörung nicht erklären? Auch zu Lochlevin thut er gegen die Königin der gefundenen Briefschaften gar keine Erwähnung, und giebt, nachdem er von da zurückgekommen, keine andere Ursache von ihrer Abdankung an, als weil sie an Geist und Körper schwach und der Regierungssorgen überdrüßig ist. **) Endlich den 4ten December, nachdem vermuthlich das Werk fertig geworden, oder wenigstens so weit zu Stande gebracht ist,

*) Hist. und Krit. Untersuchungen S. 6 f. Gilbert Stuart, S. 374. —

**) Keith. S. 430. Gilbert Stuart, S. 376.

1568 daß es einen glücklichen Erfolg erwarten läßt, wird
in einer Akte des geheimen Raths erklärt, die Ge-
fangennehmung der Königin habe zur Ursache, die
Entdeckung verschiedener von ihr selbst geschriebenen
und unterschriebenen Briefe, welche sie an den Gra-
fen von Bothwell, den Vollführer des schreckli-
chen Mordes an dem verstorbenen Könige, vor und
nach begangenem Verbrechen gerichtet habe. *)
Er vergißt, daß die Empörung schon zu Anfang
des Junius begann, daß das Gefecht bei Carberry-
Hill den 15ten vorfiel, die Königin den 16ten gefan-
gen gesetzt, und das Kästchen mit den Briefen erst
den 20sten entdeckt wurde. Er zeigt diese Briefe
nicht vor, läßt weder ihre Anzahl noch ihren In-
halt protokolliren, und begnügt sich bloß derselben
zu erwähnen. So verräth sich bisweilen der Schul-
dige durch die Vernachläßigung nöthiger Vorsichts-
regeln. Aber Murray beging noch einen Fehler,
der um desto mehr auffällt, da er ein gegenwärti-
ges Interesse hatte ihn nicht zu begehn, und wel-
ches ohne Zweifel von einem andern noch größern
Interesse überwogen wurde: er erklärte den 15ten
December vor dem versammleten Parlamente, daß
Mariens Briefe durchgängig von ihrer eignen Hand

*) Anderson, Bd. 2, S. 220.

geschrieben wären, ohne dabei das Wort unter-1568 schrieben zu wiederholen, weil in der That diese Briefe weder Unterschrift, noch Datum, noch Aufschrift hatten. Einige Schriftsteller haben diesen Irrthum der Unachtsamkeit der Sekretaire zuschreiben wollen, *) eine so wenig wahrscheinliche Muthmaßung, daß es nicht einmal der Mühe werth ist, der Widerlegung zu erwähnen, die andere Schriftsteller ihr entgegengesezt haben. **) Es ist gewiß, daß bei jedem Proceß ein solcher Widerspruch hinlänglich seyn würde, die wichtigsten Aktenstücke ungültig zu machen; nicht weniger gewiß ist es, daß Morton und Murray, wenn sie unschuldig gewesen wären, einen so auffallenden Fehler nicht würden haben stehen lassen. Das Parlament war dem Grafen von Murray nicht so ganz verkauft, daß es nicht noch ehrliche Männer in demselben gegeben hätte, denen das ganze Geheimniß zu entdecken gefährlich gewesen wäre; und ob es gleich für Murray sehr wichtig war sein Betragen zu rechtfertigen, so lag ihm doch noch mehr daran, seine Mittel dazu geheim zu halten. Man hatte seit dem

*) Hume, Bd. 5, Anm. nach dem Anhange, Anm. M. S. 500.

**) Hist. und krit. Untersuchungen S. 9.

1568 14ten December ohne Zweifel bemerkt, daß die Unterschrift, das Datum und die Aufschrift nicht leicht nachzumachen wären, und daß es noch weit schwerer seyn würde glauben zu machen, daß Maria, wäre sie auch unvorsichtig genug gewesen, um einem Manne, den sie zu jeder Stunde sah, über einen Entwurf, wie der Mord ihres Gemahls war, zu schreiben, noch dazu so unsinnig hätte seyn können, dergleichen Briefe zu unterschreiben und zu datiren: es wurde also der Entschluß genommen die Unterschrift wegzubringen, und diese Veränderung brauchte Zeit. *) Besonders aber kömmt es hierauf an, daß die ganze Akte des geheimen Raths und die Akte des Parlaments die den 9ten May erklärte Empörung der Edlen ihrer Kenntniß von dem Verbrechen der Maria Stuart zuschreiben, welches aus diesen erst den 20sten Junius entdeckten Briefen hervorgeht, indeß sie schon vier Tage vorher gefangen genommen war, und Bothwell damals sich noch sicher und ruhig zu Dunbar aufhielt. Eine Nullität in den Akten, welche diese vorgegebenen Beweise schlechterdings vernichten. Andere Nullitäten. Nach dem Inhalt einer Akte des geheimen Raths, vom 26sten Junius war

*) Hist. und Krit. Untersuchungen, S. 10.

Bothwell des Königsmordes schuldig und über- 1568 wiesen, ein Meuchelmörder, ein Verräther und gewaltsamer Entführer der Königin, mit der er seine Verbindung wider ihren Willen vollzogen, *) da sie damals seine Gefangene und seine Sklavin gewesen war; und der Adel hatte bloß um sie und den jungen Prinzen zu erhalten, zu den Waffen gegriffen; ja, Bothwell wird darin beschuldigt, einen Anschlag wider das

*) Akte des geheimen Raths vom 4ten December, im Parlament bestätigt den 15ten. Folgende Stelle ist noch positiver, und gelangte später zu ihrer Bestimmung. „Da die Königin, unsere Monarchin auf eine schändliche Art gefangen genommen, und durch Furcht, durch Gewalt (wie viele Verschwörungen uns zu glauben veranlassen) und vielleicht auch durch andere noch mehr gesetzwidrige Mittel gezwungen worden, sich mit dem Mann einer andern Frau, und eben demjenigen zu verbinden, der drei Monate vorher ihren Gemahl auf eine grausame Weise ermordet, wie es zum Nachtheil der Ehre ihrer Majestät, der unsrigen und der Nation der ganzen Welt bekannt ist, rc." (Antwort der Herren vom geheimen Conseil an Sir Nicolas Throgmorton. Keith, S. 418, Gilbert Stuart, 383, Anm.)

1568 Leben der Königin und ihres Sohns gemacht zu haben. Wenn die Briefe von Maria Stuart ächt waren, so hatten sie die Beweise von ihrer Theilnahme an Bothwells Verbrechen, von ihrer Einwilligung zu allem, was er vornahm, um sich mit ihr zu verbinden, in Händen. Der Inhalt dieser Akten, welcher dem Betragen der Rebellen, ihren Reden und den Beweisen, die sie in Händen zu haben behaupteten, so ganz entgegen ist, kann nicht auf Rechnung ungetreuer Sekretaire gesetzt werden; die Falschheit der Briefe geht daraus unwidersprechlich hervor. Wenn sie ächt gewesen wären, so würden diese Staatsschriften eine genaue gesetzliche Form angenommen haben; man würde nicht die Unruhe der Empörer in Absicht auf ihre Rechtfertigung und auf die zu erwartende Verzeihung wegen ihrer Unternehmungen gegen die Königin herrschen sehen, noch ihre ängstliche Bemühung verschiedenen Verdacht wider sie zu erregen, ohne daß sie es wagten sie förmlich anzuklagen. Hätten sie wirklich gerichtliche Beweise gehabt, wie es solche Papiere von ihrer eignen Hand gewesen wären, so hätten sie nicht ungewiß seyn dürfen, Verzeihung zu erhalten; und sie hätten sogleich ihre Anklage vor der versammleten Nation, dem Parlament, dem Französischen und Englischen Gesandten, vor-

bringen müssen. Der ehrgeizige Murray, von der 1568 Unruhe gequält, die ihm das Bewustseyn seines Verbrechens verursachte, muste den Schottischen Adel, Elisabeths Politik, den Zorn der Könige von Frankreich und Spanien, und selbst die Reue einiger seiner Anhänger fürchten; hätte er bei dieser Lage die Mittel gehabt, einen Posten, zu dem er durch Verbrechen gelangt war, gesetzmäßiger Weise zu erhalten, seine Feinde zu entwaffnen, seinem Ruhm unbeschadet seine Begierde nach Ehrenstellen zu befriedigen, eine Schwester durch gesetzliche Wege zu entehren und auf immer zu Grunde zu richten, er würde nicht einen Augenblick angestanden haben dieselben zu brauchen. Er machte in diesen kritischen Augenblicken von jenen Briefen keinen Gebrauch; sie existirten also nicht.

Allem Anscheine nach wuste Elisabeth, daß während der Gefangenschaft der Königin zu Lochlevin daran gearbeitet wurde. Briefe von Throgmorton vom 25sten Julius lassen vermuthen, daß sie von diesem Komplott unterrichtet war, ohne daß ihr Gesandter darum wuste. *) Eine so scharfsichtige

*) Goodall, No. XII. Gilbert Stuart, S. 386. „Ich merke, sagt Throgmorton, daß diese Männer, wenn sie die Königin nicht durch anstän-

1568 und so aufmerksame Regentin hätte auf dergleichen Nachrichten von Throgmorton nicht unterlassen in ein Geheimniß einzudringen, welches ihr die Schottischen Rebellen verheelt hätten. Sie würde die in den Konferenzen von York und Westminster vorgelegten Papiere haben untersuchen wollen, um in denselben wirkliche Beweise gegen ihre Feindin zu finden, oder für sich Vortheil daraus zu ziehen. Aber sie kannte den Inhalt derselben, hielt sie für unzureichend, wollte sie nicht von Männern, wel-

dige Mittel zur Einwilligung in ihre Absichten bewegen können, sich bemühen werden sie folgender drei Verbrechen zu zeihen; 1) eines tyrannischen Betragens, um sowohl die Reichsgesetze, als diejenigen, die sie unter dem Namen des gemeinen Rechts begreifen, die schottländischen Statuten, und namentlich diejenigen, die in ihrer Abwesenheit gemacht, und im Namen ihres ersten Gemals, des Königs von Frankreich, von Random und Doysel bestätigt worden, zu brechen und zu verletzen. (Diese auf den Traktat von Edinburg sich unmittelbar beziehende Verletzung, worüber Elisabeth allein sich zu beklagen hatte, zeigt hinlänglich, daß die Königin von England an den Intriguen, welche Mariens Gefangenschaft zu Lochlevin bewirkten, und dieselbe verlängern sollten, den grösten Antheil gehabt hat) 2) Sie

che ihre unterdrückte Monarchin vertheidigten, ge- 1568
nau untersuchen lassen, und trug daher Knollys
und dem Lord Scrope auf, Marien zur Befolgung
ihrer Rathschläge zu überreden.

Aber das Gefühl von Ehre überwog in Ma- 1569
riens Seele die Beredsamkeit der beiden Engländer,
die Gewißheit von Elisabeths Feindschaft, die Vor-
stellung der Gefahr, das Gefühl ihres Unglücks
und den Verlust ihrer Freiheit. Mit Unwillen hörte
sie Scrope und Knollys an. Sie erstaunten über
ihre Herzensgröße, und, gezwungen der Königin zu

wollen sie der Unenthaltsamkeit mit dem Grafen
von Bothwell und andern beschuldigen, und be-
haupten hinlängliche Beweise wider sie zu haben.
3) Sie wollen sie des Mordes ihres Gemals be-
züchtigen, wovon sie anscheinende Beweise wi-
der sie haben, theils aus Schriften von ihrer eig-
nen Hand, theils durch gültige Zeugen."

Die Verschwornen suchten damals noch Beweise
und Zeugen von den Ausschweifungen und dem
Verbrechen ihrer Monarchin. Es ist augenschein-
lich, daß sie beide den 29. August noch nicht gefunden
hatten. Ein Brief von Throgmorton vom 1ten
September beweist, daß sie damals nur noch von
Vermuthungen redeten, von Nachforschungen und
von Zeugen, die noch nicht bekannt waren. (S.
Keith, S. 477.)

1568 berichten, daß es umsonst seyn würde eine Seele schrecken zu wollen, die nichts als Schande fürchtete, riethen sie ihr, dem Bischof von Roß Besorgnisse zu erwecken, oder sich öffentlich für den Usurpator zu erklären, und seine Gewalt durch die Waffen aufrecht zu erhalten. *) Elisabeth gerieth über diese Nachrichten in Bestürzung; ihre Lage machte große Vorsicht und die Anwendung ihrer ganzen Geschicklichkeit nothwendig. Mariens Bevollmächtigte fragten sie, was sie von den Beweisen dächte, welche die Feinde der Königin von Schottland ihr mitgetheilt hätten: sie antwortete, es brauchte noch Zeit zur Untersuchung derselben, blieb aber bei ihrem Entschlusse Marien den Zutritt zu ihr zu versagen. Der Rechtshandel des Grafen von Murray konnte keine günstige Wendung mehr für Elisabeth nehmen. Die Beweise sollten auf das genaueste untersucht werden, und die Verurtheilung des Regenten, die Vernichtung seiner Parthei, die Bekanntmachung der von dem Englischen Conseil gegebenen Entscheidung waren die nothwendigen Folgen von der bewiesenen Nichtigkeit der untergeschobenen Aktenstücke. Ein Aufsatz von Cecills Hand, welcher sich in der Sammlung von Staatsschriften findet,

*) Goodall, No CVI. Haynes, S. 497.

und welchen Elisabeths Freunde der Kenntniß der 1569. Fremden sorgfältig zu entziehen gesucht, ist ein Beweis von dem Schrecken, worin der Hof von England durch Mariens feste Entschließungen gerieth. Er entschloß sich also, die Sachen in die Länge zu ziehen, in der Hofnung, durch harte Behandlungen und die Ungewißheit des Ausganges sie dahin zu bringen, daß sie aus Verzweiflung ihre Einwilligung geben müste, welche sie in den ersten Augenblicken so muthvoll verweigert hatte. *) Indeß er-

*) Goodall, No. CXIV. Diese Schrift ist vom 7ten Januar 1569. „Es kömmt darauf an, sie dahin zu bringen, daß sie im Reiche bleibe, und ihrem Sohne die Königswürde, und ihrem Bruder die Regentschaft von Schottland lasse. — Die besten Mittel sind: Daß überhaupt, welche Entschlüsse auch genommen werden mögen, dieselben der Königin von Schottland können zugeschrieben werden; als ob sie, ohne einigen Anschein eines Antriebes von unserer Seite, von ihr selbst hergekommen wären. — Die Zwecke: 1) Daß sie um die Erlaubniß anhalte, frei von den Sorgen der Regierung in dem Königreiche zu bleiben; daß ihr Sohn als rechtmäßiger König, und Murray als Regent erklärt, und der erstere in England erzogen werde. 2) Daß sie ansuche, den Titel einer

1569 hielten der Bischof von Roß und die Deputirten von ihrer Monarchin neue Verhaltungsbefehle.

Königin von Schottland zu behalten, und daß ihr Sohn wirklicher König bleibe, wie er es jezt ist, mit dem Versprechen, daß, wenn der junge Prinz vor ihr und ohne Nachkommen stürbe, sie im Besitze des Reichs bleiben solle. 3) Daß, wenn sie dem Titel und der Wirkung nach Königin bleiben will, sie, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen, und keine Unruhen im Reiche zu veranlassen, ihre Gewalt mit ihrem Sohne unter der Regentschaft des Grafen von Murray theile, bis der junge Prinz das Alter von achtzehn Jahren erreicht habe. — Ob sich gleich bei allen diesen Dingen große Schwierigkeiten finden, so können dieselben doch durch Akten des Parlaments von Schottland gehoben werden. Dieses soll Strafen für Maria Stuart bestimmen, wenn sie die genommenen Beschlüsse nicht befolgen will, und sie ihres Rechts an die Krone, dem Namen und der Wirkung nach, verlustig erklären. So kann die Königin von England, mitten unter den Unruhen, die in Schottland herrschen, die Schlüsse des Schottländischen Parlaments und zugleich die Ruhe erhalten. Man kann von denjenigen vom Schottischen Adel, die mit Recht in dem Verdacht sind, die neuen Gesetze aufs thä-

Sie verlangten eine Unterredung mit Elisabeth in 1569
Gegenwart der Mitglieder ihres Conseils. Sie

tigste angreifen zu wollen, Geiseln verlangen." (Es scheint, duß Cecill, Bacon und Elisabeth selbst keine Kunstgriffe mehr zu findeu wusten, da sie gezwungen waren ihre Zuflucht zu dem Ansehen des Schottländischen Parlaments zu nehmen, indeß Maria, welche sie nnterdrücken wollten, in ganz Europa gegen die Akten dieses Parlaments protestirte, und wegen der Gewalt, die es sich angemaßt hatte, dasselbe zur Rechenschaft foderte. Und dem ohngeachtet sollten wir an die Aechtheit jener Briefe glauben!) Die Mittel, durch die Cecill seinen Zweck zum Theil zu erhalten suchte, waren folgende: Die Königin von Schottland sollte sich überzeugen, daß Elisabeth noch in langer Zeit in ihrer Sache keinen Anspruch thun würde, weil sie sich weigerte auf die Anklage wegen der Ermordung ihres Gemahls zu antworten; daß hingegen der Graf von Murray seinen Platz in Schottland wieder annehmen, und unter dem Beistande der Königin von England denselben mit noch größerem Ansehen als vor dem Prozesse bekleiden sollte. Maria sollte nach Tutbury gebracht werden, wie sie ohne Einwilligung der Königin von England niemanden den Zutritt zu ihrer Person gestatten sollte. Wenn drr Bischof von Roß

1569 würden zu Hamptoncourt vorgelassen, wo sie erklärten, daß die Königin entschlossen wäre, ihre gegen ihre

von diesen Entschlüssen geheime Nachricht bekäme, und Mittel fände die Königin von Schottland davon zu unterrichten, so wollte man ihr keine Hindernisse in den Weg legen, aber ohne irgend eine bestimmte Antwort, noch sonst eine andere Erleichterung zu geben; und die Königin von England wollte sich bei der Ausübung ihrer Gewalt erhalten. Der Graf von Murray sollte insgeheim von diesen neuen Maßregeln benachrichtiget werden, indeß er öffentlich Unterstützung erhalten sollte, um sich in Schottland zu behaupten; dies alles in der Ueberzeugung, daß kein guter Entschluß von der Königin zu erwarten wäre, als bis sie mit Gewißheit einsähe, daß sie nichts mehr zu hoffen hätte. — Gilbert Stuart (S. 432 — 434.) ist der einzige Schriftsteller, der dieses wichtige Aktenstück aus dem Goodall genommen hat, um Mariens Unschuld daraus zu beweisen; Anderson und Hume gedenken desselben mit keinem Worte. Robertson handelt mit noch weit weniger Treue, er hat es an verschiedenen Stellen verfälscht. Es findet sich in seinem Anhange No. XXVII; die Ausdrücke sind darin gemildert, und verschiedene Artikel hinzugesetzt.

rebellischen Unterthanen angefangene Anklage fort 1569
zusetzen, und auf die Verläumdungen derselben zu antworten. Sie verlangten in ihrem Namen die Mittheilung der Schriften im Orginal, oder, wenn dieses als eine zu große Gunst sollte angesehen werden, wenigstens in Abschrift, damit sie hiernach eine Vertheidigung aufsetzen und beweisen könnten, daß diese Schriften erdichtet und untergeschoben wären. Dieses Ansuchen vermehrte Elisabeths Verlegenheit. Sie setzte ihre Antwort auf drei Tage hinaus, indem sie weder Gerechtigkeit zu verweigern wagte, noch sich der Gefahr aussetzen wollte, durch Zugestehung derselben ihre eignen Hoffnungen zu vernichten. Sie versuchte endlich noch einmal den Vorschlag eines Vergleichs zwischen Maria und ihren Unterthanen, und stellte dem Bischof von Roß diesen Vorschlag, vermöge dessen sie ihrem Sohn die Krone übergeben sollte, als das beste Mittel vor diese Sache zu beendigen. Der Bischof versicherte ihr aber im Namen seiner Monarchin, daß diese Bedingung nie die Grundlage zu einem Traktate werden würde. *) Er und die übrigen Freunde Mariens hatten mehr als einmal

*) Gilbert Stuart, S. 435. Hume, S. 146. Robertson, S 492. Haynes, S. 497.

1569 versucht sie zu überzeugen, daß die Niederlegung ihrer Regierung die sicherste Parthei wäre, die sie nehmen könnte. Aber jezt antwortete sie ihnen entschloßener als jemals, und versicherte ihnen, sie würde die Rechte ihrer Geburt ihr ganzes Leben durch behaupten, und die letzten Worte, die sie aussprechen würde, als Königin von Schottland aussprechen. *) Sie verwarf jede Art von Vergleich förmlich; und es wurden, zu Elisabeths großem Mißvergnügen, zu Hamptoncourt, wo sie damals residirte, neue Konferenzen eröfnet.

Diese Versammlung, welche sie nicht die Zeit gehabt hatte zu verhindern, arbeitete ihren Absichten zu sehr entgegen, daß sie die Fortsetzung derselben hätte erlauben sollen. Sie erklärte den 10ten Januar in ihrem Conseil: da die Königin von Schottland bisher auf die Anklage ihrer Unterthanen nicht hätte antworten wollen, und Murray, um das Beste und die Ruhe des Reichs zu befördern, nach Schottland zurückzukehren wünschte, so erlaubte sie ihm und seinen Freunden, ob sie gleich keinen Beweis beigebracht hätten, durch den sie berechtigt wäre von ihrer guten Schwester eine üble Meinung zu fassen, diese Rückkehr, bis

*) Gilbert Stuart, S. 437. Goodall, No. CXVII.

die Königin einen Beweis wider sie führen würde. *) 1569 Cecill führte dieselbige Sprache in Gegenwart der Mitglieder vom geheimen Conseil und von den Deputirten der Königin von Schottland. Der Graf von Murray, setzte er hinzu, der Graf von Morton und ihre Freunde, hätten erfahren, daß gewisse Gerüchte ausgebreitet würden, wodurch sie sich in das Verbrechen des Königsmordes eingeflochten sähen; der Graf von Murray hätte vor seiner Abreise gewünscht, mit den Deputirten der Königin konfrontirt zu werden, um von ihnen zu vernehmen, ob sie ihn im Namen der Königin oder in ihrem eignen Namen wegen dieses Verbrechens anklagen wollten. Der Bischof von Roß, welchen Cecill auffoderte auf diese Frage zu antworten, merkte den feinen Kunstgrif: doch blieb er unerschüttert, und gab die Antwort, er hätte im Namen seiner Monarchin und vermöge ihrer Befehle den Auftrag, sie anzuklagen; diese schriftlichen Befehle wären das vorige Jahr der Königin von England eingehändiget worden, und Maria, Königin von Schottland, erklärte sie für die Urheber, Anstifter und Beförderer dieses Mordes, und einige von ihnen für Mitschuldige und Thäter. Cecill schmeichelte sich noch,

*) Goodall, No. CXX.

1569 sie in ihren Antworten zu verwirren, und fragte sie, ob einer unter ihnen, oder ob sie alle als Ankläger aufträten. „Keiner von uns, erwiederte der Bischof von Roß, hat um dieses Verbrechen und um die ganze Verschwörung dazu gewust; wir haben mit den Urhebern, Anstiftern und Ausführern dieser That keinen Rath gepflogen, und als treue Schottländer immer die Bestrafung der Schuldigen gewünscht. Wir sind nicht versammlet, um in unsern Namen zu entscheiden, ob der Graf von Murray schuldig sei oder nicht, sondern um ihn im Namen unserer Monarchin anzuklagen, und Beweise wider ihn anzubringen. Wir klagen ihn an, und werden unsere Beschuldigungen beweisen." Anstatt des ruhigen und festen Muths eines unschuldigen Mannes, zeigte Murray auf diese Antwort Stolz und Vermessenheit. Er bot sich an, seine Sache in Gegenwart der Königin von Schottland zu vertheidigen. Der Bischof versetzte ohne sich irre machen zu lassen, dies wäre nicht nöthig, da sie von ihrer Monarchin den Auftrag hätten ihn zu hören, und Elisabeth, welche zu Hamptoncourt gegenwärtig wäre, die Klagen der Königin von Schottland, von ihr selbst unterschrieben, in Händen hätte. Murray und seine Anhänger drangen nicht weiter auf diesen Punkt, und verlangten die

fernere Anklage der Königin von Schottland nicht 1569 zu sehen. *)

Nun war es Zeit diese Konferenzen abzubrechen, damit Elisabeth Muße gewönne, ihr weiteres Verhalten zu überlegen. Murray erhielt den folgenden Tag seine Abschiedsaudienz, und den 13ten wurden Mariens Bevollmächtigte nach Hamptoncourt berufen. Cecill verlangte von ihnen im Namen der Königin von England ein von ihrer Monarchin unterschriebenes Versprechen, daß sie auf Murrays Anklagen Punkt für Punkt sich in förmliche Antworten einlassen wollte, und versprach ihr dann verglichene Abschriften von allen zu ihrem Nachtheil beigebrachten Schriften zustellen zu lassen. Der Bischof von Roß berief sich auf zwei hinreichende Antworten, welche der Königin von England übergeben wären, und deren Mittheilung Maria den Rebellen nicht versagt hätte: zugleich aber beklagte er sich über das augenscheinlich partheiische Betragen der Elisabeth bei der den letztern gegebenen Erlaubniß nach Schottland zu gehen, ohne erst auf die von ihrer beleidigten Königin gegen sie angebrachten Anklagen, geantwortet zu haben. Elisabeth vertheidigte sich schlecht, indem sie

*) Goodall, No CXXI.

1569 sich auf ein sicheres Geleite berief, welches sie ihnen zugestanden hätte, und kraft dessen sie sie nicht zurückhalten könnte. Die Deputirten verlangten noch einmal, daß ihre Königin in ihr Reich zurückgehen dürfte, und protestirten gegen alles, was in deren Abwesenheit und während ihrer Gefangenschaft wider ihre Ehre, ihre Person und das Beste ihrer Staaten könnte vorgenommen werden. *)

In der Zeit zwischen den Konferenzen zu Westminster und den letzten Versammlungen des geheimen Raths hörte Lord Lindsey, daß Herreis im Namen seiner Monarchin gesagt hätte, der Regent von Schottland und seine Anhänger wären des Verbrechens schuldig, welches der Königin verläumderischer Weise aufgebürdet wäre. Er glaubte seine Unschuld durch einen Zweikampf beweisen zu müssen, und schickte dem Lord Herreis eine Ausfoderung zu. Dieser antwortete als ein Mann von Muth, er wäre bereit, versicherte ihm aber, daß er ihn nicht ins besondere genannt hätte. Er setzte hinzu: wäre die Schrift, die ihr mir zugeschickt habt, von den Vornehmsten unter euch unterschrie-

*) Goodall No. CXXIV., Gilbert Stuart, S. 442 — 445. Hume, S. 147. Robertson, S. 493. Lesley S. 34.

ben, so würde ich mich gegen ihn und einige seiner 1569
Verräther schlagen; denn es ist ausgemacht, daß der Verrath auf den Verräther zurückfallen muß. Diese beiden Schriften sind von 22sten December 1568. Herreis schickte sie dem Grafen von Leicester zu, berichtete ihm den Vorfall, und versicherte ihm, er hätte gethan, was Ehre und Pflicht von ihm foderten, und würde es noch thun, wenn es nöthig wäre. *) Dieser Umstand, welcher freilich für Mariens Sache von weniger Wichtigkeit ist, zeugt wenigstens von der Verachtung, welche dem Regenten und seiner Parthei erwiesen wurde, und wie wenig die Gegenparthei sich scheute, sie Verräther, Treulose, Empörer und Verläumder zu nennen.

Die wahre Ursache, weswegen die Konferenzen so plötzlich abgebrochen wurden, obgleich Mariens Bevollmächtigte dieses auf alle Weise zu verhindern suchten, war die Nachricht, welche Elisabeth erhielt, daß die berühmte Protestation der Grafen von Huntley und Argyle gegen den Regenten von Schottland und seine Freunde, nächstens würde ausgefertigt werden. Die Ausfoderung des Lords Lindsay hatte die treuen Diener der Königin Maria nicht zum Stillschweigen gebracht, obgleich

*) Goodall, No. CI. CII. Gilbert Stuart, S. 426.

1569 Lord Herreis dieselbe in England und Schottland bekannt gemacht hatte. Die Grafen von Huntley und Argyle beschuldigten Murray und Lethington öffentlich als Mitschuldige Bothwells bei dem Morde Heinrich Stuarts. Sie boten sich an, ihre Beschuldigung mit den Waffen in der Hand zu behaupten, wie es ihre Ehre verlangte, und überließen es ihren Gegnern einen Ort in Schottland dazu auszuwählen, weil sie das Reich während den darin herrschenden Unruhen nicht verlassen könnten. Wenn die Königin von England jemand in ihrem Namen dahin schicken wollte, so sollte derselbe als Zeuge dem Kampfe beiwohnen; und obgleich Lethington ihnen weder an Geburt noch an Stand gleich war, machten sie sich doch kein Bedenken, ihn als Gegner anzunehmen, wenn er und der Graf von Murray sich stellen wollten. Wenn einer von ihnen oder alle Beide den Zweikampf ausschlügen, und auf die Anklage und Ausfoderung nicht geradezu antworteten, so sollten sie als des Mordes schuldig und überwiesen angesehn werden.

Der Zweikampf wurde damals noch als ein Gottesurtheil angesehn, und Murrays Weigerung sich der Entscheidung der Gottheit zu unterwerfen, war den meisten Schottländern und Engländern

ein Beweis von seinem bösen Gewissen. Er hatte 1569
im Kriege Muth gezeigt; jezt wurde sein feiges
Betragen seiner Furcht vor der göttlichen Rache zugeschrieben,
und die Verachtung, die er sich schon
zugezogen hatte, wurde noch vergrößert. Seine
Antwort war auf Schrauben gestellt, er leugnete
die Konferenz zu Craigmillar, deren Huntley in
seiner Erklärung gedacht hatte, und versicherte heilig,
er hätte nie das geringste gesagt noch sagen hören,
was auf ein entehrendes oder gesetzwidriges
Vorhaben abgezweckt hätte; er leugnete zugleich
irgend eine Vereinigungsakte mit dem Grafen von
Bothwell unterschrieben zu haben, obgleich der
Graf von Huntley ihn dessen nicht einmal beschuldigte,
woraus wir schliesen dürften, daß sie würklich
einen solchen Vertrag gemacht, aber ihn nachher
vernichtet hatten. Nach verschiedenen nichtsbedeutenden
Ausflüchten schloß er seine Antwort
ohne den angebotenen Zweikampf anzunehmen oder
abzulehnen, und Lethington beobachtete ein tiefes
Stillschweigen. Von innern Vorwürfen gefoltert,
der Gnade seiner Monarchin unwürdig, in gerechter
Furcht vor der Rache des Regenten, der Hochachtung
und des Zutrauens seiner Gegenparthei
auf immer verlustig, und von der Königin von
England und ihrem Conseil verachtet, was konnte

1569er. Männern von Ehre zur Antwort geben? *) Maria schrieb zu gleicher Zeit an den Grafen von Huntley; sie gab ihm von ihrer Lage, von den Beschuldigungen ihrer Feinde Nachricht, verließ sich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf die Billigkeit des höchsten Richters der Welt, und zeigte mitten unter den Schrecknissen die sie umringten, ein ruhiges Gewissen. **) Sie wiederholte nochmals ihre Weigerung irgend einen Vergleich einzugehen. „Sie schlagen mir ihn vor, sagt sie; aber ihre Denkart muß von der meinigen sehr verschieden seyn, wenn sie glauben, daß wir jemals ihren verhaßten Charakter vergessen können. Unsere gute Schwester die Königin von England muß gegenwärtig wissen, was sie zur Schändung Unserer Ehre zu thun im Stande sind; sie kennt ihre falschen Anklagen, womit sie ihre Treulosigkeit beschönigen wollen; und das Urtheil der Welt über diese Menschen muß zu Unserer Ehre ausfallen." Dergleichen Aufsätze zeigen, was in der Seele eines Angeklagten vorgeht. Wenn er schuldig ist, so

*) Gilbert Stuart, Bd. 2. S. 3. Anm. Keith, S. 136—139. Goodall, No. CXXVII. f. S. 139. Anderson, Bd. 4. S. 188 — 195. Belege No. VII.

**) Goodall, No. CXXVI. Belege, No. VIII.

wird er auf nichts anders denken, als seinen Advo- 1569
katen vorzuschreiben, was sie sagen, verschweigen, anders vorstellen, bekennen und auf die an sie gerichteten Fragen antworten sollen, um schärferen Untersuchungen auszuweichen, und die Richter zum voraus zu hintergehen. Alle seine Handlungen zeugen von der Furcht, der Unruhe, der Angst, welche von dem Verbrechen unzertrennbar sind. Mariens Schriften und Reden beweisen, daß ihre Seele nie von solchen peinlichen Empfindungen gefoltert wurde. Elisabeth, bei aller ihrer tiefen Verstellungskunst, schien nicht in einer so ruhigen Lage zu sein. Cecills Schriften geben hiervon Beweise. Schriftliche Entwürfe, Mittel dieselben durchzusetzen, welche verbessert, verworfen, durch andre ersetzt wurden, beständige Depeschen an diejenigen Personen, die dazu beitragen konnten, eine Menge Spione in Schottland, England, Frankreich, Spanien und Irland, unruhige Besorgnisse, genommene Maaßregeln, geheime Nachrichten, diese Dinge finden sich in den damaligen Archivstücken und Handschriften über diese wichtige Angelegenheit.

Die Unruhen, welche diese ehrgeizige Fürstin wider eine gehaßte Nebenbuhlerin erregte, schonten ihre eignen Staaten nicht. Maria hatte viele Anhänger in England, zu denen auch der Herzog von

1569 Norfolck gehörte. Mitleid, persönliches Interesse, die Hoffnung in Schottland zu regieren, hatten ihn bewogen, an dem Schicksal dieser unglücklichen Gefangenen Theil zu nehmen. Die Protestantische Religion, deren Einfluß für die Königin von Schottland so gefährlich war, und den grösten Theil ihrer Unterthanen von ihr entfernte, war für Norfolcks Wünsche kein Hinderniß gewesen, ob er gleich in seinen religiösen Meinungen von Maria verschieden dachte. Er war der gröste vornehme Gutsbesitzer von England. Seine glänzende Geburt, das unermeßliche Vermögen, wodurch er seinen Rang unterhielt, und das Ansehn, dessen er bei Hofe genoß, ließen ihn hoffen, daß er die Königin von Schottland bewegen könnte, ihm eine Gnade zuzugestehen, welche er, wegen des Charakters dieser Fürstin, für unmöglich hätte halten sollen von ihr zu erlangen. Viel hoffte er auch von der Liebe des Volks. Seine Vorfahren hatten die katholische Religion mit einem Eifer geschützt, der bisweilen bis zum Fanatismus ging. Er entfernte sich, nach den Grundsätzen der Reformatoren, worin er erzogen war, niemals von den regelmäßigen Sitten, durch welche damals die redlichen Protestanten sich auszeichneten. Ein wohl verdienter guter Ruf hatte ihm beide Partheien günstig ge-

macht. Die Katholiken sahen sich gezwungen ihn 1569 zu bewundern, und beweinten seine Irrthümer; die Protestanten waren stolz ihn an ihrer Spitze zu sehen. Der Genuß so vieler Vortheile ließ ihn hoffen, die Krone von Schottland noch dazu zu erhalten, und Lethingtons erste Aeußerungen machten einen unauslöschlichen Eindruck auf seine Seele. Sein Unwille gegen Murray war heftig gewesen, als derselbe, troz aller seiner Versprechungen die vorgeblichen Beweise seiner Anklagen wider Maria beibrachte, und seit diesem Augenblicke schwur er ihm ewigen Haß. Murray, der dieses bemerkte, entschloß sich vors erste Behutsamkeit gegen ihn anzuwenden, und sich ins künftige wegen der Verachtung zu rächen, die er ihm nach Entdeckung seiner Entwürfe bezeugt hatte. Die Ankunft des Herzogs von Chatelleraud, seine Reise nach England, die Vorstellungen, welche er Elisabeth im Namen des Königs von Frankreich in Absicht auf Maria gemacht, und die Versprechungen, welche diese Fürstin Karl IX. durch den Herzog gethan hatte,*) seine Reise nach Schottland, wo er sich mit Mariens Freunden einließ, seine Verbindung mit dem

*) Lesleys Unterhandlungen. Anderson, Bd. 3. S. 24. Hume, S. 157.

1569 Grafen von Argyle und Huntley, die Gewißheit, daß der Herzog von Norfolck vermöge seiner genauen Verbindung mit den Grafen von Westmoreland und Northumberland, die Verschwornen, bei ihrer Rückkehr nach Schottland durch die Länder dieser letztern beunruhigen wollte, alles dieses setzte Murrayn und seine Genossen in die äußerste Bestürzung. Lindsay, welcher Muth zeigte ein Weib zu schrecken, einen kranken und schlafenden Mann zu morden, einen Gesandten heraus zu fodern, der die Ausfoderung nicht annehmen durfte, unterstand sich nicht, ohne für sein Leben Sicherheit zu erhalten, nach Schottland zurückzugehen. Murray, welcher nicht weniger in Furcht war, suchte den Herzog von Norfolck zu hintergehen, um sich einer leichteren Rükkehr ins Reich zu versichern, und in der Folge seinen Wohlthäter zu Grunde richten zu können. Er stellte sich, als ob es ihn reuete, gegen die Königin seine Schwester so weit gegangen zu seyn. Er beschuldigte die Mitglieder des Conseils, daß sie ihn zu dieser Treulosigkeit gezwungen hätten, und gewann den Herzog von Norfolck durch Melvils Beistand und durch niedrige Schmeicheleien. Er gestand, daß er von Marien Wohlthaten und Gnadenbezeugungen erhalten hätte, welche die gröste Erkenntlichkeit verdienten, wovon

er sich seinem Vorgeben nach durchdrungen fühlte. 1569
Er versicherte auf Ehre und Gewissen, sie wäre diejenige Person auf Erden, der er alles mögliche Gute und alle mögliche Ehre wünschte. Er versprach, wenn der Herzog eine allgemeine Amnestie für alle bisherige Vergehungen wider sie auswirken wollte, gleich nach seiner Zurückkunft die Schottländer wieder für sie zu gewinnen, mit dem Adel eine neue Verbindung einzugehen, und sie wieder auf den Thron zu setzen. Er machte sich zugleich anheischig, Gesandte an Elisabeth zu schicken, um einen dauerhaften Freundschaftstraktat zwischen den beiden Königinnen zu schließen, und Mariens Gewalt ohne Widerstand und ohne Aufschub anzuerkennen. *) Um den Herzog desto sicherer zu hintergehen, verlangte er, daß die Vermählung desselben mit Maria Stuart eine der vornehmsten Bedingungen des Vergleichs seyn sollte; sie könnte sonst, sagte er, wenn sie in ihrer Wahl frei bliebe, ihre Hand einem mächtigen und ehrgeizigen Fürsten, zum Exempel dem Könige von Spanien oder einem von den Französischen oder Oestreichischen Prinzen anbieten, welche die Rebellen härter behandeln, der protestantischen Religion Abbruch

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 35. f.



1569 thun, und die Nation in Gefahr setzen würden, von einem fremden Volke unterjocht zu werden, oder sich einen Krieg mit den Engländern zuzuziehn.

Der Herzog setzte kein Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit, und wagte es auf Melvils Wort sich mit ihm einzulassen, und über einen so gefährlichen Gegenstand einen Briefwechsel zu unterhalten. Er schrieb sogleich an die Grafen von Westmoreland und Northumberland, und widerrief die gegebenen Befehle den Empörern den Durchgang zu verwehren. Elisabeth gab fünftausend Pfund Sterling aus ihrem Schatze für die Unkosten, welche Murrays bisheriger Aufenthalt in England verursacht hatte, und seine Rückkehr nach Schottland foderte. *) Sie schrieb an die Befehlshaber ihrer Truppen auf den Gränzen, daß sie seinen Zug decken, und im Fall eines Angriffs ihm beistehen sollten. **) Zur Erkenntlichkeit für diese letzte Wohlthat, unterrichtete er sie von seiner ganzen Unterhandlung mit dem Grafen von Norfolck, und versprach ihr die Briefe, die

*) Goodall No. CXXV. Rymers Acta publica, Bd. 15, S. 677.

**) Goodall, No. CXXIX. Haynes, S. 501. Lesley, S. 38.

die er von ihm erhalten würde, zu übersenden. *) 1569
Cecill wachte zu unermüdet über alles, was dem Nutzen seiner Monarchin entgegen seyn konnte, daß er Norfolcks Absichten nicht entdeckt haben sollte, und vielleicht hatte Murray ihn davon unterrichtet. Auch war es bekannt, daß der Herzog an Maria Stuart geschrieben, und sie von seiner Unterhandlung mit Murray benachrichtiget hatte, daß er sie bat, ihren Freunden in Schottland wegen Murrays freier Rückkehr die nöthigen Befehle zu geben. Der Bischof von Roß, welcher diese Intrigue erfuhr, überließ sich keinen eitlen Hoffnungen, und rieth Marien, aber unglücklicher Weise zu spät, daß sie sich nicht auf täuschende Versprechungen verlassen möchte. Melvil hatte schon in Murrays Namen mit ihr gesprochen, und ihre Seele zu einiger Hoffnung belebt. Sie antwortete indeß mit derjenigen Festigkeit, die sie niemals verließ, als beleidigte Königin, die Gnade erzeigt: sie fühlte

*) Die Epoche dieser Verrätherei ist gar nicht zweifelhaft, da Melvil dieser treue Diener des Regenten dieselbe (S. 197) bemerkt hat. Er schreibt dieses Vergehn seines Freundes den Rathschlägen Cecills, Bacons und anderer Engländer zu, welche nach seiner Behauptung Murrays gutes Herz und sanften Charakter verdorben hatten.

1569 sich geneigt die Verbrechen ihrer rebellischen Unterthanen zu verzeihen, wenn sie ins künftige treu und unterwürfig seyn wollten; was die vorgeschlagene Heirath beträfe, so wären ihre vorigen Verbindungen so unglücklich gewesen, daß sie an eine neue Wahl nicht anders als mit Schrecken denken könnte; indeß wäre sie nicht abgeneigt, dem Wohl ihrer Unterthanen noch einmal ein solches Opfer zu bringen, wenn ihr Adel es für zuträglich hielte. Sie versprach Befehle zu geben, daß Murray nach Schottland zurückkehren dürfte, und Melvil, welcher ohne Zweifel nichts mehr verlangte, begab sich eiligst zu seinen Freunden zurück. Die Grafen von Huntley und Argyle stellten ihre Zurüstungen in eben dem Augenblicke ein, wo es in ihrer Gewalt stand, dem Grafen von Murray den Eintritt ins Reich auf immer zu verwehren, und vielleicht seinen Uebelthaten mit seinem Leben ein Ende zu machen. *)

Nach der Abreise der Verschwornen, ließ Elisabeth, welche ein Verständniß zwischen dem Herzoge von Norfolck und dem Lord Scrope argwohn-

*) Lesleys, S. 40. Gilbert Stuart, S. 10. Spotswood, S. 227. Lebensbeschreibung der Maria Stuart, S. 188. Crawfords Mspt., S. 120.

te, Maria Stuart von Bolton nach Tutbury, 1569 einem dem Grafen Schrewsbury gehörigen Schlosse bringen, und gab diesem strengere Befehle zu ihrer Bewachung, als sie dem Lord Scrope gegeben hatte. Aufgebracht über diese neue Beleidigung, und voller Besorgnisse für die Zukunft, meldete sie ihren Freunden in Schottland die ehrgeizigen und herrschsüchtigen Absichten der Königin Elisabeth, und die Verbindung derselben mit Murray. Dieser Brief wurde aufgefangen und dem Grafen von Murray eingehändigt; es wurden aber davon Abschriften nach Schottland geschickt, wo sie alles in Unruhe setzten. Der Herzog von Chatelleraud, die Grafen von Argyle und Huntley ergriffen die Waffen. Maria gab dem Herzoge den Namen ihres zweiten Vaters, und ernannte ihn zu ihrem Repräsentanten in Schottland und zum Generallieutenant ihrer Truppen. *) Der Herzog hatte

*) Buchanan, B. 19. S. 234, Spotswood, S. 127. Crawfords Memoires, S. 104. Robertson, S. 491. Dieser letztere spottet über die Titel, die Maria dem Herzoge beilegte, als ob er nicht wüste, wie natürlich es dem Unglücklichen ist, demjenigen, der ihm seine Hülfe anbietet, die zärtlichsten und ehrenvollsten Benennungen beizulegen.

1569 von Frankreich viele nichtsbedeutende Versprechungen und einige Summen Geldes von Karl IX. mitgebracht. Der Regent berief nach seiner Ankunft eine Versammlung von Edlen und Bürgern zu Stirling zusammen, und erhielt von derselben eine allgemeine Billigung alles dessen, was er in England gethan hatte. Obgleich diese Billigung nicht in sehr schmeichelhaften Ausdrücken zugestanden wurde, so war es doch schon genug für den Grafen dem ganzen Staate zu zeigen, daß ihm von den drei Ständen eine allgemeine Beistimmung und die Bestätigung seiner Titel zugestanden war. Der Herzog von Chatelleraud hatte von der Königin Maria Befehl, alle ihre Unterthanen in ihrem Namen zur Anerkennung ihrer Gewalt und zur Unterwerfung aufzufodern. Murray ließ zu gleicher Zeit eine andere Proklamation ergehen, wodurch ihnen befohlen wurde, keine andere Gewalt als die des Regenten anzuerkennen. Er zog Truppen zusammen, und berief seine Freunde und deren Vasallen nach Glasgow. Der Herzog von Chatelleraud, dessen Charakter nie Festigkeit gehabt hatte, erschrak über den ersten Schritt seines Feindes; sein hohes Alter vermehrte seine natürliche Furchtsamkeit. Der Regent schien einen Vergleich zu wünschen. Elisabeth sezte den Entwürfen des Herzogs von Nor-

folck kein Hinderniß entgegen; Cecill und der Graf 1569
von Leycester schienen sie zu unterstützen. Die Lords
Herreis und Boyd suchten selbst den Herzog von
Chatelleraud zu Friedensunterhandlungen zu bere-
den, um desto thätiger an den großen Entwürfen
zu arbeiten, wovon sie zum Besten der Königin so
viel erwarteten. Es wurde wirklich zu Glasgow
ein Vergleich zwischen Partheien unterzeichnet,
welche bis dahin unversöhnlich schienen. Der Köni-
gin wurde in demselben nicht gedacht: ihre Freunde
versprachen die Gewalt des Königs anzuerkennen
und ihm Gehorsam und Treue zu schwören. Der
Regent versprach allen Gliedern des hohen Adels,
die durch ihre Geburt im Staatsrathe zu sitzen
berechtiget waren, den Genuß ihrer Rechte, er
versprach ihnen, die persönlichen Beleidigungen,
welche er irgend während den Unruhen gelitten
hätte, zu verzeihen, und denjenigen, denen wegen
ihrer Treue gegen ihre Monarchin ihre Güter, Ti-
tel und Schlösser genommen wären, dieselben wie-
derzugeben. In Absicht auf die Königin sezte er
nur das unbestimmte Versprechen hinzu, daß er
auf Mittel denken wollte, ihr die ehrenvollsten Be-
dingungen zu verschaffen, ohne die Gewalt des Kö-
nigs und die Sicherheit ihrer Unterthanen in Ge-
fahr zu setzen. Die Truppen wurden von beiden

1569 Seiten entlassen; der Herzog von Chatelleraud versprach, indem er diesen schimpflichen Traktat unterzeichnete, einen von seinen Söhnen als Geisel zu geben. Die Grafen von Argyle, Huntley und Cassilis sollten dieselbige Sicherheit stellen; aber diese jungen Männer waren zu feurig und hatten zu viel Ehrgefühl, um einem Manne, dem sie nicht trauen konnten, ein so köstliches Unterpfand zu überliefern. Der Erzbischof von St. Andrews stellte sich für den Sohn des Grafen von Hamilton; Cassilis und Huntley verbürgten sich für ihre eigne Person, bis sie Geisel finden würden, die leichtgläubig genug wären, um dem Grafen von Murray ihr Leben anzuvertrauen. *)

Die Schwäche der königlichen Parthei war nicht von den Oberhäuptern auf die Privatpersonen übergangen. Da sie ohne Anführer und ohne Unterstützung eine Sache, die sie für gerecht hielten, nicht ausfechten konnten, so versuchten sie wenigstens, vielleicht auf den Rath des Bischofs von Roß, die Schande des Regenten in Schriften auf-

*) Cábala seu Scrinia, S. 161. Crawfords Memoires, S. 106. Gilbert Stuart, S. 16. Robertson, S. 496. Haynes, S. 512. Lesleys Unterhandlungen, S. 41.

zudecken, worin das zweideutige Betragen der Kö- nigin von England so genau dargestellt war, daß sie nothwendig aufgebracht werden muste. Sie ließ auf den Grenzen eine Proklamation gegen diese Schriften und die Englischen oder Schottländischen Verfasser derselben bekannt machen. Alles, was Maria über die zwischen Elisabeth und Murray verabredeten Bedingungen an ihre Freunde geschrie- ben hatte, wurde in dieser Erklärung widerlegt. Elisabeth leugnete dies alles, und nahm Gott zum Zeugen, daß sie immer das gute Vernehmen der beiden Reiche eifrigst gewünscht hätte. *) Dieser öffentliche Tadel ihres Betragens war ihr so em- pfindlich, daß sie Mariens Abgeordneten die Er- laubniß versagte von ihrer Königin Abschied zu neh- men. Sie beklagte sich über die Verbreitung die- ser ehrenrührigen Schriften in Schottland und England. Da sie mit dem Briefe übereinkamen, den Murray von Marien aufgefangen hatte, so war ihre Nebenbuhlerin berechtigt, ihre Erlaubniß zur Bekanntmachung dieser Beschuldigungen vor- aus zu setzen. Sie verbot ihnen Kingston zu ver- lassen, und trug ihnen auf an Maria zu schreiben, um zu erfahren, ob sie an jenen Schriften Antheil

*) Haynes, S. 499. f. Goodall No. CXXXI.

1569 genommen hätte. Der Bischof von Roß und der Lord Herreis gehorchten. Alexander Boyd, welchen sie zu ihrer Monarchin schickten, traf sie auf dem Wege von Bolton nach Tutbury an. So aufgebracht sie auch über diese gezwungene Veränderung ihres Aufenthalts war, so antwortete sie doch mit Mäßigung, und versicherte, sie hätte von jenen Schriften gar keine Kenntnisse. *) Die Königin war mit dieser Versicherung zufrieden oder stellte sich wenigstens so, und gestand den Bevollmächtigten ihren Abschied und die Erlaubniß zu, vor ihrer Abreise aus England Maria zu sprechen. Wie sie vor dem Conseil vorgelassen wurden, verlangten sie, daß ihre Monarchin als eine freie Fürstin angesehen würde, und es ihr erlaubt sein sollte ihre Unterthanen zu sprechen. Es wurde ihnen geantwortet, sie sollte zu Tutbery wie zu Bolton behandelt werden, nur daß sie unter der Aufsicht des Grafen von Schrewsbury seyn würde. Sie verlangten für Maria die Freiheit einige von ihren Räthen um sich zu haben, ein ihrem Range gemäßes Gehalt von ihren Schottländischen Domainen, besonders aber, daß nie etwas von ihr gefodert würde, was mit dem Interesse ihrer Krone nicht bestehen könnte, und wenn

*) Goodall, No. CXXXII.

sie aus Furcht oder Schwachheit dergleichen gezwun- 1569
gen unterschreiben sollte, ihre Diener und Freunde
ihre Einwilligung versagen dürften, und es ihr
erlaubt seyn müste, nachher gegen alles, was sie in
solcher Lage hätte thun können, zu protestiren. *)

Der Herzog von Norfolck, welcher wohl ein-
sah, daß Elisabeth die Verbindung der Königin
von Schottland mit einem so reichen und mächtigen
Engländer nie billigen würde, suchte für diese Für-
stin eine Parthei zusammenzubringen, welche stark
genug wäre, der Königin von England ihre Einwil-
ligung abzuzwingen. Verschiedene Hofleute, welche
Mariens Unglück bedauerten und Elisabeths Be-
tragen tadelten, und andere, welche heimlich der
katholischen Religion anhingen, traten mit Freu-
den zu dieser Parthei; selbst Leicester verband sich
mit ihnen. Cecill beobachtete sie, und stellte sich,
als ob er ihre Entwürfe nicht durchschaute, und
billigte zum Schein alles, was sie ihm von densel-
ben anvertrauten. Maria erhielt einen Brief,
welcher von einigen Personen von dem vornehmsten
Englischen Adel unterschrieben war, worin sie ihr
den Herzog von Norfolck vorschlugen, und sie ba-

*) Goodall No. CXXXIII. — CXXXV. Lesleys Un-
terhandlungen S. 42.

1569ten ihrer Monarchin jede Befriedigung zu geben, die sie von ihr verlangen möchte, alle ihre Rechte auf die Englische Krone auf ihr ganzes Leben anzuerkennen, ihr ein Bündniß zum Angrif und zur Vertheidigung zwischen den beiden Reichen. die Bestätigung der protestantischen Religion und eine allgemeine Vergebung für die Rebellen anzubieten. *) Maria weigerte sich keines Weges diese Punkte anzunehmen, und hatte den Vorsatz sie zu erfüllen. Der Bischof von Roß war zu London geblieben, um daselbst ihr Bestes wahrzunehmen. Lord Herreis und Lord Boyd waren nach Schottland gegangen. Murray hatte sie samt dem Herzog von Chatelleraud, dem Grafen von Huntley und dem Abte Kilvinnig zu Glasgow gefangen nehmen und nach dem Schlosse von Edinburg bringen lassen, **) Er hatte im Norden von Schottland Handlungen der Gewaltthätigkeit und der Rache vorgenommen,

*) Hume, S. 159, Lesleys S 5. f.

**) Gilbert Stuart, S. 17—19. Spotsw, S. 129, Haynes, S. 509 Mylord Hunsdons Brief an Cecill, Barwick den 21sten Februar, und ein anderer vom 14ten (S. 514.) ein anderer vom 18ten April. Robertson erzählt diese Vorfälle ganz anders (S. 495 f,) zu Murrays Gunsten.

welche das Volk und den Adel empörten. Er war 1569
Herr von den Schlössern, Ländereien, Besitzungen
und Beneficien aller treuen Diener der Königin,
nahm sie ihnen nach Gefallen weg, beraubte sie ihrer
Freiheit, und einige sogar des Lebens. Die kleine
Anzahl derjenigen, die durch viele Aufopferungen
von diesem habsüchtigen Manne einige Ueberbleib-
sel ihres vorigen Glanzes erkauft hatten, schickten
eine Gesandschaft an Maria, um sie zu bitten, daß
sie ihrem Unglück ein Ende machen möchte. Maria
glaubte, sie würde durch Annehmung der Ver-
gleichsvorschläge, durch Versprechung der Amnestie
und eines unverbrüchlichen Friedens mit Elisabeth
das Schicksal ihrer Unterthanen mildern. Die
Entwürfe des Grafen von Norfolck, die Beistim-
mung, die Leicester denselben zu geben schien, das
Verlangen der vornehmsten Herren von England
musten ihr als Schimären und bloße Kunstgriffe
vorkommen, oder als Zeichen von Theilnahme,
welche die Umstände unnütz machen würden. Sie
ließ indeß neue Unterhandlungen anfangen. Der
Bischof von Roß kam nach London, und überreichte
der Königin Elisabeth sein Beglaubigungsschreiben.
Unfähig seinen festen Charakter je zu verleugnen,
beklagte er sich laut über die Verwegenheit und die
verrätherischen Unternehmungen des Grafen von

1569 Murray, ohne seinen Verdacht zu verbergen, daß Elisabeth denselben unterstützte. Er that die neuen Vergleichsvorschläge zwischen Maria und ihren rebellischen Unterthanen gerade in denselbigen Ausdrücken, die der Herzog von Norfolck und der Graf von Leicester vorgeschrieben hatten. Doch ließ Maria diese Vorschläge nur unter der Bedingung thun, daß sie alle ihre Rechte wieder erhielte, daß sie als frei und unschuldig, und mit völliger Gewalt nach strengem Rechte zu verfahren, Gnade zugestehen und nicht erbitten dürfte. Sie hatte zu dem von den Engländern vorgeschlagenen Vergleiche noch folgende Artikel hinzugefügt: Da der Schottländische Adel zu besorgen schiene, daß der Graf von Bothwell sich dereinst in dem Reiche wieder zeigen möchte, so verlangte sie, daß die drei Stände in einer Parlamentsversammlung auf ihre Ehescheidung erkennen, und die Urheber des an ihrem verstorbenen Gemahl verübten Mordes nach der Strenge der Gesetze verurtheilen sollten; nach Wiederherausgabe ihres Schatzes und ihrer Kostbarkeiten und dem Schluß der ersten Vergleichsartikel, sollten Englische Truppen sie nach Schottland zurückführen, die versammleten Staaten dieses Reichs sie wieder auf den Thron setzen, und alle ihrem Ansehn entgegenstehende Akten, Statuten, Verord-

tungen und Proklamationen abgeschaft und vernich- 1569 tet werden. *)

Die Mitglieder des Englischen Conseils hielten mit Lesley über diese Artikel lange Konferenzen: sie machten verschiedene Beobachtungen, das Interesse ihrer Monarchin betreffend, und theilten dem Bischof von Roß dieselben schriftlich mit. Ein Geheimschreiber des Grafen von Murray, Namens Wood, hielt sich seit einigen Tagen in England auf, durch diesen versprachen sie seinem Herrn die genannten Artikel zuzuschikken, worauf die Königin und ihre Minister an den Schottländischen Adel schreiben würden, in der gewissen Ueberzeugung wie sie sagten, daß diese Bemühungen zu einem Vergleich zu kommen von schleunigen und glücklichen Erfolg seyn würden. Wood hatte von seinem Herrn Beglaubigungsschreiben, den Rollen in der neuen Scene gemäß eingerichtet, welche zu London vor Mariens Bevollmächtigten gespielt wurde. Er versicherte, Murray wäre der Regierung schon überdrüßig, und er würde seiner Schwester die Krone, nach denen schon zu Hamptoncourt vorgeschlagenen Bedingungen, mit Vergnügen zurückgeben. **) Die

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 41.

**) Eben das. S. 49.

1569 Englischen Räthe verlangten, die Königin von Schottland sollte einen von ihrer Parthei an denjenigen Theil des Adels abordnen, der ihr in ihrem Reiche getreu geblieben war, um alle Stimmen zu einem Zwecke zu vereinigen. Zu gleicher Zeit schlugen sie vor, die Vergleichsartikel genauer und unter einer für die Königin von England angenehmern Form abzufassen. Sie waren folgendes Inhalts: Die Königin von Schottland wird der Königin von England, und ihren rechtmäßigen Erben, in Absicht auf ihre Verzichtleistung auf die Krone von England hinlängliche Sicherheit geben. Es wird zwischen den beiden Königreichen, den beiden Fürstinnen und deren Unterthanen ein Bündniß zum Angriff und zur Vertheidigung geschlossen werden. Die reformirte Religion soll die herrschende in Schottland seyn. Die rebellischen Schottländer werden die Gnade ihrer Monarchin wieder erhalten. Die Königin von Schottland wird dem Rechte förmlich entsagen, welches der Herzog von Anjou vermöge eines auf eine vorgeschlagene Eheverbindung gegründeten Vertrages zwischen ihnen, auf die Krone von England zu haben geglaubt. Um zu verhüten, daß die Königin von Schottland keine Verbindung mit einem fremden Fürsten eingehen möge, welche die Religionsverfassung verän-

hern, und die zwischen beiden Königreichen beste- 1569
henden Traktaten verlezen könnte, soll ausgemacht werden, daß diese Fürstin die Hand eines Engländers, besonders die des Herzogs von Narfolck annehmen wird, da dieser der vornehmste Herr vom Adel, und es nicht zweifelhaft ist, daß die Königin von England nicht lieber zu dieser als zu jeder andern Verbindung ihre Einwilligung geben werde.

Dieser Traktat wurde dem Bischofe von Roß mitgetheilt, welcher aber ein zu geschickter Staatsunterhändler war, um über so wichtige Artikel zu entscheiden; sie wurden also Maria Stuart vorgelegt. Die Königin erstaunte über die Beschuldigung, daß sie mit dem Herzoge von Anjou einen Traktat gemacht haben sollte, an den sie nie gedacht hatte. Sie vertheidigte sich gegen diese neue Verläumdung, und gab der Königin von England hinlängliche Beweise von ihrer Unschuld. Der Französische Gesandte Fenelon stellte die Versicherung von sich, daß von einer Verbindung zwischen den Prinzen und der Königin von Schottland nie die Rede gewesen wäre. Der König von Frankreich, die Königin Mutter, der Kardinal von Lothringen, der Herzog von Anjou selbst versicherten, daß sie bis dahin von einem solchen Entwurf gar keine

1569 Kenntniß gehabt hätten. *) Elisabeth stellte sich, als ob sie ihre Meinung fahren ließe. Nach Lesleys Unterhandlungen zu schließen, war Maria eben nicht sehr geneigt den Herzog von Norfolck zu heirathen,

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 24. Gilbert Stuart, S. 24 Anm. Daß Maria ihre Rechte den Herzog von Anjou abgetreten haben sollte, scheint eine von Cecill und Murray verbreitete Verläumdung zu seyn. Nach ihrer Behauptung hatte auch der Pabst diesen Vergleich bestätigt. (Cambden, S. 414.) Maria versicherte standhaft, sie hätte nie einen solchen Vergleich getroffen. (Lesley, S. 53.) In einem ihrer Briefe versicherte sie Elisabeth auf Ehre und Gewissen, daß dies eine ungegründete Beschuldigung und von ihren Feinden erdichtete Verläumdung sey. (Jebb, Bd. 2. S. 259.) Elisabeth berief sich auf einige aufgefangene Briefe aus Frankreich, welche die Abtretung der Rechte Mariens auf den Thron von England an den Herzog von Anjou bewiesen. Fenelon versicherte ihr, sie wäre durch untergeschobene Briefe hintergangen worden: allein Elisabeth blieb bei ihrer Meinung, bis sie auf Mariens Bitten die eben angeführten Versicherungen von dem Französischen Hofe erhielt. (Carte, S. 486 Fenelons Depeschen, S. 53 ff.)

rathen; und wenn sie sich dazu entschloß, so that 1569 sie es vielmehr in der Hofnung ihre unglückliche Lage zu verändern, als aus Verlangen nach einer neuen Verbindung. Sie erklärte sich, daß sie die angeführten Punkte dieses Vergleichs ratifiziren würde, wenn die Edlen von ihrer Parthei, der Graf von Murray und seine Anhänger dieselben annehmen wollten. Lord Boyd ging auf ihren Befehl nach Schottland, indeß sie den Lord Borthwick nach Frankreich schickte. Der Herzog von Norfolck wandte die Zeit bis zur Abreise der Gesandten nach Frankreich, Schottland und Spanien dazu an, den Englischen Adel durch Unterhandlungen zu ihrem Vortheil zu stimmen. Cecill hatte bei seiner Monarchin ein unbeschränktes Ansehn, dessen er sich mit der grösten Geschicklichkeit zur Beförderung ihres Nuzens bediente. Kein Mittel war ihm zu schlecht, nicht allein ihre rechtmäßigen Absichten zu befördern, sondern auch ihre Leidenschaften zu befriedigen. Er war ein vortrefflicher Staatsmann, wuste als Hofmann zu gefallen und auf eine knechtische Art zu schmeicheln, fand in der Ausführung gemachter Entwürfe nichts unmöglich, nichts zu hart und zu schwierig, und opferte der Erhaltung seines Postens und seinem Ehrgeize alles auf. Er war gerecht, wenn Elisabeth es seyn wollte; unge-

1569 recht und grausam, wenn die Leidenschaften dieser Monarchin ihre Vernunft besiegten; Tyrann, wenn sie sich ihrer natürlichen Neigung zum Despotismus überließ; gemäßigt, wenn Liebe zum Ruhm die große und nach Ehre strebende Seele seiner Monarchin entflammte; kühn und unternehmend und rasch in der Ausführung; kurz, sein Charakter fügte sich in allem nach dem Charakter der Elisabeth. Er fügte einzelnen Personen Uebel zu, weil sie es wollte, aber er ließ das Volk nichts leiden, weil sie ihr Volk glücklich zu sehen wünschte. Er hob den Ruhm seiner Nation, bereitete ihre künftige Größe vor, vermehrte ihren Reichthum und ihre Macht: weil seine Monarchin den Ruhm liebte, und ihr Andenken bei der Nachwelt zu verewigen strebte. Als Minister eines Claudius, Tiberius oder Nero würde Cecill eben so fürchterlich gewesen seyn, als Tigellin oder Sejan. Elisabeth zog ihn allen Mitgliedern ihres Conseils vor: keine Ränke konnten ihn um ihre Gunst bringen, sie vertheidigte ihn selbst gegen ihre Günstlinge. Leycester, welcher ihn haßte, sah sich gezwungen ihm zu weichen, und erfuhr oft eine verächtliche und kalte Begegnung von seiner Monarchin, welche bloß seine Feindschaft gegen Cecill ihm zuzog. Die Hitze, womit der Englische Adel Norfolks Verbin-

bung mit Maria Stuart zu befördern suchte, kam 1569 nicht sowohl von dem Wunsche her ihn zu erheben, als von Unwillen gegen den Verfolger dieser Monarchin, und Elisabeths Günstling vereinigte sich mit ihnen, bloß um seinen Feind zu stürzen. Er hielt überall Spione, deren Treue er sich durch Gold versicherte. Er hatte die Schwächen seiner Gebieterin zu gut studirt, um sie nicht nach seinem Belieben lenken zu können: aber er fürchtete die Rache des größesten Herrn im Königreiche; und nach Warwicks Beispiel, welcher die geheimen Absichten des Admiral Seymours begünstigte, um ihn seinem eignen Ehrgeiz aufzuopfern, dachte Cecill darauf seinen Vortheil durch Norfolcks Untergang zu befördern. Dem äußern Anschein nach wuste Elisabeth nichts von dem Vorhaben des Herzogs von Norfolck; und die von dem Englischen Adel unterzeichneten Depeschen waren ihr nicht zu Händen gekommen. Und doch ist es nicht wahrscheinlich, daß Cecill sich würde unterstanden haben, diese Correspondenz zu begünstigen, ohne sie davon zu benachrichtigen. Ein so geschickter Hofmann würde sich nicht der Gefahr ausgesezt haben, zum Beweise seiner guten Absichten nichts als sein Wort anführen zu können, und sich ohne andere

1569 Vertheidigung in einen peinlichen Handel verwickelt zu sehen. Auch würde der Regent von Schottland, welcher mit dem Herzog einen Briefwechsel unterhielt, und nichts ohne Elisabeth that, ihr einen so wichtigen Gegenstand nicht geheim gehalten haben, welcher ihrem gemeinschaftlichen Verlangen, Maria Stuart zu Grunde zu richten, so sehr entgegen war. Nach des Lord Boyds Abreise nach Schottland; hielt Throgmorton, welcher die Schmeichelei und die Schleichwege der Hofleute nicht kannte, die Königin Elisabeth, ihren Minister, und Murray selbst für aufrichtig. Er schrieb an den Rath von Schottland, die Verbindung der Königin mit dem Herzoge von Norfolck wäre von dem grösten Theil des Englischen Adels gut geheißen worden; sie stimmten nicht weniger mit den Wünschen des Schottländischen Adels überein, und die Nation wäre unmittelbar dabei interessirt, sich seinem rechtmäßigen Oberhaupte wieder zu unterwerfen, um die Uebel einer langen Regentschaft, und vielleicht eine wirkliche Anarchie zu vermeiden, wodurch sie der ersten Macht unterliegen würde, welche stark genug wäre sie zu unterjochen. Er rieth, den Secretair Lethington als Unterhändler in dieser Angelegenheit an Elisabeth zu schicken,

und gab ihm selbst Verhaltungsregeln zur Ausrichtung dieses Auftrages. *) 1569

Elisabeth hatte indessen den Mitgliedern des Schottländischen Raths verschiedene Entwürfe in Absicht auf Maria Stuart vorlegen lassen. Lord Boyd wurde mit den Depeschen, die ihre Willensmeinungen enthielten, und von ihr bestätigt waren, abgefertigt, und Murrays Geheimschreiber Wood überbrachte die übrigen Vorschläge. **) Der Regent berief eine Versammlung der Stände nach Perth zusammen, um bei der Untersuchung dieser Bedingungen, die er nicht annehmen sollte, durch große auffallende Anstalten zu täuschen. Elisabeths Vorschläge waren, Maria Stuart wieder auf den Thron zu setzen, und zugleich dem Sohn derselben den Titel und die Gewalt eines Königs zu lassen, oder ihr unter sicherer Aufsicht in Schottland die Freiheit zuzugestehen, im Privatstande zu leben. Diese drei Artikel wurden geradezu verworfen. Die Königin von England hatte die beiden letzten nur in der Absicht vorgeschlagen, um behaupten zu

*) Melwil, S. 97. Spotswood, S. 229. Cambden, S. 418. Gilbert Stuart, S. 31. Robertson, Bd. 1. S. 503. Anh. No. XXIX.

**) Cambden, S. 420.

1569 können, daß sie alle Mittel zum Vergleiche versucht, und die Nation sie nicht angenommen hätte. Umsonst hatte Norfolck durch ein herzliches und freundschaftliches Schreiben versucht, Murray auf bessere Gesinnungen zu bringen. *) Mariens Unterschrift, worin sie sich beständig Königin von Schottland nannte, wurde mit Verachtung und als eine offenbare Verletzung der Akte angesehen, wodurch sie dem Throne entsagt hatte; noch mehr Verachtung zeigten die Empörer gegen ihr Verlangen, von dem Grafen von Bothwell förmlich geschieden zu werden. Wenn die Königin, sagten sie, würklich diese Ehescheidung wünschte, so dürfte sie nur an den König von Dännemark schreiben, daß der Mörder ihres Gemals bestraft würde: da es ihr dann frei stehen würde, eine andere Verbindung einzugehen, ohne ihre Zuflucht zu den Gesetzen zu nehmen; **) als ob Maria einer fremden Macht die Bestrafung eines Verbrechens, das in ihrem Lande begangen war, hätte anvertrauen dürfen. Die Königin von Schottland hatte entweder freiwillig dem Throne entsagt, und dann regierte sie

*) Haynes, S. 520. Belege, No. X.

**) Spotswood, S. 232. Krawfords Memoires, S. 114. Gilbert Stuart, S. 33. Melvil, S. 100.

nicht mehr, und konnte weder die Bestrafung, noch 1569 die Begnadigung eines ihrer Unterthanen von dem Könige von Dännemark verlangen; oder sie war noch Königin, und dann konnte sie nicht ohne Verletzung ihrer Würde und der Gerechtigkeit, einem fremden Fürsten das Recht abtreten, einen Schottländer nach fremden Gesetzen zu richten. Nachdem Elisabeth die gewünschte abschlägige Antwort erhalten hatte, beschloß sie eine ihren Absichten entgegenstehende Parthei zu unterdrücken. Cecill, welchem der Herzog von Norfolck und der Graf von Pembrock alle ihre Geheimnisse anvertraut hatten, versicherte beide seiner Freundschaft und seines Eifers für ihre Sache. Er glaubte jezt die Gährung in England stark genug, um die Wirkungen derselben zu fürchten. Die Königin befahl ihm eine Verschwörung zu beobachten, wovon sie einige Anzeigen zu haben behauptete. Es scheint, sie wollte dem Herzoge von Norfolck selbst zu verstehen geben, daß sie ein Mißtrauen in seine Treue sezte. Sie sagte ihm zu Farnham auf einem Spaziergange, er möchte ja bedenken, was er vor hätte. Diese Warnung zeigte dem Herzoge, daß er verrathen wäre; er erfuhr, daß der treulose Murray der Königin seine Correspondenz zugeschickt hatte, und sah sich verloren. Der schwache Graf von Leicester, durch

1569 die harte Begegnung seiner Monarchin in Schrecken gesetzt, entdeckte ihr die Intrigue, worin er sich hatte verwickeln lassen. Die Königin überließ sich nun dem Unwillen, den sie bisher zurückgehalten hatte, und überhäufte den Herzog mit bittern Vorwürfen, daß er ohne ihre Einwilligung auf eine Verbindung mit der Königin von Schottland hätte denken dürfen. Der Herzog, durch ihre Drohungen erschreckt, von Leicester und den Hofleuten ververlassen, entfernte sich eiligst vom Hofe. Seine Freunde riethen ihm die Waffen zu ergreifen, und sich seiner Sicherheit wegen bloß auf seinen Degen zu verlassen. Allein er hatte nie die Absicht gehabt, sein Vaterland den Gräuel eines Bürgerkrieges auszusetzen; er ging nach der Provinz Norfolck, und schrieb von da an die Königin: Er hätte nie daran gedacht, die seiner rechtmäßigen Monarchin schuldige Treue zu verletzen; seine Absicht wäre gewesen, zu der Verbindung, die er vorgehabt, ihre Einwilligung zu erbitten; Maria Stuarts Rechte an den Thron von England schienen ihm gegründet zu seyn, aber er hätte sie nie anders als nach Elisabeths Tode, und bei Ermangelung rechtmäßiger Erben wollen geltend machen. Die Königin wurde noch mehr aufgebracht, und schickte ihm den Befehl zu, nach Windsor zu kommen. Anfangs schien er

unschlüssig, und da er nicht wuste, daß Cecill ihr 1569 verrathen hätte, entschloß er sich, blos auf seinen Rath, zu gehorchen. Cecill erröthete nicht ihm zu schreiben, er hätte nichts zu besorgen, niemand dächte daran ihm etwas übels zuzufügen, *) indeß er hinterlistiger Weise der Königin vorstellte, daß ihre Krone in Gefahr wäre, wenn sie des Herzogs von Norfolck schonte. **) Dieser gehorchte; aber zu St. Albanus traf er auch den Hauptmann Fitz-Garret, welcher ihn nach Burnham, drei Meilen von Windsor führte; von da wurde er unter Heinrich Nevils Aufsicht nach London in den Tower gebracht. ***) Der Graf von Arundel, der Graf von Pembrock, Lord Huntley und Throgmorton, wurden theils in ihren Häusern bewacht, theils ins Gefängniß geführt. Der Graf von Leicester wurde vor dem Rathe vernommen, und der Bischof von

*) Melvil, S. 198. Gilbert Stuart, S. 33. S. Schreiben des Herzogs von Norfolk an die Königin, Kenynghall den 24. September 1569, nebst der Antwort der Königin, Haynes, S. 527 f. Murrays Brief an Cecill über des Herzogs Verschwörung. Robertson, Bd. 2. Anh. No. XXX.

**) Melvil, S. 198.

***) Hume, S. 162. Cambden, S. 421. Haynes, S. 540. 531 ff.

1569 Roß wurde mit ihm konfrontirt. Aber beide erklärten, so wie die übrigen eingezogenen und verhörten Personen, die Heirath der Königin Maria mit dem Herzoge von Norfolck wäre von dem Englischen Adel genehmiget worden, aber ohne auf eine Verrätherei gegen die Königin von England zu denken, welche um ihre Einwilligung würde gebeten werden. So aufgebracht Elisabeth auch war, wagte sie es doch noch nicht, die Vorrechte der Gesandten zu verletzen, und der Bischof blieb noch einige Tage in Freiheit. *)

Auf Marien sollte das ganze Gewicht ihres Unwillens fallen, welcher desto fürchterlicher war, je länger sie ihn zurückgehalten hatte. Sie hatte sie von Bolton nach Wingfield bringen lassen, wo ihre Gesundheitsumstände, wie es scheint, sie gezwungen hatten zu bleiben, indem sie nach Tutbury bestimmt war, wohin sie auch nachher gebracht wurde. Elisabeth ließ sie jezt nach Coventry bringen, und vertraute sie der Aufsicht des Grafen von Schrewsbury an, welchem sie aber den Grafen von Huntingdon zur Seite sezte; dieser hatte Ansprüche auf den Thron von England, und muste eine Fürstin

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 60—80, Gilbert Stuart, S. 34. Carte, S. 488.

hassen, deren Rechte besser als die seinigen bewie- 1569 sen waren. Seine Monarchin gab ihm scharfe Verhaltungsbefehle, *) welche dieser ehrgeizige und rohe Mann nur zu geneigt war, nach ihrer ganzen Strenge zu befolgen. Er machte sich ein Vergnügen daraus sie zu kränken und zu quälen, durchsuchte alles was ihr gehörte, und gab denjenigen von ihren Bedienten, die ihm irgend verdächtig waren, unverzüglich Abschied. Sie durfte nicht die geringste Gemeinschaft mit Personen außer ihrem Gefängnisse unterhalten, ihre Wache wurde vermehrt und unaufhörlich beschäftigt sie zu beobachten. Alle an sie gerichtete Briefe wurden aufgefangen und Elisabeth eingehändigt. **) Alle seine Nachsuchungen hatten keinen andern Erfolg, als daß er zwei Schriften in geheimen Charakteren fand, welche er nicht entziffern konnte, und welche Maria ihm nicht erklären wollte. ***) Die Unruhe der Königin von England nahm mit jedem Tage zu, und erlaubte ihr nicht auf die Vorwürfe zu hören, die Maria ihr wegen ihre Härte machte. Kaum war der Herzog von Norfolck gefangen genommen wor-

*) Haynes, S. 521, Belege, No. XI.

**) Spotswood, S. 231. Lesley, S. 81.

***) Gilbert Stuart, S. 36

1569den, als die nördlichen Provinzen in Bewegung waren, und sich das Gerücht von dem nahen Ausbruch einer Empörung verbreitete. Der Graf von Sussex argwohnte, daß die Grafen von Westmoreland und Northumberland mit dem Herzoge von Norfolck den Plan gemacht hätten, die Königin von Schottland zu befreien, und sie an der Spitze ihrer bewaffneten Vasallen nach Schottland zurückzubringen. Es wurden keine Beweise von diesem Plane gefunden; aber die Nachricht von einem solchen Vorhaben ward von Tage zu Tage lauter, und die Königin sah sich gezwungen, die Quelle davon aufs eiligste zu untersuchen. Sie ließ den verdächtigen Großen befehlen, sich sogleich an ihren Hof zu begeben, um von ihrem Verhalten Rechenschaft abzulegen.*) Aber Norfolcks Beispiel reizte sie nicht dem Befehl zu gehorchen. Sie hatten sich aus Religionsgründen, aus Haß gegen den ersten Minister, aus Mitleid für die Königin von Schottland schon zu weit eingelassen, und ihre persönliche Sicherheit schien die Fortsetzung ihres Vorhabens zu

*) Haynes, S. 552—555. Siehe die verschiedenen Schreiben wegen der Ruhe und Sicherheit des Reichs, und wegen der gegen die Rebellen bestimmten Truppen, S. 558—562.

fodern. Sobald Verdacht auf sie gefallen war, 1569
musten sie erwarten verurtheilt zu werden, und lie-
ber wollten sie mit den Waffen in der Hand sterben.
Sie hatten bis dahin bloß Marien befreien wollen;
jezt, da sie sich entdeckt sahen, machten sie einen
größern Entwurf, der ihre Kräfte überstieg. Sie
nahmen sich vor, die katholische Religion wieder her-
zustellen, die Königin von Schottland in ihren
Rechten auf die Englische Thronfolge zu schützen,
die in die Staatsverwaltung eingeschlichenen Miß-
bräuche abzuschaffen, und das Conseil zu verän-
dern. *) Dieser Plan verlangte zahlreiche Trup-
pen. Elisabeth arbeitete seit ihrer Thronbesteigung
daran, die Reformation unveränderlich fest zu
gründen. Es wäre ein allgemeiner Aufstand nö-
thig gewesen, um in einigen Tagen eine Gegenre-
volution zu bewirken. Die Königin von Schottland
in ihre Rechte an den Englischen Thron wieder her-
zustellen, gab keinen Grund zur Empörung; Elisa-
beth hatte sich nie über diesen Gegenstand erklärt,
und ihr also ihre Rechte weder genommen noch zu-
gestanden. Den Minister zu stürzen, der das
ganze Vertrauen seiner Monarchin besaß, war
kein leichtes Unternehmen. Es war nicht sobald

*) Carte, S. 448. Haynes, S. 564.

1569 bekannt gemacht worden, als Elisabeth durch ihre gewöhnliche Thätigkeit den Folgen desselben vorzubeugen suchte. Sie ließ sogleich die Besatzungen in den Gränzplätzen verdoppeln, schickte Truppen zur Bewachung der Häven ab, ließ den Tower stärker besetzen, gab Befehle sich wo möglich der Rebellen selbst zu bemächtigen, und nahm alle nothwendige Maßregeln mit einer Kaltblütigkeit, welche ihres durchdringenden und allumfassenden Geistes würdig war; ihre Besorgnisse wurden durch die Gewißheit, von ihrem Volke geliebt zu seyn, vermindert. Aber sie kannte auch die Denkungsart ihrer katholischen Unterthanen, und wuste, wie leicht es war, den großen Haufen zu verleiten, und auf einen Augenblick hin zu reissen. Sie fürchtete, einige Provinzen möchten sich zum Aufstande verleiten lassen; und so sicher sie auch war, daß das Volk auf den ersten Wink zu seiner Pflicht zurückkehren würde, so besorgte sie doch es möchte Blut kosten, und sie möchte nach Stillung der Unruhen, zum abschreckenden Beispiel Männer bestrafen müssen, die sich ohne vorsetzliche Verschuldung durch die heftige Aufwallung eines Augenblicks hätten verblenden und hinreißen lassen. Diese Besorgniß eines Herzens, das sich für Gerechtigkeit und Menschenliebe öffnete, war der einzige Grund zu Elisabeths Maß-

regeln, deren sie keine für ihre persönliche Sicher- 1569
heit nahm. Der Graf von Northumberland mar-
schirte indessen nach Durham, zerriß die Kirchena-
gende, ließ ein Kruzifix aufrichten, und die Messe
nach den Gebräuchen der römischen Kirche lesen.
Ein katholischer Priester Namens Nikolas Morton,
war die Seele dieses Aufstandes. Er redete im Na-
men des Papstes, und erklärte Elisabeth für eine
Kezerin. Er hatte Zirkularbriefe an alle Katholiken
in England geschrieben, um sie zu gewaltsamer
Vernichtung des gottlosen Kirchendienstes aufzufo-
dern. Aber die meisten dieser Papiere wurden un-
vorsichtiger Weise den ersten besten, die sich zeigten,
anvertraut, und der Königin überbracht. Von
mehr als sechstausend Personen, die in der Stadt
Durham der Messe beiwohnten, griff gegen alle
Erwartung der Rebellen keiner zu den Waffen.
Northumberland hatte vor, sich der beiden Städte
York und Newcastle zu bemächtigen; die Eile, die
der Graf von Sussex anwandte, verhinderte ihn
daran. Ein beträchtlicher Haufen katholischer Eng-
länder stieß indeß zu den Rebellen auf ihrem Mar-
sche. Auf einigen ihrer Fahnen waren die fünf
Wunden Jesu oder der Kelch vorgestellt, einige Offi-
ziere trugen ein Kreuz an ihren Degen oder an ih-
ren Lanzen. Die einzige richtig entworfene Unter-

1569 nehmung, und die mit den Umständen zusammen stimmte, hatte Mariens Befreiung zum Gegenstande. Der Graf von Westmoreland detaschirte fünfhundert Reuter, welche die schwache Garde unter den Befehlen des Grafen von Schrewsbury leicht auseinander gesprengt hätten; aber die Königin war schon so in aller Stille an einen andern Ort gebracht, daß sie nichts von ihrem neuen Aufenthalte wusten. Der Graf von Sussex verlegte ihnen den Weg nach Tutbury. Ihre Anzahl belief sich damals auf 15000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde. Sie rückten in Yorkshire ein, und verheerten alles bis vor die Thore von York; aber alle Posten waren durch die klugen Anstalten der Königin so gut verwahrt, daß sie sich keines wichtigen Platzes bemächtigen konnten. Voller Mißvergnügen, daß es ihnen nicht gelungen war Marien zu befreien, entschädigten sie sich durch die Wegnahme von Bernardcastle, welches sie aber bald aus Mangel an Lebensmitteln und Kriegesbedürfnissen wieder verlassen musten. Der Beistand, den verschiedene Engländer ihnen versprochen hatten, blieb aus. Dieser Entwurf war schon lange in England, in Schottland und an verschiedenen andern Europäischen Höfen betrieben worden. Northumberland hatte Marien versprochen, sie nach

Schott-

Schottland oder nach jedem andern Lande, wohin 1569 sie wollte, zu bringen. Aber der Herzog von Norfolck hatte dies nicht zugeben wollen, weil er einzusehen glaubte, daß die Königin eine Verbindung mit ihm bloß durch Nothwendigkeit gezwungen annähme, und fürchtete, sie würde dem Könige von Spanien den Vorzug geben, sobald sie sich frei sehen würde einen Vertheidiger nach Gefallen zu wählen. Nun boten ihm Leonhard Dacres und der Graf von Northumberland an, die Königin und ihn in den nördlichen Provinzen aufzunehmen und daselbst die Vermählung zu veranstalten. Aber Norfolck schlug auch diese Parthei aus, weil dadurch die Ehrfurcht würde verletzt worden seyn, die er seiner Monarchin schuldig war. Der Gesandte von Frankreich hatte in seinen Depeschen an den Französischen Hof diese Verweigerung, welche dem Herzog von Norfolck Ehre macht, ausdrücklich bemerkt, welches von der Redlichkeit dieses achtungswürdigen Ministers zeigt. Der König von Spanien wünschte sehnlich Mariens Freiheit. Elisabeth von Frankreich, welche mit dieser Fürstin erzogen war, hegte noch immer eine zärtliche Freundschaft für sie. Im Monat Junius 1566 hatte sie in einem zärtlichen Brief sie gebeten, ihren Prinzen nach Frankreich überbringen zu lassen, und ihr versprochen als

1569 ihre Freundin und liebevolle Schwester für seine Erziehung zu sorgen, und ihn eine von ihren Infantinnen heiraten zu lassen. Maria gab in ihrer Antwort ihre Erkenntlichkeit für die Beweise einer Zuneigung zu erkennen, welche desto mehr schmeichelndes hatte, da sie schon unglücklich war. Diese Antwort kam erst nach dem Tode der Königin von Spanien an; aber Philipp hatte nichts angelegentlicheres, als die Anerbietungen seiner Gemahlin zu bestätigen, und schlug der Königin von Schottland zu Anfang des Jahres 1569 in zwei an sie gerichteten Schreiben eine Verbindung zwischen ihr und dem Erzherzog Karl oder dem Prinzen Don Juan von Oestreich vor. Der Bischof von Roß unterhielt sich hierüber einigemal mit dem Spanischen Gesandten; aber er glaubte es der Würde der Königin von Schottland gemäß, sich in keine Unterhandlung von der Art mit einem fremden Hofe einzulassen, so lange nicht von einer Verbindung mit einem Könige die Rede wäre. Maria handelte immer klug, wenn sie Zeit zu überlegen hatte. Sie antwortete auf diese Briefe, sie könnte in ihrer gegenwärtigen Lage für sich und ihren Sohn keine Verbindung eingehen; wenn aber der König von Spanien ihr zu Wiedererhaltung ihrer Krone behülflich seyn wollte, so dürfte er von ihr alles er-

warten, was die lebhafteste Erkenntlichkeit nur 1569
einflößen könnte. Die Schottländer und Engländer,
welche ihre Flucht zu befördern dachten, zweifelten
nicht an Philipps Beistand. Johann Hamilton
ging nach Flandern, und erhielt von dem
Herzoge von Alba das Versprechen, daß er Mariens
Angelegenheit bei dem Könige von Spanien befördern
wollte. Er rieth den Schottländischen Abgeordneten
Zwanzigtausend Engländer für die Königin
von Schottland zu werben. Maria verwarf
diesen Vorschlag. „Ich will mein Königreich, sagte
sie, nicht für den König von Spanien erkämpfen.
Ich habe keine andere Absicht, als meine Rechte
auf die Krone von England, im Fall die Königin
ohne Erben verstirbt, sicher zu stellen, und als Monarchin
in meine Staaten zurückzukehren. Ich vertraue
meine Angelegenheiten dem Herzoge von Norfolck
an, welcher mächtig genug ist seine Versprechungen
zu erfüllen, sobald er nur mit einer Geldsumme
unterstützt wird." Der Herzog von Alba
versprach diese; aber er zauderte mit der Haltung
seines Versprechens, und zog die Unterhandlungen
in die Länge, um die Königin in die Nothwendigkeit
zu setzen, seinem Monarchen die Wahl ihres
künftigen Gemahls zu überlassen, und ihm ihren
Prinzen zu überliefern, so daß die Unternehmung

1569 ihrer Freunde schon fehlgeschlagen war, ehe eine Summe von Zehntausend Kronen ankam, welche nun nicht mehr zu ihrer Bestimmung konnten gebraucht werden. *) Der Graf von Sussex ließ ein Gegenmanifest gegen die Rebellen bekannt machen, und rückte, von Rutland, Hunsdon, Evers und Willoughby begleitet, an der Spitze von siebentausend Mann gegen Durham an. Die Rebellen zogen sich nach Hexham hin, wo sie erfuhren, daß der Admiral Klinton und der Graf von Warwick mit einem zahlreichen Haufen ihnen entgegen marschirten. Sie waren zu schwach, fürchteten von allen Seiten umringt zu werden, und suchten ihr Heil in der Flucht. Der Graf von Westmoreland, für welchen die Gräfin von Northumberland sich lebhaft interessirte, hatte das Glück auf seiner Flucht begünstigt, und von ihr und einigen Edelleuten nach Flandern begleitet zu werden; sie hatten unterweges sowohl von Räubern als von ihren Verfolgern große Gefahren auszustehen. Der Graf von Northumberland war nicht so glücklich. Er suchte in den Wüsteneien von Liddisdale eine Zuflucht; aber der Graf von Murray entdeckte ihn bei einigen Freunden Mariens, und ließ ihn auf

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 84.

das Schloß von Lochlevin gefangen setzen. Das 1569 Volk begab sich eiligst nach Hause; die Gefangenen wurden aufs härteste bestraft, und wenn einigen Schottländischen Geschichtschreibern zu glauben ist, wurde ihrer eine große Anzahl hingerichtet. *) Doch dem Partheigeiste ist selbst bei denen, die sich der gerechten Sache annehmen, nie zu trauen. Andre haben die Anzahl der Verurtheilten sehr heruntergesezt, indem sie doch zugleich bekennen, daß außerordentliche Strenge gebraucht wurde, ohne daß die Königin und ihr Rath Befehl dazu gegeben hätten, weil sie von der Grausamkeit der Ausführer einen neuen Volksaufruhr besorgten. Andre Bewegungen in verschiednen nördlichen Provinzen wurden durch Bestrafung der Priester und Justizbeamten gestillt, welche das Volk aufgehezt hatten. Elisabeth hielt durch ihre Klugheit den Fortgang eines Unternehmens auf, das schlecht angelegt war, und mit Truppen versucht wurde, denen es an Geld und Kriegsbedürfnissen fehlte. Es ist behauptet worden, die Macht der Königin von England würde, wenn die Rebellen Bei-

*) Lesley, S. 82. Gilbert Stuart, S. 39. S. des Grafen von Sussex Manifest. Strype, Bd. 1, S. 586.

1569 hülfe erhalten hätten, einen gewaltsamen Stoß erlitten haben. *) Aber ist nicht leicht zu glauben, daß ihr eine große Gefahr gedroht haben würde, wenn auch der Herzog von Alba sein Versprechen gehalten hätte? So lange nicht Frankreich und Spanien sich zum Besten der Königin von Schottland vereinigten, und der Königin von England einen Krieg erklärten, der ihr damals sehr schwer zu führen gewesen seyn würde, waren wohl in dem Innern ihrer Staaten nicht leicht gefährliche Stürme zu erregen; ihre Klugheit, ihr durchdringender Verstand, ihre außerordentliche Wachsamkeit und die Liebe ihrer Unterthanen würden sie immer davor gesichert haben. Sie verlangte von allen, denen sie vergab, einen neuen Eid der Eintracht, der Treue und des Gehorsams, und ließ eine allgemeine Amnestie bekannt machen, wovon nur die Anführer bei dem Aufstande ausgenommen waren. Es erschienen damals verschiedene Schriften gegen den Papst, als den Anstifter der Rebellion; die Obergewalt der Königin, die Glaubensreinigung und die Einigkeit der Religion wurden mit Lebhaftigkeit in denselben vertheidigt.

*) Carte, S. 491. Hume, S. 164. Gilbert Stuart, S. 39.

Der Herzog von Norfolck hatte nie gegen die 1569 Königin von England eine verrätherische Absicht gehabt, er hatte immer nur auf die Vermehrung seiner eignen Größe gedacht, ohne die Größe seiner Monarchin verringern zu wollen, und sein Wunsch, Marien aus einer schrecklichen Gefangenschaft zu befreien, war aus dem Mitleiden entstanden, das ihm ihre Unschuld und ihre Unglücksfälle einflößten; in seinen Unterredungen mit dem Florentinischen Kaufmann Ridolfi, einem heimlichen Agenten des Papstes Pius VI., hatte er nie einen Vorschlag, der den Gesetzen des Staates entgegen gewesen wäre, weder selbst gethan noch angenommen. Er erschrak über die Nachricht von einem Aufstande, der nur durch Blutvergießen gestillt werden könnte. Er bat um die Erlaubniß an seine Freunde zu schreiben, und suchte sie mit der ganzen Wärme eines Mannes, der seine Pflichten als Unterthan und Bürger fühlt, zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Elisabeth ließ seinem edelmüthigen Betragen Gerechtigkeit widerfahren. Um ihn in seinen guten Gesinnungen zu bestärken, verzieh sie ihm, ließ ihn aus dem Tower frei, und erlaubte ihm ruhig in seinem Hause zu leben, mit der Bedingung, daß er allen Ansprüchen auf die Königin von Schottland förmlich entsagen

1569 sollte. *) Aber Ridolfis Intrigen mit dem Herzoge und dem Bischofe von Roß foderten mehr Aufmerksamkeit. Die Rebellion gab Elisabeth einen Vorwand, und selbst einen scheinbaren Grund, den Bischof und den Römischen Agenten gefangen nehmen zu lassen. Lesley mußte vier Monate in dem Hause des Bischofs von London gefangen sitzen. Ridolfi wurde vernommen, aber ohne eines Antheils an dem Aufstande überwiesen werden zu können; und da ihn sein Alter vor weitern gerichtlichen Verfolgungen schüzte, so wurde er in Freiheit gesezt. Auch der Graf von Leicester muste sich vertheidigen; er zeigte dabei nicht die geringste Verlegenheit, da er bloß den Plan zur Vermählung mit dem Herzoge von Norfolck gebilligt hatte. Dies war schon zu viel, um nicht Elisabeths Unwillen auf sich zu laden. Aber Leicester kannte ihre Schwächen; er stellte sich krank vor Kummer, Elisabeth erfuhr es, und eilte ihm zu. Beschämt, wenigstens dem Anschein nach, durch dieses Uebermaß von Güte, bat er um Verzeihung, indem er ihre Hand mit seinen Thränen benezte, und sie

*) Cambden, S. 419 ff. Fenelons Depeschen, S. 74—82. Lesley, S. 84. Cabala seu Scrinia, S. 158—160. Haynes, S. 511—548. Strype, S. 193.

verzieh ihm, indem sie ihre Thränen mit den seini- 1569 gen vermischte. *) Aber der Zorn dieser Fürstin gegen Maria war nicht so leicht zu besänftigen. Sie sah wohl ein, wie schwer es ihr seyn würde sie in England zurückzuhalten, ohne durch diese Ungerechtigkeit das unter der Asche glimmende Feuer der Zwietracht zu unterhalten. Mariens Feinde fingen jezt an zu sagen, seitdem sie ihre schimpfliche Neigung für Bothwell, die sie ihr so gerne zuschrieben, hätte fahren lassen, zeigte sie in ihrem Aeußern so viel Sittsamkeit, so viel Edles in ihrem Betragen und in ihren Reden, so viele Klugheit in ihren Handlungen, daß sie die Bewunderung aller derer auf sich zöge, die sich ihrer Person näherten. **) Dennoch wollte Elisabeth sich lieber allen Gefahren aussetzen, als nicht in Schottland herrschen, und ihrem Hasse gegen Maria nicht freien Lauf lassen. Sie fing mit Murray eine Unterhandlung an, die sie auf einmal von ihrer Nebenbuhlerin befreien konnte. Es kam darauf an, sie dem Regenten in die Hände zu liefern. Murray suchte schon lange sich diesen Vortheil über

*) Leben des Grafen von Leicester, S. 59. Leslry, S. 79.

**) Hume, S. 166.

1569 die schwache Parthei seiner Schwester zu verschaffen. Der Bischof von Roß hatte schon vor der Rebellion dieses Vorhaben erfahren, und sich mit den Gesandten von Frankreich und Spanien vereinigt, um es zu hintertreiben. *) Die Flucht des Herzogs von Northumberland und die Eilfertigkeit, womit ihn Murray gefangen nehmen ließ, gaben diesem auf Elisabeths Gunst neue Rechte. Er glaubte, sie würde ihre Gefangene ohne Bedenken gegen einen so gefährlichen Empörer auswechseln, mit welchem er zugleich einige Schottländer auszuliefern versprach, welche überwiesen waren den Aufstand in ihrem Vaterlande begünstigt zu haben. Aber ehe die Vorschläge dazu von beiden Seiten gemacht waren, trug sich in Schottland eine Begebenheit zu, welche Elisabeths Entschließungen noch aufhielten, und die Lage der Sachen auf einige Zeit veränderte.

1570 Der Regent, der erste Urheber der Unruhen in England ließ den unglücklichen Schottländern keinen Augenblick Ruhe. Die Freunde der Königin, durch einen Strahl von Hofnung ermuntert, als der Graf von Westmoreland und Northumberland die

*) Hume, S. 166. Robertson, S. 510. Carte, S. 491. Gilbert Stuart, S. 40.

Waffen ergriffen, hatten sich unvorsichtiger Weise 1570
für dieselbe erklärt. Lethington, um die Verbrechen, die er sich vorzuwerfen hatte, wieder gut zu machen, war die Seele ihrer Parthei geworden. Zu vernünftigern Grundsätzen zurückgekommen, als von denen er sich bis dahin hatte leiten lassen, haßte er Murray doppelt als einen Treulosen und als seinen Verführer. Seine Beredsamkeit hatte schon verschiedene Freunde des Regenten von demselben abwendig gemacht. Lord Hume, Lord Grange und einige andre waren zu der Parthei der Königin übergegangen. Murray sah ein, daß ein Freund, dessen Genie er seine Größe zu danken hätte, ihm als Feind nicht anders als gefährlich seyn könnte. Des bisherigen Zwanges müde, brauchte er eine seiner niedrigsten Kreaturen, den Hauptmann Crawford, ihn von Lethington zu befreien. Crawford klagte ihn als Mitschuldigen an dem Morde des Königs an. Niemand konnte besser, als einer der Mitschuldigen, wissen, ob diese Anklage gegründet wäre. Auch ließ Murray ihm bald einen förmlichen strengen Prozeß machen; aber Grangens treue Freundschaft rettete ihn diesmal. Lethington war zu Stirling gefangen. Grange kam mit einer ziemlich starken Mannschaft dahin, welche ihm beistehen sollte, im Fall er Widerstand fände. Er zeigte ei-

1570 nen falschen Befehl von dem Regenten vor, wodurch er berechtigt war, ihn unter seine Gewahrsahm zu nehmen und nach Edinburg zu bringen. Der Gefängnißaufseher lieferte ihn auf diese Schrift aus; und Grange brachte ihn auf das Schloß Stirling, wovon er bis zu seiner Gefangensetzung Kommandant gewesen war, in Sicherheit. Er wuste daß Morton vier Soldaten bestellt hatte, ihn wenn er in der Stadt erschiene, umzubringen. Murray sah nicht ohne den grösten Verdruß den Verlust eines wichtigen Platzes und die Befreiung eines Mannes, der wegen einer noch neuen Beleidigung einen heftigen Groll gegen ihn hegen muste. Er wollte sich seiner Güter bemächtigen, und befahl den Prozeß wegen Verrath gegen ihn anzufangen. Sogleich ließ Grange durch einen Trompeter öffentlich verlangen, daß den Grafen von Morton und Archibald Douglas derselbige Prozeß gemacht werden sollte, und zu gleicher Zeit foderte er beide zum Kampfe heraus. Der Lord Herreis schickte gleichfalls dem Grafen von Morton eine Ausfoderung zu, aber keine von beiden wurde angenommen. Die lächerlichen Ansprüche des Regenten auf rechtmäßige Geburt und auf die Erbfolgsrechte, Ansprüche, die er in aller Demuth machte: die Furcht, der Tod des jungen Prinzen möchte davon die näch-

ste Folge seyn, das Gerücht, daß er den Lords 1570
Hume und Grange den Vorschlag gethan hätte, ihn
aus dem Wege zu räumen, seine Verwegenheit,
seine Habsucht, seine Treulosigkeit gegen den Her-
zog von Chatelleraud, der Tod des Wappenkönigs
Lyons, welchen er wegen Zauberei hatte hinrichten
lassen, die beständigen Gütereinziehungen, die öf-
fentlichen oder geheimen Hinrichtungen solcher Bür-
ger, die ihm verdächtig waren; alles dieses hatte
ihn so verhaßt gemacht, daß selbst alle diejenigen,
die ihn bei seinen Verbrechen behülflich gewesen wa-
ren, ihn voll Schrecken verließen. Fast allein
wenn er sich öffentlich zeigte, traf er niemanden
mehr an, der ihn eines lächelnden Anblicks gewür-
digt hätte; zitternd flohen die meisten bei seiner
Annäherung, und andere waren kühn genug ihn zu
beschimpfen. Ein Schottländer, den seine Beleidigun-
gen zur höchsten Wuth und Verzweiflung gebracht
hatten, rächte endlich Maria, und befreite Schott-
land von einem Ungeheuer, welches der Feind seines
Vaterlandes und der Menschheit war. James Ha-
milton von Bothwellaugh, welcher in der Schlacht
bei Langside gefangen genommen war, hatte das
Glück gehabt aus seinem Gefängnisse zu entkommen.
Murray hatte seine Güter eingezogen. Hamiltons
Gemahlin glaubte, als Erbin des Schlosses Wood-

1570 houselle, im ruhigen Besitz desselben bleiben zu dürfen; der Regent aber hatte es einem von seinen Kreaturen gegeben, und schickte Soldaten ab, sich dessen zu bemächtigen. Das junge Weib hatte ihren Gemahl, den sie zärtlich liebte, daselbst versteckt. Sie that einigen Widerstand, und gab Hamilton dadurch Gelegenheit zu entfliehen. Nun blieb sie ohne Beistand in den Händen der Barbaren, welche ohne Schonung für ihr Geschlecht und ohne Empfindungen von Scham, sie entkleideten und in diesem Zustande in einer sehr kalten Nacht aus dem Schlosse jagten, so daß sie vor Sonnenaufgang ohne Bewustsein gefunden wurde, und nachher den Verstand verlohr. Der junge Hamilton war von Wuth außer sich, und schwur eine angebetete Gemahlin zu rächen, und lieber zu sterben als dieses Verbrechen ungestraft zu lassen. In seiner Verzweiflung verbarg er nicht einmal sein Vorhaben; alle diejenigen denen er begegnete, waren Zeugen seiner Wuth und hörten seine Schwüre. Aber der Graf von Murray war der Gegenstand eines so allgemeinen Hasses geworden, daß niemand den jungen Hamilton zu beruhigen oder den Folgen seiner Rachgier vorzubeugen suchte. Den dreiundzwanzigsten Januar hatten Heinrich Gates und der Marschall von Berwick zu Stirling eine Audienz bei Murray gehabt. Es

war dabei von der Auslieferung der Königin Maria 1570 gegen den Herzog von Northumberland die Rede gewesen, und der Traktat sollte den Sonntag darauf zu Edinburg geschlossen werden. Murray glaubte jezt seinen Triumph vollkommen. Aber als er die Stadt verließ, muste er durch die Straße Linlightow, wo ihn Hamilton auf einer hölzernen Gallerie erwartete. Er sah ihn langsam zu Pferde ankommen; der Weg war von dem vielen gemeinen Volke beengt, er that einen Musketenschuß nach ihm, wovon er sogleich todt zu Boden stürzte, oder wie andere wollen, einige Augenblicke darauf starb. Hamilton hätte Zeit genug sich in Sicherheit zu sezen, und ging ohne Hinderniß nach Frankreich über. *) Die Nachricht von Murrays Tod machte

*) Eben dieser Mann, der seine Gemalin durch einen Mord an dem Regenten rächte, wurde in Frankreich aufgefodert den Admiral von Coligny zu ermorden. Dieses Land, antwortete er, erlaubt den Fremden durch kein Gesez den Meuchelmord. Ich habe denjenigen bestraft, der mich selbst persönlich beleidigt hatte, aber für keinen Preis werde ich an einem andern zum Werkzeuge seiner Rache dienen (Spotswood, S. 233. Cambden, S. 425. *History of the life &c.* S. 217. Jebb, Bd. 2. S. 413. Bruce, S. 354.) Nach dem Martyrthum der

Marien kein Vergnügen. Ihre fromme empfindungsvolle Seele wurde von dem Gedanken gerührt, daß ein so plözlicher Tod ihm nicht die Zeit gelassen hätte, seine gegen Gott, sein Vaterland und seine Schwester begangenen Verbrechen zu bereuen. Sie schenkte seinem Andenken Thränen, beschäftigte sich mit dem Seelenheil eines Mannes, der sie so barbarisch behandelt hatte, und bat Gott für ihn um Gnade. Elisabeths Schmerz war heftiger. Sie weinte, schloß sich in ihr Zimmer ein, und rief in Gegenwart ihrer Hofdamen aus, sie hätte ihren besten

Maria Stuart, soll Murray noch den Tag überlebt haben, und unter Gotteslästerungen gestorben seyn. Aber der Verfasser dieses Buchs hat aus Partheigeist bei der Vertheidigung der gerechten Sache sich eben so gut verirren können, als Robertson bei Vertheidigung der Schlachten. Der letzte Schriftsteller behauptet, Murray habe sich den Namen des guten Regenten erworben. Ich weiß nicht, woher er diese Nachricht genommen hat; denn außer Buchanan hat kein Geschichtschreiber den Regenten so genannt, nicht einmal Hume, welcher ihm neben den Lastern, die er ihm nicht ableugnet, Tugenden zuschreibt, die er nicht besaß. (S. 167.)

besten Freund auf der Welt, sie hätte einen Mann 1570 verloren, der ihr so ganz ergeben gewesen wäre. Leicester, welcher wieder bei der Königin in Gnaden war, machte sie aufmerksam, daß sie durch einen solchen Schmerz ihre Absicht verrathen könnte, und es übrigens einer großen Fürstin unwürdig wäre zu glauben, daß Englands Schicksal von einem einzigen Menschen abhinge. *) Sie mäßigte ihre Klagen, die sich für ihren Rang und ihren Karakter so wenig schickten. Indessen, als der Französische außerordentliche Gesandte, Montlouet, den Schluß des Traktats wegen der Wiedereinsetzung Mariens zu beschleunigen suchte, fand er Elisabeth über Murrays Tod äußerst betrübt, und voll Erbitterung gegen die Königin von Schottland wegen des Antheils, den sie an der Revolte gehabt hatte. Der Gesandte wollte antworten; aber Elisabeth unterbrach ihn mit der stolzen Art, womit sie zu erkennen zu geben pflegte, daß ihr jemand mißfallen hätte: Niemanden als Gott, sagte sie, hätte sie von ihren Handlungen Rechenschaft zu geben; sie könnte versichern, daß das Leben der Königin von Schottland in Sicherheit wäre; was aber ihre Freiheit oder ihre Wiedereinsetzung beträfe, so würde

*) Carte, S. 493.

1570 sie dem Könige von Frankreich ihre Gesinnungen hierüber durch ihren Gesandten wissen lassen. Vergebens bat Montlouet um die Erlaubniß, vor die unglückliche Fürstin gelassen zu werden, oder nach Schottland gehen zu dürfen; beides wurde ihm gleich trotzig abgeschlagen.

Ohngeachtet des Widerspruchs zwischen den Grundsätzen der katholischen und der anglikanischen Kirche, hatte Elisabeth mit mehr Klugheit und Mäßigung, als es in irgend einem andern Lande geschehen war, die Reformation zu Stande gebracht. Die Hierarchie, die Liturgie, die alten Gebräuche, wie sie von den ersten Zeiten der Kirche von einem Zeitalter auf das andre überliefert waren, und bei den Völkern in Verehrung standen, waren, einige Veränderungen in dem Aeußern abgerechnet, welches bei dem veränderten Grunde nicht ganz bleiben konnte, beibehalten worden. Die Vereinigung des bürgerlichen Gesetzes und die Zwischenkunft der Obrigkeiten brachten in diese neue Form des Kirchenregiments den Geist der Ordnung und der Analyse, welcher bei jeder Art von Revolution so selten, und, wenn menschliche Unternehmungen von Dauer seyn sollen, so nothwendig sind. Hierin zeigte sich Elisabeths Geist vorzüglich. Sie umfaßte alles, sah alles voraus; keine von den Fol-

gen und Wirkungen, die ein von ihr entworfener 1570
Plan haben muste, entging ihren Blicken; und sie war nicht weniger geschickt in der Wahl der Mittel, und in der Art, jedes derselben, nach der Stärke des Widerstandes, auf den sie sich gefaßt machte, und nach den Schwierigkeiten, die sie vorhersah, anzuwenden. Was die menschliche Klugheit nicht berechnen kann, überließ sie dem Zufall; aber selbst den Zufall wuste sie bisweilen durch Maaßregeln, die sie gegen mögliche Vorfälle nahm, zu fesseln. Da sie durch Nachdenken und Erfahrung gelernt hatte, daß bei einer freien, muthigen und stolzen Nation die Leidenschaften sich bis zum höchsten Grade entflammen, und die Köpfe sich aufs äußerste erhitzen: so hatte sie auch vorhergesehen, daß die Katholiken, die von der Wahrheit ihrer Religion überzeugt blieben, eben durch diese Neigung zur Freiheit und zum Enthusiasmus desto gefährlicher seyn würden. Sie hatte die kluge Parthei genommen, sie im Stillen glauben zu lassen was sie wollten, wenn sie nur die Religion der Monarchin, welche sie schon durch die ersten Akten ihres Parlaments, zur Staatsreligion von England gemacht hatte, unangetastet ließen. Sie befahl im Namen der Gesetze, den Gesetzen gemäß zu handeln, aber nicht wie sie zu

1570 denken; und die Staatsbürger blieben im ruhigen Besitz ihres Standes und ihres Vermögens. Indem sie ihren Unterthanen befahl, den Eid wegen der kirchlichen Obergewalt zu leisten, wollte sie bloß nach dem von ihr gegebenen Gesetze als Königin von England anerkannt werden, ohne sich nachher darum zu bekümmern, ob diejenigen, die unterschrieben hatten, an die alten oder neuen Lehrsätze glaubten. Sie ermahnte alle Unterthanen der eingeführten Religionsordnung zu folgen, doch ohne Philipp nachzuahmen. Sie verlor nie die anders denkenden unter der Nation aus dem Gesichte, und wachte, ohne dieselben ungerecht zu behandeln, so genau über ihre Schritte, daß sie alle Hoffnung verloren. Sie führte Einförmigkeit im Gottesdienst, in den Gebeten, den Gebräuchen und Kleidungen ein, zeigte den Katholiken, wie nothwendig öffentliche Ordnung wäre, und zwang sie, dieselbe ungestört zu lassen. Aber sie wollte nicht zugeben, daß die Reformirten die vom Gesetze bestimmten Gränzen überschreiten, und die Grundsätze, die sie selber in ihrer Kindheit erhalte, und als Monarchin angenommen hatte, durch ausschweifenden Enthusiasmus übertreiben sollten. Aber kennt der menschliche Geist wohl Schranken? Jene einfachen geistlichen Kleidungen, die schon

unter Eduard VI. eingeführt waren, schienen einigen 1570
Reformatoren noch zu kostbar zu seyn. Sie wollten,
nach Calvins Beispiel, in die reformirte Kirche die
Roheit der barbarischen Jahrhunderte einfüh-
ren. Elisabeth, welche einen vorzüglichen Hang
zu glänzendem Gepränge hatte, und es als Weib
schon liebte, nahm sich des priesterlichen Schmuk-
kes an. Gern hätte sie die Priesterkleidung aus
der römischen Kirche angenommen; sie fand die-
selbe geschickt, dem Volke Ehrfurcht einzuflößen,
und seine Blicke zu fesseln. Sie machte die äußere
Form des Gottesdienstes, wie die Reformation
selbst, zu einem Staatsgesetze, und ließ sie, wie
den Eid der kirchlichen Obergewalt im Parlamente
ratifiziren. Sie bestimmte Strafen für die Non-
konformisten, und ließ dieselben, mit dem Bei-
stande des eifrigen Parkers, an den Ungehorsamen
vollziehen. Wenn sie über die Schritte der Katho-
liken wachte, so war sie nicht weniger auf das Be-
tragen gewisser Eiferer aufmerksam, welche in ih-
ren Ideen vom Calvinismus weiter gingen als
Calvin selbst. Sie dachte nicht bloß auf das In-
teresse ihrer Religion. Die verhaßten Regierungen
Heinrichs VII, Heinrichs VIII und Mariens, vor
denen die bürgerlichen Kriege zwischen den beiden
Häusern York und Lancaster vorhergegangen waren,

1579 hatten der Nation allen Muth genommen, die Großen und die Magistrate erniedrigt, das Volk zu Boden gedrückt. Bei dieser Erniedrigung, zu der die Furcht vor Tirannen die Menschheit herabwürdigt, waren einige Ideen von der alten Freiheit zwischen Scheiterhaufen und Blutgerüsten hervorgekeimt. Die übertriebenen Reformatoren stützten ihre Trugschlüsse durch sehr reelle politische Berechnungen. Die große Ausdehnung, welche die königlichen Vorrechte unter der vorigen Regierung erhalten hatte, und welche Elisabeth nicht gesonnen war, in die Gränzen des Naturrechts einzuschränken, machte ihr eine Meinung fürchterlich, womit die Anhänger derselben die Grundsätze einer freiern und billigern Regierungsform zu verbinden suchten. *) Die Puritaner, so wurden diejenigen genannt, welche mit Calvins Grundsätzen einige von Luthern vermengten, konnten sich dieser Monarchin nicht furchtbarer und verhaßter machen, als indem sie den Gottesdienst zu vereinfachen und die höchste Gewalt einzuschränken suchten. Sie ließ keine Gelegenheit ungenützt der Wirkung dieser Maximen, welche sie verabscheuete, vorzubeugen.

*) Hume, S. 149 — 155. Strype, S. 608. Cartes, S. 495.

Selbst die niedrigsten Sklaven ihrer Größe und ih- 1570
rer Leidenschaften machten sich ihr durch dieselben
fürchterlich. Obgleich Cecill, Leicester, Knollys,
Walsingham und Bedford durch ihr Betragen
zeigten, daß sie von diesen Maximen nur diejeni-
gen annähmen, die mit der Religion unmittelbar
zusammenhingen, so mißfielen sie ihr doch bis an
ihren Tod, bloß weil sie sich vorstellte, sie könnten
zugleich die Gedanken hegen, daß die Gewalt der
Könige durch die Rechte der Völker eingeschränkt
werden müßte. Elisabeth wollte ihr Volk nach die-
sen unveränderlichen Rechten regiert wissen, weil
sie ohne Furcht regieren wollte; aber sie konnte auch
keine höhere Gewalt über sich ertragen; und ohne
in dem allgemeinen Gange ihrer Staatsverwal-
tung diese Rechte zu kränken, wollte sie doch freie
Hände haben es zu thun, und bloß gerecht seyn, weil
sie es wollte. Sie erwarb sich dadurch ohne Zwei-
fel einen größern Ruhm: der Despot, der gerecht
regiert, hat mehr Verdienst, als der König, der
die Gesetze über sich erkennt. Er müßte mit den
Einsichten, die ihn lehren, um seines eignen Be-
sten willen billig zu seyn, die Gerechtigkeit verbin-
den, seinen Nachfolger, den er nicht kennt, durch
ein Gesetz zu demselbigen Betragen zu zwingen;
und derjenige würde vollkommen, gerecht und tu-

1570 gendhaft seyn, der sich selbst einen solchen Zwang anlegte, und den Wirkungen seiner eignen Leidenschaften auf jeden kommenden Tag vorbeugte.

Die Puritaner sahen, daß die Gährung in den Gemüthern ihrer Lehre günstig seyn könnte, und vereinigten sich zu einer von der übrigen Nation abgesonderten Gesellschaft. Sie verbreiteten sich haufenweise in den Städten, und selbst auf dem Lande, und bekannten öffentlich den Calvinismus, wie er zu Genf eingeführt war und beobachtet wurde. Einige, welche reformirte Pfründen besaßen, zeigten sich nur zur Hälfte als Conformisten; sie erlaubten sichs die Liturgie zu reformiren, abzukürzen und zu verändern, die geistlichen Kleidungen, welche in ihren Augen zu prächtig waren, nicht mehr anzulegen, und sich endlich von dem eingeführten Gottesdienste gänzlich loszusagen. Da aber diese Trennung nicht so ganz nach ihren Ideen geglückt war, folgten sie der Meinung Theodors von Beza, und legten die Priesterkleider wieder an, um nicht das Vorrecht öffentlich zu predigen zu verlieren, woraus sie großen Nutzen zogen, indem sie öffentlich gegen die geistliche Kleidung, die Liturgie, das System und die Kirchengebräuche der reformirten Religion deklamirten; eine neue Art von Fanatismus, welcher gefährlich geworden seyn würde, wenn

die Königin diese Wahnsinnigen hätte hinrichten[1570] oder einkerkern lassen. Die Neigung zum Stolz und zur Unabhängigkeit ist dem Menschen natürlich; die Verfolgung erbittert ihn, und bringt ihn dahin, daß er der Furcht, den Drohungen, dem Schmerze und dem Tode trotzet. Elisabeth ließ die verschiedenen Meinungen von beiden Seiten in Schriften bestreiten, und nachdem der Aufstand gestillt war, wagte sie es nicht, die Verfasser derselben nach den Gesetzen zu strafen. Einige Englische Geschichtschreiber haben behauptet, die Puritaner, gelehrige Jünger Calvins, dessen Lehrsätze eben so sehr als Luthers Meinungen der katholischen Religion entgegenstehen, hätten an den Emissarien des Papstes eine Stütze gefunden. Pius IV, sagen sie, hatte sich vergebens bemüht, Elisabeth in den Schoß der Römischen Kirche zurückzubringen; er sah, daß die kirchliche Verfassung, die sie in England errichtet hatte, in den Lutherischen Kirchen Deutschlands und in den nordischen Reichen Bewunderung fand, und fürchtete, sie möchte alle protestantische Kirchen zu einem Glauben und zu einer Gesellschaft vereinigen. Dies sah er als den letzten tödtlichen Streich an, der der Päpstlichen Herrschaft beigebracht werden könnte. Um diesen abzuwenden, bedachte er sich nicht lange über die Wahl der Mittel;

1570 er gab Franziskanermönchen die Erlaubniß, den Englischen Protestanten die Religion unter derjenigen Gestalt vorzutragen, unter der sie dem Volke am angenehmsten seyn würde, und unter dem Vorwande, einen reinern Gottesdienst einzuführen, die Mitglieder der protestantischen Kirche, mit einander zu entzweien. Er erlaubte einigen von ihnen sich zu verheirathen, und sogar den durch das Gesetz vorgeschriebenen Eid abzulegen, um sich desto besser gegen Argwohn und gerichtliche Verfolgungen zu verwahren, doch so, daß sie immer bei dem Vorsatze blieben, zur Wiederherstellung der katholischen Religion beizutragen. *) Pius V befolgte den nämlichen Plan, und eben dieselbigen Schriftsteller versichern, es habe sich unter den Papieren

*) Carte, S. 495. Heylins Geschichte der presbyterianischen Kirche. B. 6. Strype. Bd, 1, K. 19. 36. 48. 52. Fox und Firebrands, Th II, K. 40. Diese Schriftsteller erzählen die angeführten Thatsachen, nach der damals im Lande allgemein geglaubten Sage, welche auch auf uns gekommen ist. Aber auf ihr bloßes Zeugniß werden wir doch so sonderbare Sachen, wovon es keinen authentischen Beweis, weder in Akten, noch in Briefen oder Handschriften giebt, nicht als ausgemacht annehmen.

eines übertrieben eifrigen Puritaners, eines kühnen 1570
und aufrührischen Menschen, eine Bulle von diesem Papste gefunden, welcher ihm, wie schon Pius IV. gethan hatte, erlaubte, diejenige Lehre zu predigen, die am fähigsten wäre, in der anglikanischen Kirche Spaltungen zu erregen. Da dieser so weit gegangen war, einige Meinungen der Wiedertäufer, der Arianer und der andern in England wie in den katholischen Ländern verachteten und verabscheuten Sekten vorzutragen, so fand man in den bürgerlichen Gesetzen Grund, ihm den Prozeß zu machen; und da er ein unbiegsamer, stolzer und gefährlicher Kopf war, so wurde er zum Tode verurtheilt. Diese augenblickliche Strenge erregte desto weniger Unzufriedenheit, da sie einen Menschen von bösartigem Karakter traf. Elisabeth hätte indeß besser gethan, ihn als einen Störer der öffentlichen Ruhe aus ihren Staaten zu verbannen, und ihn in einem andern Lande der Strafe der Bösewichter zu überlassen, gefürchtet und gemieden zu werden. Pius V bemerkte mit Unwillen, daß das Genie eines Weibes alle Ungewitter zerstreute, die er um sie her zu erregen suchte. Er glaubte, den Faktionen, welche er sicherlich, durch welche Mittel es auch geschehen seyn mag, ermuntert hatte, eine überlegene Stärke zu geben, und dachte durch

1570 sie Elisabeth zu schrecken, und alles Uebel, was sie dem Heiligen Stuhl angethan hatte, über sie selbst zu bringen. Er machte die Bulle, womit Pius IV. sie bedroht hatte, wirklich bekannt. Er sprach den Bannfluch gegen die Königin von England aus, erklärte sie der Krone verlustig, befahl ihren Unterthanen bei Strafe desselbigen Bannfluchs den Eid der Treue zurückzunehmen, und verordnete, daß dieses Urtheil an den Thüren des Pallastes und auf den öffentlichen Pläzen in den Städten und Provinzen des Königreichs angeschlagen würde. *) Ein gewisser John Felton hatte die Kühnheit, diesem Befehle zu gehorchen, und die Bulle an die Thüren des Bischofs von London anzuschlagen. Er wurde festgenommen, und auf die Folter gebracht, welche damals ohne allen gesetzlichen Grund, bloß durch einen schrecklichen Mißbrauch des Rechts des Stärkern im Reiche gebräuchlich war; ein Mißbrauch, den barbarische Minister eingeführt hatten, **) und welchen Elisabeth würde abgeschaft haben, wenn sie sich in Sachen, die nicht ihren persönlichen Nutzen betrafen, mehr mit der Gesetzgebung beschäftigt hätte. Felton wurde

*) Carte, S. 455.

**) S. Einleitung, S. 166 f.

als Majestätsverbrecher verurtheilt, des Verraths 1570 überwiesen, und an dem Orte, wo er das Verbrechen begangen, hingerichtet. *) Er gestand, die gegenwärtige Absicht des Papstes wäre, die Rebellion in Irland zu unterhalten, wo der König von Spanien mit dem Grafen von Thomond in Unterhandlung stand. Dieser Monarch hatte den Papst angelegen, ihm dieses Königreich zu schenken. Aber die Zeit war nicht mehr, wo die Schenkung der Gräfin Mathildis einen Theil Europas in Waffen gebracht hatte. Pius V. Bulle that in England sehr wenig Würkung, und machte außerhalb dieser Insel kaum den geringsten Eindruck. Elisabeth glaubte anfangs, der Papst hätte nicht ohne Beistimmung der Könige von Frankreich und Spanien gehandelt. Aber Karl IX., dessen Gedanken damals mit dem entsetzlichen Plan beschäftigt waren, den seine Mutter entworfen hatte, dachte nicht darauf, England anzugreifen, ob er gleich wohl wuste, daß die Königin den Protestanten beträchtliche Beihülfen zukommen ließ. Philipp suchte sich wegen der guten Dienste zu rächen, welche sie den Niederländern erwies, und wegen der ihm angethauen

*) Carte, S. 497. Strype, Bd 1. K. 56. S. 612. Hume, S. 172. Leben Pius V. Cambden, S. 428.

1570 Beleidigung, indem sie das für den Herzog von Alba bestimmte Geld hatte wegnehmen lassen; aber seine Versuche schränkten sich bloß auf geheime unnütze Intriguen in Schottland und Irland ein. Er ließ Fenelon zu London durch seinen Gesandten auffodern, daß er seinen Herrn bereden möchte, zu Maria Stuarts Gunsten einen Versuch zu wagen, und mit ihm gemeinschaftlich sich einer gerechten und glorreichen Sache anzunehmen. Aber wenn der König von Spanien ehrgeizige Absichten hatte, und den jungen König von Schottland in seine Gewalt zu bekommen suchte, so wollte der König von Frankreich weder Geld noch Truppen hergeben, um dem Könige von Spanien den Besitz eines neuen Reiches zu verschaffen. Elisabeth hatte ihm einen Vorwand gegeben, Marien seinen Beistand zu versagen, indem sie ihm versprach sie wieder auf den Thron zu setzen; und jezt beschuldigte sie ihn, daß er ihr diesen Beistand gäbe, indem er die innern Feinde Englands besoldete, und ihre Macht und Rebellion unterhielt. Der Herzog von Alba hatte vom Papste achtzehntausend Kronen erhalten, welche in der Bank zu Antwerpen niedergelegt wurden, um die nach den Niederlanden geflüchteten Engländer zu besolden. Der Papst nahm sie zurück, weil er nicht wollte, daß dieses Geld ange-

wandt würde, die Unterhandlungen zu befördern, 1570
die er Karl IX. fähig hielt für Maria zu versuchen.
Er fürchtete, diese Fürstin möchte, wenn sie durch
eine andere Macht befreiet würde, sich aller Ver-
bindlichkeit gegen den König von Spanien entledigt
glauben, und seine Intriguen möchten nur dazu
dienen, dem Französischen Hofe eine genauere Ver-
bindung mit Schottland zu verschaffen. So war
Maria, welche von Spanien und Frankreich Bei-
stand zu erhalten glaubte, von diesen beiden Mäch-
ten verlassen; sie fürchteten einander, und schade-
ten sich wechselseitig bei Elisabeth, und diese betrach-
tete ruhig auf ihrem Thron die Bemühungen
der beiden Monarchen, ihr zu schaden und ihre Al-
lianz zu suchen, indem sie würksamere Maaßregeln
brauchte ihre Ruhe zu stören. Die Bulle des Pap-
stes, welche Rachsucht und Verzweiflung eingege-
ben hatten, schadete bloß der unglücklichen Maria.
Elisabeth sah dieselbe als die Ursache und Veranlas-
sung jener Unordnungen an, welche das Innere
ihrer Staaten beunruhigten, wenn sie gleich nicht
vermögend waren, ihre Macht zu erschüttern. Ver-
schiedene Edelleute, auf welche der Verdacht fiel, daß
sie an dem gewaltsamen Verfahren des Papstes
Antheil genommen hätten, wurden gefangen ge-
nommen und verhört; einige von ihnen wurden

1570 verwiesen, und andere gefangen gehalten. *) So verfehlte also der Papst seine Absichten, und schadete nur einigen Privatpersonen, welche weder von den Umständen, noch von dem Geiste ihrer Monarchin zu urtheilen wusten, und noch weit weniger einsahen, auf welchem festen Grunde ihre Unternehmungen ruheten, und wie viel sie über alle Europäische Höfe vermochte.

Indeß bewirkte sie so viele große Veränderungen nicht, ohne manchen Besorgnissen ausgesetzt zu seyn; sie regierte ihre Staaten nicht ohne Schwierigkeiten.

*) Haynes, S. 579 — 588 und f. Es finden sich daselbst zwei sehr merkwürdige Schriften von Cecill, von ihm selbst geschrieben, verbessert und interliniirt, worin er den Zustand des Reichs und die demselben drohenden Gefahren vorstellt. Der Papst und die Könige von Spanien und Frankreich sind in der ersten als die Urheber dieser Gefahren, und die Königin von Schottland als die Veranlassung dazu genannt, die Königin von England aber als die angegriffene Parthei, welche den günstigen oder widrigen Ausgang erwartet. Die zweite Schrift führt den Titel, Mittel wider die Verschwörung des Papstes und der beiden Monarchen; sie enthält den Plan, den die Köni-

rigkeiten. Aber sie siegte, durch eine beständige 1570 Wachsamkeit über alle ihren Absichten hinderliche Ereignisse; sie setzte den langsamen Unternehmungen einiger ihrer Feinde eine nie zu ermüdende Thätigkeit entgegen, und hielt durch ihre Mäßigung die übereilten Schritte anderer zurück; sie unterhielt ihre Unterthanen durch Geschenke, Belohnungen und Gnadenbezeugungen, welche sie niemals ohne Wahl erwies, in Beobachtung der schuldigen Treue — nur bei ihren Günstlingen sah sie nicht auf Verdienst —; sie beobachtete ohne Unterlaß die Unternehmungen der fremden Höfe, und

gin für ihr Betragen in Schottland, in Frankreich, in England, in den Niederlanden und Spanien entworfen hatte. Siehe einen Auszug davon Belege No. XII. Sie ließ auch eine Darstellung alles dessen, was sie seit ihrer Thronbesteigung gethan hatte, als eine Art von Manifest gegen den Pabst und ihre übrigen Feinde bekannt machen. Haynes, S. 589 — 592. S. auch S. 594. Das Verhör der nach dem Aufstande gefangen genommenen Personen, woraus erhellet, daß Maria davon unterrichtet war, und daß sie zu allem, was daraus zu ihrem Vortheil hätte entstehen können, ihre Zustimmung würde gegeben haben.

1570 durchschaute die Absichten derselben bisweilen besser, als die am meisten begünstigten Hofleute der Monarchen, deren Intriguen zu entdecken ihr wichtig war; sie kam allen Entwürfen zuvor, die in ihrem Reiche wider sie gemacht werden konnten; überall unterhielt sie Leute, die ihr völlig ergeben waren; sie machte grosse Anlagen und fing lange dauernde Unternehmungen jenseits des Weltmeers an, wodurch sie den Ruhm und den Wohlstand ihres Volks beförderte; sie unterhielt Unruhen bei den Nationen, von denen sie Angriffe befürchten konnte, um nicht durch Vertheidigung gegen dieselben Zeit und Gelegenheiten zu ihrer eignen Vergrösserung zu verlieren. Zu eben dieser Zeit, da der Papst ihr seine Erbitterung zeigte, und sie einen in ihren Provinzen erregten Aufstand glücklich dämpfte, Intriguen, die an ihrem Hofe geschmiedet waren, vereitelte; da sie mit starken Schritten sich der Vollendung ihres nie aufgegebenen Plans näherte, Schottland mit England zu vereinigen; da sie Irland erhielt, ohngeachtet aller Unruhen, die der Geist der Freiheit und Unabhängigkeit und Spaniens Ränke daselbst unterhielten; eben damals war sie, wie die öffentlichen Papiere der Zeit beweisen, nichts weniger als ruhig; sie war in der Wahl der Mittel zweifelhaft, wog genau die Folgen ab, schrieb selbst an

ihre Unterthanen und ihre Freunde an den verschie- 1570. denen Höfen, an ihre Gesandten und die Befehls, haber ihrer Gränzplätze; und Cecill, der ihr ganzes Zutrauen besaß, arbeitete unter ihren Augen mit einem standhaften und anhaltenden Fleisse, der an ihrem eignen Fleisse und ihrer Wachsamkeit nicht zweifeln läßt. Nicht ohne Mühe erwarb sie sich den Ruhm ihr Volk glücklich, und ihre Nation mächtig gemacht zu haben. England hatte diese Größe, zu der es sich unter ihrer Regierung erhob, ihrer unermüdeten Arbeitsamkeit, ihrem langen und tiefen Nachdenken, ihren durch Erfahrung erlangten Einsichten, ihrer Menschenkenntniß und auf dieser beruhenden Vorhersehung zu danken. Aber bei so vielen erhabenen Eigenschaften hatte sie eines so großen Genies unwürdige Schwächen; und der Geschichtschreiber, dessen erste Pflicht Wahrheitsliebe ist, findet für ihr Betragen gegen Maria Stuart gar keine Entschuldigung.

Die Freude der Schottländer über den Tod des Regenten war von kurzer Dauer: Elisabeth, die sich in ihrer Hoffnung betrogen sah, ließ weder ihren Groll noch ihre Entwürfe fahren; es waren andre Mittel anzuwenden. Die Unruhen vermehrten sich, indem die Nation sich von einem Tirannen befreiet glaubte; sie schmeichelte sich frei athmen zu

1570 dürfen, und Murrays Feinde überließen sich ganz einer wieder auflebenden Hoffnung. Sie rächten an seinen Kreaturen die Beleidigungen, die ihnen auf deren Veranlassung zugefügt waren. Aber Sklaven, die eben erst ihre Fesseln zerbrochen haben, pflegen selten klug und gerecht zu handeln. Die ersten Handlungen der frei gewordenen Schottländer gingen bis zur Ungebundenheit, und berechtigten Morton, den Plünderungen, dem Morden und Brennen, welche eine entsetzliche Anarchie ankündigten, durch gesetzmäßige Mittel Einhalt zu thun. Er versammlete den 12ten Februar den Adel zu Edinburg, um einen neuen Regenten zu wählen; aber diejenigen Großen, die ihrer Monarchin treu geblieben waren, protestirten gegen diese Versammlung als gesetzwidrig, und es wurde nichts beschlossen, als Lethingtons Lossprechung, worin Morton einwilligte, weil er nicht der Stärkere war. Bei einer andern Berathschlagung stimmten die Freunde der Königin für ihre Wiedereinsezung. Morton, welcher bemerkte, daß Grange und Lethington sich nicht erklärten, glaubte, sie würden durch geheime Unterhandlungen dieser Monarchin eine mächtigere Parthei zu verschaffen suchen. Er erklärte, diese Sache foderte eine reife Ueberlegung, und es wäre nöthig, sich deswegen an die Königin von England

zu wenden. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Gra- 1570
fen von Lenox daß er nach Edinburg zurükkommen, und die Regierung übernehmen möchte. Grange setzte sogleich den Herzog von Chatelleraud und den Lord Herreis in Freiheit: er lud alle diejenigen, die noch der Königin treu wareu, ein, zu Linlightow zu erscheinen, von wo sie nach Edinburg gingen, um sich mit den Bürgern dieser Stadt zu vereinigen. Morton gerieth in den äußersten Schrecken. Er konnte sich dem allgemeinen Willen nicht wider-setzen, und seine Verbrechen ließen ihn eine nach-drückliche Ahndung befürchten. Eiligst schrieb er an Elisabeth, wenn die Königin Maria in diesem entscheidenden Augenblick in Schottland erschiene, so wären sie alle verloren und ihre Parthei zu Grunde gerichtet. Elisabeth hatte durch ihre Wachsamkeit dieser Gefahr schon vorgebeugt; sie hatte Ran-dolph nach Schottland geschickt, die Besatzungen an den Gränzen verdoppelt, und ihrer unglückli-chen Gefangenen alle Wege versperrt, die ihre Flucht hätten begünstigen können; sie ließ sie jetzt genauer als je bewachen. Briefe von Heinrich Nor-ris an Randolph wurden geflissentlich nach Frank-reich und Schottland geschickt, um von einer be-trächtlichen Seerüstung Nachricht zu geben, wozu der König von Frankreich, wie es hieß, auf den

1570 Küsten von Bretagne Befehl gegeben hatte, und welche er zu Mariens Befreiung bestimmte. Dies war ein neuer Vorwand, diese Fürstin genauer zu beobachten, aufgebrachter gegen sie zu schreiten, sie enger zu verwahren, und die Loslassung des Bischofs von Roß aufzuschieben. Elisabeths Freunde hatten sich nach Murrays Tode nicht begnügt Schottland selbst zu beunruhigen, sie hatten auch die Gränzen von England angegriffen. Elisabeth nahm dieser neuen Gelegenheit wahr, der Parthei des Königs, deren Zuneigung sie erhalten wollte, Ehrfurcht einzuflößen, und den Freunden der Königin eine sehr gegründete Furcht einzujagen. Umsonst hatte der Bischof von Roß dem geheimen Rathe zu erkennen gegeben, daß seine Königin einen billigen Ersatz für die ohne ihren Befehl und Willen begangenen Unordnungen nicht verweigern würde; nichts konnte die Entschlüsse der Königin von England ändern. Fenelons Vorstellungen waren unnütz, und der Graf von Sussex marschirte auf Barwick zu. Lord Scrope erhielt Befehl, denen, die in die nördlichen Provinzen eingerückt waren, Widerstand zu thun. Ihr Marsch verbreitete Schrecken, und ihre Handlungen trugen Kennzeichen einer wilden Rache. Die Feinde der Königin, welche sich beim Anfange der Unruhen

Edinburgs bemächtigt hatten, verließen dasselbe 1570
bei der Annäherung der Englischen Armee, und
zogen sich nach Linlightow. Der Graf von Sussex
traf auf seinem Wege nicht den geringsten Widerstand
an; Die Einwohner flohen vor ihm, furchtsamen
Weibern gleich; er bezeichnete seinen Zug mit allgemeiner Verheerung, verwüstete funfzig Schlösser und
dreihundert Dörfer mit Feuer und Schwerdt, hörte
weder Bitten noch Vorstellungen, und antwortete
nur im allgemeinen, er vollstreckte bloß erhaltene
Befehle, und könnte weder Frieden noch Stillstand
machen. So beschimpfte Elisabeth die Menschheit
und schändete ihr eignes Andenken. Ein unglückliches, unterdrücktes Volk, welches durch eine
schreckliche Anarchie in das entsetzlichste Elend gerathen war, muste ihre Rache empfinden, weil einige
treue Staatsbürger sich ihrer Tyrannei, ihren Ungerechtigkeiten, und der Unterdrückung widersezten,
unter welcher ihrer Monarchin, wegen der niedrigen
Eifersucht der Königin von England, seufzen muste.
Wären die Schottländer so muthig und entschlossen
gewesen, wie die Amerikaner auf dem ersten Kongreß zu Philadelphia im Jahr 1774, so konnten sie
sagen: Was hat denn Elisabeth für Hoheitsrechte
über uns? Glaubt sie dieselben ihrer höhern Tugend zu verdanken? Nein, im Grunde ihres Her-

1570zens läßt sie sich selbst mehr Gerechtigkeit widerfahren. Oder einer größern Fähigkeit? Aber sollte sie sich schmeicheln, mehr Fähigkeit als ein ganzes Volk zu haben, und es mit mehr Weisheit zu regieren, als es sich selbst regieren wird? Wenn sie in Ermangelung jedes gesellschaftlichen Rechtes, aus Ehrgeiz zum Rechte der Stärke ihre Zuflucht nimmt, so sind wir zu muthig und zu zahlreich, um uns demüthig ihren Gesetzen zu unterwerfen. Wir wollen unsern Muth versuchen, und uns entweder die Freyheit erfechten oder sterben. *) Elisabeth würde ohne Zweifel im Kampfe mit so entschlossenen braven Männern verloren, und nicht durch Ränke über Tapferkeit gesiegt haben. Die von dem Grafen von Sussex angefangenen Verheerungen verdoppelten sich mit noch mehr Wuth, als die Truppen des Grafen von Morton mit der Englischen Macht ankamen. Alles, was dem Herzoge von Chatelleraud und dem Hause Hamilton gehörte, wurde weggenommen oder zu Grunde gerichtet; die Schlösser wurden zerstört, die Felder verheert, die kostbaren Hausgeräthe geraubt, die Vasallen geplündert, getödtet oder in dunkle Kerker eingeschlossen, wo Elend

*) John Andrews Geschichte des lezten Krieges gegen Amerika, Frankreich, rc. : Bd. 1. S. 186.

und Verzweiflung ihre Tage abkürzten. *) Der 1570 Graf von Lenox wurde durch des Grafen von Sussex Intriguen zum Regenten ernannt; er hatte seinen Antheil an den Verwünschungen des Volks gegen diejenigen, die es ins Verderben gestürzt hatten. Lethington verlohr sein Amt als Staatssecretair, und wurde mit dem Herzoge von Chatelleraud, dem Grafen von Huntley und den übrigen der Königin Maria treu gebliebenen Schottländern für einen Staatsverräther und Feind des Vaterlandes erklärt. **)

Mitten unter so vielen glücklichen Erfolgen, die Elisabeth auf Kosten ihres Ruhms erhielt, rief sie

*) Charte, S. 499—501. Gilbert Stuart, S. 65. Lesleys Unterhandl., S. 91. Spotswood, S. 240. Cambden. S. 420. Hume S. 168. Dieser letztere läßt sich gar nicht auf die Beschreibung der Greuel ein, deren sich Elisabeth unter dem Titel einer Vermittlerin und Alliirten schuldig machte. Robertson beobachtet ein eben so kluges Stillschweigen über Thatsachen, die er weder verändern noch bemänteln konnte. Bd. 2, B. 6, S. 9. Aber Calderwood's, B. 2. S. 186, und Crawford, S. 159. sind nicht so diskret gewesen.

**) Calderwood, und Crawford eb. das.

1570 auf einmal den Grafen von Sussex mit seinen Truppen zurück. Maria, von der lästigen Gegenwart des Grafen von Huntley befreit, und mit weniger Strenge bewacht, bemerkte, daß der Graf von Shrewsbury Befehl hatte, sie mit einiger Nachsicht zu behandeln. Sie faßte wieder Hoffnung, und erlaubte an Cecill zu schreiben, daß sie die billigen Bedingungen, die Elisabeth ihr vorlegen möchte, eingehen würde. Die Parthei des Königs erschrak über diese plözliche Veränderung, welche sie von dem Mitleiden und der Gerechtigkeit eingegeben glaubte; sie fürchtete die Folgen davon, aber sie irrte sich. Der Friede in Frankreich mit den Protestanten, die Ränke des Herzogs von Alba und das geheime Verständniß, das er mit Maria unterhielt, ohne daß man die Triebfedern davon hat entdecken können; die Geldsummen, die er dem Grafen von Huntley zugeschickt hatte, ob sie gleich zur Bestreitung der großen Unternehmungen, wozu sie dienen sollten, zu geringe waren; die mehrmaligen Gesandschaften Karls IX. zu Mariens Besten, und die Furcht, Französische Truppen gegen England marschieren zu sehn, das alles sezte Elisabeth in Unruhe. Der König von Frankreich hatte beständig viel Ergebenheit für Mariens Person und viele Hochachtung für ihre treue Anhäng-

lichkeit an die katholische Religion bewiesen. Ihre 1569
Schönheit hatte einen tiefen Eindruck in der Seele
dieses jungen Monarchen hinterlassen; und seine
Hofleute zweifelten gar nicht daran, daß er alle
seine Kräfte anwenden würde ihr beizustehen, wenn
die in seinen eignen Staaten wieder hergestellte
Ruhe ihm die Zeit dazu ließe. Der Papst foderte
beständig die katholischen Fürsten zum Kriege auf,
um die Römische Kirche zu rächen. Elisabeth wuste
wohl, daß Karl IX., wo es auf Mariens Sache
ankäme, Bundesgenossen finden würde. Sie erinnerte sich, daß sie fast alle Europäische Fürsten
mit falschen Hoffnungen getäuscht hatte, und
glaubte, es würde deren wenige geben, die nicht
bereit wären, sie aus Rache zu bekriegen. Sie
muste Zeit zu gewinnen suchen. Sie gab alles das
Mitleiden für die unglückliche Maria vor, das sie
wirklich hätte empfinden sollen. Sie schien ihre
Wiedereinsetzung zu wünschen, und hörte die Mittel, die ihr dazu vorgeschlagen wurden, nicht nur
ohne Zeichen des Unwillens an, sondern schien selbst
Mittel zu suchen. Die Lords des Königs glaubten
sich verloren. Sie schrieben an Elisabeth, von der
sie sich verlassen glaubten, und baten sie aufs neue
um ihre Unterstützung. Cecill beruhigte sie über
die wahren Gesinnungen seiner Monarchin, ver-

1570 sprach ihnen, daß weder ohne ihre Einwilligung noch zum Nachtheil des jungen Prinzen in Mariens Lage die geringste Veränderung vorgehen sollte, und gestand ein, daß das stürmische Anliegen der fremden Fürsten Elisabeth bewogen hätte, die Untersuchung der Zwistigkeiten zwischen Maria und ihren Unterthanen von neuem vorzunehmen. Die Königin von England, schrieb er ihnen, beföhle jede Feindseligkeit einzustellen, und die Personen, die Maria mit ihrem Zutrauen beehrte, auf keine Weise auf ihrer Reise zu beunruhigen; überdem gäbe sie ihnen die Erinnerung, ihre Aufträge nur Männer von bewährter Treue anzuvertrauen, die von dem, was zum Besten des Königreichs erfodert würde, hinlängliche Kenntniß hätten, die es wüsten, was für die Sicherheit des Königs für Maaßregeln zu nehmen, und was für Mittel anzuwenden wären, um das Volk zum Gehorsam zu bringen und die Britannischen Inseln gegen alle fremde Einfälle in Sicherheit zu setzen. Diese Kommissarien, setzte er hinzu, müsten mit Vollmachten unter dem großen Siegel versehen seyn, um die Sache zu beendigen, welches nicht geschehen konnte, ohne daß Elisabeth sich mit ihnen besprochen, und sich von den Gesinnungen der Parthei, die gegen die Königin von Schottland war,

hinlänglich unterrichtet hätte. *) Zu gleicher Zeit 1570 wagte es der Graf von Sussex, dem Regenten seine eignen Betrachtungen über diesen Gegenstand mitzutheilen; eine unverzeihliche Verwegenheit, wenn er nicht auf Befehl seiner Monarchin gehandelt hätte. Er meldete dem Grafen von Lenox seine Privatmeinung, welche die war: wenn die beiden Partheien darin übereinkämen, die Königin von Schottland wieder in den Besitz des Throns zu setzen, so könnten ihr folgende Bedingungen gemacht werden: der junge König sollte, im Fall ihres Ablebens, oder wenn sie, in welchem Punkte es seyn möchte, den Kontrakt bräche, ohne alle Formalitäten die Regierung übernehmen; Maria sollte, zur Vermeidung aller neuen Zwistigkeiten, einen von der Königin von England ernannten Rath zur Seite haben; der junge König sollte, unter Aufsicht derer, denen der Regent und die Stände des Reichs ihn würden anvertrauen wollen, in England erzogen werden, welches ein sicheres Mittel wäre ihn zu erhalten, und seine Mutter zur Erfüllung der Traktaten zu zwingen; die refor-

*) Carte, S. 499. Spotswood, S. 246. Cambden, S. 421. Gilbert Stuart, S. 68. Robertson übergeht diesen Brief. S. Cabala, rc. S. 69.: Er ist vom 30sten Oktober 1570.

1570 mirte Religion sollte durch neue Parlamentsakten zur Religion des Staats erhoben, und zugleich sollten alle von beiden Seiten erlittene Beleidigungen für vergessen erklärt werden; die Königin von Schottland sollte Geißeln stellen, deren Rang und Karakter dem Traktat eine neue Stärke geben könnte; endlich, der Regent sollte durch die gesetzliche Form, die den Aufträgen seiner Abgeordneten im Namen des Adels von Schottland gegeben würde, der Kommission ein noch größeres Uebergewicht verschaffen. Dann würde, meinte er, wenn der Vergleich gebrochen werden sollte, jeder sehen, daß er zur Absicht gehabt hätte, die Gewalt des Königs auf die Zukunft sicher zu stellen; und wenn er in Erfüllung ginge, so würden die Bewohner beider Reiche und des Auslandes erfahren, durch welche Mittel die Königin von England gesucht habe, Schottland, England und die rechtmäßigen Erben beider Staaten sicher zu stellen. *)

Der Regent begriff wohl, daß dies ein Kunstgriff der Königin war, die ihm durch den Mund des Grafen von Sussex ihre eignen Absichten mittheilte. Er hatte seine Ehre zu schonen, wie sie

*) Spotswood, eb. das. Cambden, S. 422. Crawfords Memoires, S. 165. Murdins Staatspapiere, S. 770.

die ihrige. Und so sklavisch auch die Schottländi- 1570 schen Royalisten dieser Fürstin ergeben waren, so hatte doch Murray nie ernstlich darauf gedacht, den König von Schottland in ihre Gewalt zu geben. Der Graf von Lenox dachte eben so wenig hierauf; seine Schwiegertochter sollte gefangen bleiben, aber sein Enkel sollte die höchste Gewalt im Staate behalten. Elisabeth glaubte ihm Verbindlichkeiten gegen sich auferlegt zu haben, indem sie ihn zum Regenten ernennen ließ: aber die Wohlthaten machen nie so tiefe Eindrücke als die Beleidigungen.*) Der Graf erinnerte sich der Verfolgungen, die seine Gemahlin erlitten, des Hasses, den Elisabeth seinem unglücklichen Sohn Heinrich Stuart und ihm selbst bewiesen hatte. Er gab vor, ein Verbrechen, woran vielleicht der Englische Hof Theil genommen hatte, zu rächen; er sah nichts, als Ränke, Verstellung, und besonders eine so ungerechte als übermäßige Ehrsucht, von welcher letztern der beständige Wunsch, sich der Person des jungen Prinzen zu bemächtigen, einen hinlänglichen Beweis gab. Er antwortete dem Grafen von Sussex, in Absicht auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen Beistimmung der Schottländischen Edlen, die

*) Tacitus, Geschichte B. 4.

1570 es mit dem Könige hielten, dächte er mit ihnen gleich, allein die Anzahl derselben wäre nicht so beträchtlich als die Engländer sich vorstellten; in Zeiten der Unruhen erklärten sich die Staatsbürger entweder für keine Parthei, folgten bloß der Leitung derer, die die Macht in Händen hätten und Gesetze vorschreiben könnten, und beförderten das Wohl der Gesellschaft nur, in so fern ihr eignes Wohl davon abhinge, oder wären unruhige Köpfe, die von den Stürmen, welche ihr Vaterland beunruhigten, ihren persönlichen Nutzen hofften; er schmeichelte sich indessen, die Unterschrift einer großen Anzahl von Staatsbürgern zu erhalten, die für das Wohl des Staats eifrig besorgt, der Religion und ihren Pflichten gegen den Monarchen ergeben, und von Abscheu gegen die Mörder des verstorbenen Königs und des Grafen von Murray erfüllt wären. Auf die übrigen Foderungen aber antwortete er, bei Annahme der Regentschaft hätte er den Eid abgelegt, daß er nichts ohne Einwilligung der Stände des Königreichs beschließen wollte, und die Kommissarien würden von diesen geschickt werden und ihre Verhaltungsbefehle erhalten. *)

Elisabeth,

*) Spotswood, S. 247.

Elisabeth, welche wohl sah, daß sie den Gra- 1570 fen von Lenox nicht dahin bringen würde, ihrem Willen blindlings zu folgen, schränkte sich auf ihren hinterlistigen Plan ein, Zeit zu gewinnen, und die Königin von Schottland, die fremden Gesandten und die beiden Schottländischen Faktionen zu täuschen. Sie gab dem Bischofe von Roß die Erlaubniß, Marien mündlich um ihre Gesinnungen zu fragen. Cecill und Walter Mildmay erhielten gleichfals Befehl, sie zu Chasworth, wohin sie erst kürzlich gebracht war, zu besuchen. *) Es wurden ihr folgende Punkte vorgeschlagen. Es sollte zwischen ihr und der Königin von England eine

*) Ich befinde mich in einer so schrecklichen Verlegenheit, schrieb Cecill an Norris, daß ich nicht weiß, wie ich die Gefahr abwenden soll. Sir Walther Mildmay und ich sind befehligt zu der Königin von Schottland zu gehen, wie ihr es aus dem Briefe ihrer Majestät ersehen könnt. Gott geleite uns; denn wir übernehmen beide diese Botschaft nicht gern. „Brief vom 26sten September 1570 (Cabala, 2c.: S 179) Ein anderer Brief von Cecill an Norris vom Monat May desselbigen Jahres zeigt uns, in welcher Unruhe dieser Minister war. (ibid. S. 177.)" Gott verleihe, sagte er, unserer Königin einen guten Erfolg in

1570 vollkommene Freundschaft errichtet, und alle vorigen, zum Vortheil beider Nationen geschlossene Traktaten, sollten bestätigt werden; sie sollte den Traktat von Edinburg ratifiziren, und versprechen, daß sie, während dem Leben der Königin oder ihrer rechtmäßigen Erben, keine Ansprüche auf die Krone von England machen wollte; bei fremden Angriffen sollten die beiden Reiche sich wechselseitig vertheidigen; es sollten inskünftige in Schottland keine fremde Truppen, weder für die Besatzungen, noch als Hülfsvölker eingenommen werden; Maria sollte, ohne der Königin Wissen und Willen, keine Correspondenz mit irgend einem Engländer unterhalten; sie sollte Elisabeth für die auf den Grenzen

der Schottländischen Angelegenheit, deren Anfang leicht, deren Fortgang zweifelhaft ist, und deren Ende, wie ich fürchte, greulich werden kann. „Diese Aeußerungen, welche Cecilln in Vertraen gegen einen Freund entfuhren, beweisen, daß er nicht allein Elisabeth bei ihrem Betragen leitete, wie es Schriftsteller zu ihrer Rechtfertigung behauptet haben; und in der Verlegenheit, worin sich Cecill nach seinem eignen Geständnisse befand, als er nach Chatsworth gehen sollte, liegt eines der stärksten Vorurtheile zu Gunsten Mariens. Cecill, unter dessen Augen die Konferenzen von York und

angerichteten Unordnungen entschädigen; die 1570
Mörder Heinrichs Stuart und des Grafen von
Murray sollten zur Strafe gezogen werden; der
junge Prinz sollte nach England gebracht werden,
und daselbst bis an den Tod seiner Mutter bleiben,
oder bis sie ihm nach erlangter Volljährigkeit die
Krone abträte; Maria Stuart sollte sich nie ohne
Einwilligung der Königin von England und des
größesten Theils vom Schottländischen Adel in ein
Bündniß einlassen; sie sollte keinen ihrer Untertha-
nen ohne einen Geleitsbrief von Elisabeth nach Ir-
land schicken; und endlich, sie sollte ihrer guten
Schwester alle mögliche Zeugnisse und Beweise ge-
ben, daß sie nie auf eine Heirath mit dem Herzoge

Westminster waren gehalten worden, welcher Ma-
riens Briefe gesehen hatte, zitterte vor ihr zu
erscheinen. Seit wann fürchten Gerechtigkeit
und Billigkeit den Anblick eines durch seine eigne
Hand überwiesenen Verbrechers, wenn er von al-
len Zeichen menschlicher Macht und Größe entblößt,
wenn er gefangen und von allem verlassen ist? Ja,
Cecill fürchtete ohne Zweifel sein eignes aufge-
brachtes Gewissen, und den festen Blick der Un-
schuld, welche selbst im äußersten Elende, den
stolzen Mann erröthen machen, und seine Seele
mit Furcht und Schrecken erfüllen.

1570 von Anjou gedacht hätte. *) So trug auch dieser Traktat, so wichtig die Artikel desselben waren, Kennzeichen einer kleinen Eifersucht an sich; und diese Eifersucht allein war es, die die wirkliche Abschliessung desselben hinderte. Cecill, Mildmay und der Bischof von Roß wurden von Maria Stuart mit der ihr eigenen anmuthsvollen und sanften Art empfangen. Jener harten Bedingungen ohngeachtet, wodurch sie zur Sklavin ihrer Nebenbuhlerin ward, versicherte sie den beiden Engländern, es wäre von ihrer Seite weder Hinterlist noch Wortbrüchigkeit zu besorgen, und ihre kummervolle Lage verbürgte ihnen ihre Willfährigkeit. Die beiden Gesandten waren mit Mariens sanftem, edlem Betragen vollkommen zufrieden, und sie statteten ihrer Monarchin davon einen so wahrhaften Bericht ab, daß sie sich gezwungen sah zu heucheln. Sie stellte sich mit den Gesinnungen ihrer Schwester zufrieden, und bat sogleich den Grafen von Lenox schriftlich, ihr seine Kommissarien zu senden. Maria benachrichtigte ihre Freunde von den veränderten Gesinnungen, die ihr Elisabeth zeigte; der Bischof von

*) Carte, S. 500. Gilbert Stuart, S. 72. Haynes, S. 608 — 612. Lesleys Unterhandlungen, S. 101 f.

Roß meldete sie sogleich dem Papste und den Kö- 1570 nigen von Frankreich und Spanien, und fügte hinzu, wenn er nicht von ihnen eine nachdrückliche Unterstützung erwarten dürfte, so würde bald eine unwiderstehliche Nothwendigkeit ihn zwingen, der Königin von England zu ihren verdächtigen Absichten behülflich zu seyn. Cecill verlor indeß keinen Augenblick. Er schrieb an den Grafen von Lenox, daß er ihm alle nöthige Anleitung geben möchte, um die wirkliche Schließung des zu Chasworth vorgeschlagenen Traktats zu verhindern. Der Graf von Sussex diente ihm, so zu reden, als Geheimschreiber und Unterhändler. Er bewog die Kommissarien des Königs von Schottland, gegen die Königin von England sich zum Schein über diese Unterhandlungen mißvergnügt zu bezeigen, welche mit Maria ohne ihre Zwischenkunft angefangen waren, und ihre Zustimmung zu verweigern. *) Bei ihrer Ankunft verwarfen würklich der Abt von Dunferning, der Graf von Morton und Jacob Macgill den mit Maria Stuart verabredeten Traktat; man dürfte, sagten sie, dieser Fürstin gar keine Bedingung vorschlagen; da sie nach ihrer Religion den Ketzern kei-

*) Lesleys Unterhandlungen, S, 109. Spotswood, S. 246. Carte, S. 504. Gilbert Stuart, S. 74.

1570 ne Treue schuldig wäre. Ihre Rechte an die Englische Krone, setzten sie hinzu, und ihr Groll gegen die Königin und ihre eignen Unterthanen machten ihre Widereinsetzung mit jedem Tage gefährlicher, und zeigten keine andere Aussicht in die Zukunft, als Unruhen aller Art; kurz es wäre weder Ruhe noch Friede zu erwarten, sobald sie frei gelassen würde. Elisabeth, welche diese barbarische Vorstellungen eingegeben hatte, gab denen die sie thaten neue Beweise von ihrem Wohlwollen, von dem Antheil den sie an ihrer Sicherheit nahm, und versicherte ihnen von neuem: daß sie, wenn die Gerechtigkeit auf ihrer Seite wäre, sich ihrer Sache mit Eifer annehmen und ihr Ansehn behaupten wolle. Zu eben dieser Zeit hatte ein Fieber Maria an den Rand des Grabes gebracht, und Elisabeth bewies ihr die zärtlichste Sorgfalt. Sie schickte ihr zwei Aerzte, welche sie nicht verließen; und als sie wieder hergestellt war, schenkte ihr die Königin von England einen Ring, als einen Beweis ihrer Freude und ihrer Freundschaft. *)

1571 Maria hatte indeß den Bischof von Galloway und den Grafen von Gordon neben dem Bischofe von Roß ernannt. Die beiden Ersten kamen ge-

*) Carte, S. 505. Lesley, S. 141.

gen Ende des Decembers 1570 zu London an. Hier 1571 wurden im Monat März in dem Hause des Kanzler Bacons neue Konferenzen eröffnet; gegenwärtig waren dabei Lord Hunsdon, der Admiral Klingdon, die Grafen von Sussex und Leicester, Cecill, welcher zum Lord Burleigh ernannt war, James Kraft, Knollys, Mildmay, und Smith, welcher Cecilln als Staatssecretair folgte. Mariens Bevollmächtigte zeigten denselbigen festen Muth, den sie bei den Konferenzen zu York, Westminster und Hamptoncourt bewiesen hatten. Sie vertheidigten die Rechte ihrer Monarchin mit der ihr schuldigen Treue, und da die Bevollmächtigten des Regenten den Gründen dieser redlichen Männer keinen Grund von ihrer Seite entgegen setzen konnten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem Kunstgriffe, den die Königin von England mit anscheinender Gerechtigkeit und Billigkeit unterstützte. Sie sagten, sie hätten von den Schottländischen Ständen keine Vollmacht bekommen, welche die Abdankung der Königin oder ihres Sohnes, noch irgend eine Zwistigkeit zwischen ihr und ihren Unterthanen beträfe, sondern bloß die Erlaubniß über einen Friedens und Freundschaftstraktat zwischen den beiden Königreichen, und über die Erhaltung der eingeführten Religion zu unterhandlen. Elisabeth schickte sie nach Schottland

1571 zurück, um ausgedehntere Vollmachten zu verlangen, *) und die Konferenzen wurden unter diesem Vorwande abgebrochen.

Der Papst, und die Könige von Frankreich und Spanien hatten Mariens Entschluß, sich in einen Vergleich einzulassen, gebilligt; und mit dem grösten Unwillen erfuhren sie jezt den Ausgang dieser Konferenzen, wovon sie sich einen bessern Erfolg versprochen hatten. Maria selbst verbarg ihre Empfindlichkeit nicht, und Elisabeth war desto aufgebrachter, je gegründeter die Vorwürfe der Königin von Schottland waren. Maria gab sogleich allen Fürsten von Europa von dieser neuen Verrätherei Nachricht, und befahl der Parthei, die sie in Schottland hatte, zu den Waffen zu greifen, und sich nicht mehr auf das Versprechen einer treulosen Fürstin zu verlassen, welche sich nicht schämte meineidig zu handeln und die Regeln der Gerechtigkeit und die Gesetze der Ehre zu verletzen. Elisabeth, voller Unwillen über den kühnen Eifer des Bischofs von Roß, befahl ihn London zu verlassen. Maria, nicht weniger unwillig, ließ ihn befehlen zu blei-

*) Carte, eb. das. Lesley, S. 143. Gilbert Stuart, S. 505. Robertson, Bd. 2. S. 14. Calderwood Bd. 2. S. 234. Digges, S. 51.

ben; und der Bischof der sich aufs äuserste gebracht 1571 sah, glaubte jezt einige geheime Intriguen anspinnen zu dürfen, welche den Untergang seiner Monarchin beschleunigten, da er weder Geld noch Unterstüzung von fremden Fürsten hatte, um seine Unternehmungen durchzusetzen. Elisabeth, welche von den geheimen Absichten des Französischen Hofes gegen die Protestanten hinlänglich unterrichtet war, empfand nicht mehr die Besorgnisse, die eine augenblickliche Ruhe in diesem Königreiche bei ihr erweckt hatte, und wodurch sie war bewogen worden, mit wenigerer Härte gegen ihre Nebenbuhlerin zu verfahren. Sie schrieb an den Grafen von Schrewsbury, er sollte sie genau beobachten, und sie mit Strenge behandeln. Der Graf gehorchte, obgleich ungern; und Maria, beständig von ihrer Wache begleitet, nur in einen Theil ihres Hauses eingeschlossen, in ihrer Ausgabe eingeschränkt, muste jezt einsehen, daß sie keine Rettung zu hoffen hatte.

Nachdem sich Elisabeth auf die Art von der Sache der Maria Stuart losgemacht hatte, berief sie nach einem Zwischenraum von fünf Jahren das Parlament zusammen. Die Sitzungen waren stürmisch; der Geist der Englischen Verfassung und die absolute Gewalt der Königin kämpften gegen einander. Das Verlangen, welches das Parlament

1571 ihr im Jahre 1566 in Absicht auf ihre Vermählung und die Thronfolge zu erkennen gab, hatte sie damals aufgebracht; sie wollte jezt der Erneuerung dieser ihr lästigen Untersuchungen, welche die Umstände bedenklicher als jemals machten, zuvorkommen. Bacon schärfte den beiden Parlamentshäusern ein, sich mit keinen Staatssachen zu befassen. Seit der Regierung Heinrichs VIII hatte dieses große Korpus es sich gefallen lassen, über Krieg und Frieden, über Unterhandlungen, Bündnisse, Aufhebung der Traktaten, kurz über alles, was die Statsverwaltung im Großen betraf, nicht mehr seine Meinung zu geben. Dieser Fürst und seine Nachfolger ließen ihm nur die weniger wichtigen untergeordneten Zweige derselben, als die Aufsicht über die niedern Volksklassen, über die Erhebung der Abgaben, die Manufakturen, die Bestrafung der Verbrecher, und die Ausbesserung der öffentlichen Landstraßen. Indessen behielt es noch das Recht, dem Fürsten Subsidien zu bewilligen, dieses Fundamentalrecht der Englischen Freiheit, welches Heinrich VIII nicht hatte verletzen können, als das Parlament sich geweigert hatte, Geld zu seinen Verschwendungen herzugeben. Seine Tochter Maria hatte dieses gleichfalls vergebens gesucht, als sie ihrem Gemahl alle Schätze Englands schicken

wollte. Diese beiden Tyrannen hatten sich wegen 1571 des gerechten Widerstandes, den die Repräsentanten des Volks ihnen entgegen setzten, an dem Volke selbst gerächt. Es ist wahr, die Handlung hatte hierdurch gelitten, aber das Gesetz war unangetastet geblieben. Auch Elisabeth unternahm nichts gegen dasselbe, keinem Fürsten war das Eigenthum der Unterthanen heiliger als ihr, und keiner ging sparsamer mit dem öffentlichen Schatze um; und dennoch wuste sie überall, durch ein prachtvolles Aeußeres, ihren Rang und die Größe ihrer Nation zu behaupten. Sie entschädigte sich bei der allgemeinen Staatsverwaltung wegen desjenigen Theils der öffentlichen Macht, den sie dem Parlamente überließ. Sie sorgte allein, und ohne sich daran erinnern zu lassen, für die Unterstützung der dürftigen Klasse ihrer Unterthanen; es wurden keine willkührliche Allmosen zu diesem Zwecke gegeben; es waren nicht die begüterten Klassen, die auf eine vorübergehende Zeit Wohlthaten ausspendeten; die Königin verschafte den Armen beständige Gelegenheiten, durch Arbeit zu verdienen, und that dadurch dem schändlichen Betteln Einhalt. Sie gab oder erneuerte Gesetze, welche die Handlung sicherten und belebten, welche zur Treibung der Künste und des Ackerbaues und zu Errichtung neuer Manufak-

1571turen ermunterten, indem sie die einheimischen schützte, ohne die Ausländer zurückzuschrecken; und so öffnete sie allen Klassen der Staatsbürger nie versiegende Erwerbsquellen, verbannte das Elend aus ihrem Staate, und machte denselben von innen so blühend, als von außen furchtbar. Diese Größe hatte die Nation Elisabeth allein zu verdanken. Nie überließ sie dem Parlamente die Sorge für die Erhaltung ihrer Einrichtungen, und ließ keine Gesetzsammlung zum Besten der Handlung und der bürgerlichen Freiheit machen; sie befolgte fast gänzlich die alten Gesetze Eduards I. aber ohne ihnen durch neue Statuten mehr Kraft zu geben. Sie nahm die Minderjährigen in Schutz, und schränkte die zu weit getriebenen Rechte der Vormünder ein. Ein neues Gesetzbuch aber machte sie nicht, weil die Sanktion des Parlaments dazu nöthig gewesen wäre, und sie demselben keinen Theil an der Gesetzgebung zugestehen wollte. Was die peinlichen Gesetze betrifft, so trug sie nichts zu der gerechten und weisen Form bei, welche nachher bei der Ausübung derselben eingeführt wurde. Durch die vermehrte Gewalt der Sternkammer muste der Despotismus verfassungsmäßig, und aus dem gerichtlichen Verfahren Gerechtigkeit und Billigkeit verbannt werden; diese lassen sich in einem

Gerichtshofe nicht denken, der kein Gesetz, sondern 1571
bloß die Willkühr des Fürsten für sich hat, dessen
Aussprüche feil sind, der die eigensinnigen Einfälle
eines Monarchen sklavisch befolgt, und oft den
Privathaß und die Rachgier desselben zu befriedigen
brauchen läßt. Die Parlamenter verhielten sich
freilich unter Elisabeth bloß leidend, aber sie seufz-
ten doch nicht unter einem tyrannischen Joche, wie
zu Heinrichs VIII und Mariens Zeiten; und wenn
die willkährlichen Befehle der Monarchin bisweilen
Debatten veranlaßten, so betrafen diese öfter einen
vorübergehenden Mißbrauch ihrer Gewalt in Ab-
sicht auf ihre eignen Rechte, nach den Grundsätzen
der Verfassung, als in Absicht auf die Rechte des
Volks. Doch konnte das Parlament hierbei nicht
gleichgültig bleiben, da es in Elisabeths Betragen
überall ihre Absicht entdeckte, sich zur unumschränk-
ten Monarchin zu machen; es muste jeden Augen-
blick fürchten, daß irgend ein neues Interesse oder
neue Leidenschaften sie von den Grundsätzen der Ge-
rechtigkeit und Billigkeit abwendig machen möchten,
und es muste bei dem Gedanken zittern, daß sie
vorhätte, das Ansehen des einzigen Körpers im
Staate zu vernichten, der sie noch, wenn menschli-
che Leidenschaften sie vom rechten Wege abführten.

1571 im Namen der Nation an ihre Pflichten erinnern konnte.

Die Sekte der Puritaner breitete sich, aller Wachsamkeit der Königin ohngeachtet, immer mehr aus. Sie hatten im lezten Parlamente sieben die Reformation betreffende Bills eingebracht, von denen nicht eine einzige durchgegangen war. Aber das Verbot, sich mit Staatssachen zu beschäftigen, hatte das Parlament mißvergnügt gemacht; das Unterhaus schien sich Elisabeth in einem Punkte widersetzen zu wollen, der ihr nicht weniger wichtig war, und den sie der gesetzgebenden Gewalt nicht entreissen konnte, weil sie dessen bedurfte, um ihre Religion dauerhaft zu gründen. Das Oberhaus, welches immer mehr für den Monarchen ist, weil jedes seiner Mitglieder von ihm seinen Glanz und oft seine Existenz erhält, erklärte sich mit vieler Wärme für die der Krone beigelegte obere Gewalt in Religionssachen. Ein gewisser Strickland brachte eine von denen im Jahr 1566 verworfenen Bills ein. Er wollte das Zeichen des Kreuzes bei der Taufe, das Kniebeugen bei der Kommunion, die prächtigen Ornate, die üblichen Kirchengebete, kurz fast alles, was den äußerlichen Gottesdienst anging, abgeschaft wissen. Da die Freunde der Königin sich diesen Foderungen widersezten, so erhob

sich ein Mitglied des Unterhauses, Namens 1571 Snagg, wider die dem Oberhaupte des Staates erst vor kurzen beigelegten Rechte in theologischen Dingen. „Diese Fragen, sagte er, betreffen das Heil unserer Seelen; sie sind uns unendlich wichtiger, als die Herrschaft über die ganze Welt; es ist Gottes Sache, und alle Schätze und Kronen der Erde sind mit dem Gegenstande, wovon hier die Rede ist, nicht in Vergleichung zu stellen." Die Königin vernahm mit Unwillen, daß das Parlament dergleichen Vorträge und Debatten, dem Vorrechte der Krone zuwider, duldete. Durch Stricklands Kühnheit besonders wurde sie so sehr aufgebracht, daß sie eine eigenmächtige Handlung ausübte, wodurch sie alle Englische Freiheiten verletzte. Sie ließ diesem Volksrepräsentanten verbieten, ins künftige Sitz im Unterhause zu nehmen, und befahl ihm, vor dem geheimen Conseil zu erscheinen, um von seinem Betragen Rede und Antwort zu geben. Zwei eifrige Vertheidiger der Konstitution, Carleton und Yelverton, vertheidigten laut ihre Vorrechte. „Uns fehlt hier, sagte er bei der ersten Sitzung, einer unserer Mitglieder, ich weiß nicht auf wessen Befehl, noch aus welcher Ursache. Es ist nicht ein simpler Privatmann; er war Mitglied dieses Hauses, von seinen Mitbürgern ge-

1571 wählt, um sie hier vorzustellen. Er glaubte, sein Karakter und die der Nation gebührende Ehrfurcht müsten ihn vor gerichtlichen Verfolgungen sichern, und er könnte nicht von dem Hause der Gemeinen getrennt werden, da die Freiheit desselben keine Schmälerung leiden dürfte. Einer von den Hofleuten antwortete: Strickland würde weder gefänglich eingezogen noch gerichtlich verfolgt, noch von dem Unterhause ausgeschlossen werden; die Königin hätte bloß gewünscht, die Gründe zu wissen, die er gehabt hätte, eine Bill gegen ihre Prärogative in die beiden Häuser einzubringen, welches nicht geduldet werden könnte; und sie wüsten wohl, daß dergleichen in den Parlamentern gethane Vorträge auch sonst schon wären untersucht und gemißbilligt worden. *) Einige Mitglieder des Hauses riethen,

*) Im fünften Jahre der Regierung Elisabeths war ein Mitglied des Unterhauses vor die Sternkammer vorgeladen worden, um wegen einer im Parlamente gehaltenen Rede Rechenschaft zu geben. Unter Heinrichs V Regierung wurde auf Befehl des Königs, ein Bischof eingezogen, weil er zu frei geredet hatte, und das Parlament hatte seinetwegen bloß ehrfurchtsvolle Vorstellungen gethan. Unter Heinrich VI war der Sprecher selbst,

riethen, sich ihn von der Königin erbitten zu lassen. 1571
Yelverton fuhr fort. „Dieser Vorgang, sagte er, ist gefährlich. Wir leben freilich unter einer ruhigen Regierung, unter einer gerechten Monarchin, von der wir keine Verletzung unserer Rechte, keine Ungerechtigkeit besorgen dürfen; aber die Zeiten können sich ändern, und was gegenwärtig Erlaubniß von unserer Seite seyn würde, könnte inskünftige, eben weil wir es erlaubt hätten, zum Rechte werden. Alle diejenigen Materien, die ohne Hochverrath, ohne Eingriffe in die Rechte der Krone zu

nebst einem andern Mitgliede des Unterhauses gefangen genommen worden, und dies leztere hatte bloß Bitten für sie eingelegt. (Simon von Ewes Tagebuch. S. 176. Strype, Bd. 2, S. 64.) Aber das Unterhaus hatte unter Heinrich V und Heinrich VI wenig Ansehn. (S. die Einleitung) Auch unter Elisabeth hatte es noch nicht das Uebergewicht erhalten, das die Revolution ihm gab und das ihm nachher durch Staatsgeseze auf immer bestätigt würde. Freilich hat es in dem lezten Kriege viel von seinem Ansehen verloren; doch hat es sich immer, wiewohl ohne Erfolg, dem Willen der Minister entgegengesezt, und der unglückliche Ausgang ihrer Rathschläge hat die Oppositionspartei gerechtfertigt.

1571thun, abgehandelt werden können, müssen hier debattirt werden dürfen. Alles muß hier untersucht, ja selbst die Fülle der Gewalt und die Rechte des Throns müssen hier, der alten Verfassung zufolge, ausgemacht werden. Diejenigen, die den Parlamentsgliedern das Recht absprechen wollen, den Umfang der höchsten Gewalt zu bestimmen, sind selber des Hochverraths schuldig. Sie mögen sich errinnern, daß jeder Staatsbürger nicht für sich allein, sondern für den Staat hier ist. Ohne Zweifel kömmt den Fürsten der Genuß ihres Vorrechts zu, er muß aber in gehörige Gränzen eingeschränkt seyn; der Fürst muß nicht allein Gesetze geben, und also weit weniger allein dieselben verletzen. Stricklands Vortrag und die eingebrachte Bill sind keinesweges verwerflich. Wenn sich in den öffentlichen Gebeten Irrthümer finden, so müssen dieselben verbessert werden. Die Papisten murren schon, daß das Conseil Strickland als einen Kezer verurtheilen soll; bedenkt, welche Folgen das gegenwärtige Betragen der Königin haben kann. Wäre er schuldig gewesen, so hätte er, als eine öffentliche Person, vor die Barre des Hauses öffentlich vorgeladen werden, und als Repräsentant der Nation vor seinen Komittenten von seinem Betragen Rede und Antwort geben müssen." Der Sprecher des

Hauses, Fleetwood, schlug vor, nicht um Strick- 1571. land bei der Königin anzuhalten, weil das so viel seyn würde, als das Recht einzuräumen, das sie sich angemaßt hatte, ihm die Verwaltung seiner Stelle zu untersagen, sondern die Berathschlagung einzustellen. Während dieser stürmischen Sitzung dachten die Mitglieder des geheimen Conseils über die Folgen nach, die dieselbe nach sich ziehen könnte; Strickland erschien den folgenden Tag mit still- schweigender Erlaubniß der Königin im Parla- mente. Aber sie hatte eine Gnade zu erzeigen ge- glaubt; und die Gemeinen, welche diesen Schritt als Gerechtigkeit ansahn, glaubten ihre Berath- schlagungen über dieselbigen Gegenstände fortsetzen zu dürfen. Elisabeths Stolz fand sich beleidigt, daß eine billige Nachgiebigkeit von ihrer Seite nichts anders als den Gebrauch eben dieser Freiheit her- vorbrachte, die sie wieder eingeräumt, aber vorher ganz widerrechtlich genommen hatte. Das Ober- haus mußte daher von dem Hause der Gemeinen eine Comitee verlangen, um mit denselben über diese streitigen Gegenstände zu konferiren. Die Ge- meinen verweigerten dieses nicht, und Strickland war einer von denen zu dieser Absicht ernannten Kommissarien. Sie hatten Unrecht, sich diesem Verlangen zu fügen. Was das Beste der Nation

1571 betraf, dürfte nicht anders als vor den Repräsentanten der Nation ausgemacht werden, und jeder Deputirte einer Grafschaft, eines Burgfleckens, eines Dorfes hatte nicht das Recht, seinem Nachbar die Besorgung eines Auftrages anzuvertrauen, den er allein durch die Wahl seiner Mitbürger erhalten hatte. Durch diesen Schritt unterwarfen sie sich selbst der Gewalt, die den von ihnen vertheidigten Volksrechten hatte weichen müssen, und sie konnten sich dem Kunstgriff, den die Königin brauchte, nicht widersetzen. Wie die Kommissarien im Oberhause erschienen, wurde ihnen gesagt: die Königin hätte sich die Artikel, die Verbesserungen beim Gottesdienste betreffend, vorlegen lassen; sie mißbilligte dieselben nicht, wollte sie öffentlich bekannt machen lassen, und würde, als das einzige und höchste Oberhaupt der anglikanischen Kirche, den Bischöfen die nöthigen Befehle geben. Das Haus der Gemeinen schwieg nicht gänzlich zu dieser Erklärung, welche es für verfänglich ansah; aber es muste sich darnach richten, und die königliche Gewalt raubte durch Hinterlist der Englischen Freiheit ein Vorrecht, das dem unbedingten Willen der Monarchin nicht zugestanden seyn würde.

Indeß veranlaßte ein anderer Punkt der königlichen Prärogative neue Streitigkeiten. Obgleich

ihre Blicke in allem, was die Beförderung des 1571 Handels betraf, viel umfassend waren, so betrog sie sich doch bisweilen in der Wahl der Mittel. Die Erfahrung hatte sie noch nicht diejenigen unterscheiden gelehrt, die der Billigkeit, dem Karakter der Nationen und den Umständen am angemessensten waren. Sie hatte erst kürzlich einer Handlungsgesellschaft zu Bristol ein ausschließendes Privilegium ertheilt. Die Nation war hierüber mißvergnügt. Sie stellte vor, daß diese eigenmächtigen Verwilligungen, weit entfernt den Eifer und die Ehrbegierde der Handelsleute anzufeuern, vielmehr den Trieb zum Fleiße niederschlagen würde; daß eine solche Gunst immer nur auf die Fürsprache eines Großen, auf den augenblicklichen Beifall des Monarchen zugestanden, durch Ränke und Bestechungen erhalten würde, und folglich der Absicht der Königin, den Kunstfleiß zu ermuntern und den Handel zu erweitern, entgegen stände. Dieses Privilegium, welches um vier Hofleute willen ertheilt war, konnte den Untergang von sieben bis achttausend Kaufleuten verursachen. *) Einer von

*) Die Natur ist gegen die Menschen gerecht; sie belohnt sie für ihre Mühe; sie macht sie arbeitsam, weil sie mit schweren Arbeiten auch größere

1571 den Puritanern, die in Absicht auf die Reformation zum Stillschweigen waren gezwungen worden, er hieß Bell — erklärte sich gegen diese unüberlegte Verwilligung. Elisabeth ließ den Gemeinen befehlen, sich nicht lange bei einem Gegenstande aufzuhalten, der schon ausgemacht wäre, und Fletwood redete für sie. Er sagte, das Recht der Königin zur Ertheilung von Privilegien angreifen, hieße sich der Ausübung der königlichen Gewalt widersetzen, da das Statut über die Handelsfreiheit alle von der Krone beliebte Einschränkungen zuließe. Ein Schifforheber Namens Humphrey Gilbert vertheidigte dieselbige Meinung mit mehr Wärme als Aufrichtigkeit; es war deutlich zu sehen, daß er durch verfängliche Reden dem Unterhause die Absicht aufbürden wollte, die Vorrechte der Königin wesentlich zu schmälern. „Der Königin das Recht absprechen, sagte er, ihre souveraine Gewalt zu brauchen, heißt Ihro Majestät die souveraine Gewalt selbst absprechen. Wir müssen die Sache nicht so

Belohnungen verbindet. Aber wenn Eigenmacht die Belohnungen der Natur aufhebt, so bekömmt der Mensch seine Abneigung für die Arbeit wieder, und die Ungeschäftigkeit scheint das einzige Gut zu seyn. Geist der Geseze, Bd. 1, B. 13, K. 2.

weit treiben, und es ja nicht darauf ankommen zu lassen, daß die Königin ihre Kräfte kennen lerne, endlich diese vorgeblichen Freiheiten abschaffe, und eine willkürliche Gewalt ausübe, wie Ludwig XI., nachdem er, wie er sagte, seine Krone der Vormundschaft entzogen hatte."

Humphreys Rede brachte das Haus der Gemeinen, welches über diese unverdienten Beschuldigungen erstaunte, zum Stillschweigen. Der einzige Peter Wentwort, eifersüchtig auf seine Freiheit und die Vorrechte seiner Nation, nannte diese Rede eine schwache und niederträchtige Schmeichelei. Er ermahnte das Unterhaus, die Freiheiten der Engländer und die Rechte des Perlaments immer mit demselbigen Nachdruck zu vertheidigen. Bell wurde vor den Rath der Königin gefodert; er bekam daselbst einen so scharfen Verweis, und er schien so niedergeschlagen wieder in dem Hause, daß die Gemeinen wiederum die Untersuchung dieser Sache, und überhaupt aller der Gegenstände aufgaben, die mit der höchsten Gewalt im Widerspruch stehen konnten. Die lezten Regierungen hatten das Parlament an eine solche Unterwürfigkeit gewöhnt, daß es, bei allem innern Gefühl seiner Stärke, unter einer sanften und friedlichen Regierung seine alte auf die Grundgesetze des Reichs ge-

1571 gründete Gewalt nicht zu brauchen wagte. Elisabeth wollte unumschränkt regieren, und glaubte sich wirklich unumschränkt; doch erlaubte sie sich selten eigenmächtige Handlungen, und fast nie, wo es auf das Beste des ganzen Staats ankam. Die Einkünfte wurden mit Weisheit angewandt; die Aemter, die Gnadenbezeugungen und Belohnungen wurden mit Wahl ausgetheilt; die Taxen waren mäßig; das Volk wurde nicht gedrückt, nicht durch Elend zum Betteln und zum Rauben gezwungen. Ein solches Betragen konnte nicht berechtigen jene Revolutionen herbeizuführen, die den Menschen zu sich selbst zurückrufen, und einen schlechten Fürsten, der sich unter einem aufgereizten Volke allein sieht, zu zittern zwingen. Die beiden Häuser unterwarfen sich, übergingen alles, wodurch Elisabeth aufgebracht werden konnte, und beschäftigten sich bloß mit Religionssachen. Der Freiheitsgeist schien sich in seiner ganzen Lauterkeit nur noch unter den Puritanern zu erhalten; und ein berühmter Schriftsteller leitet den Geist der gegenwärtigen Verfassung, von dieser anfangs in England gehaßten und lächerlich gemachten Sekte her. Ihre der unumschränkten Gewalt entgegenstehenden Grundsätze, durch Enthusiasmus erhöht, und selbst durch den Widerstand, den sie unter Eli-

sabeth und ihren unglücklichen Nachfolgern fanden 1571
noch mehr bestärkt, erhielten den Freiheitssinn unter einer freien Nation; und nachdem sie durch die Unthätigkeit dieser schwachen Fürsten ein großes Uebergewicht in den Parlamentsversammlungen erhalten hatten, war es ihnen leicht auch auf die Kirche und die Macht des Fürsten einen mächtigen Einfluß zu erlangen. *)

In dieser Parlamentsversammlung, der unruhigsten von allen, die unter Elisabeths Regierung gehalten worden, gingen indeß verschiedne der Königin angenehme Gesetze durch. Es wurde für Hochverrath erklärt, bei Lebzeiten der Königin zu behaupten, daß sie keine rechtmäßige Monarchin wäre; ihre kirchliche Obergewalt nur zu bezweifeln; zu behaupten, daß das Parlament das Recht hätte, der Gewalt der Krone Gränzen zu setzen und einen Thronfolger zu ernennen; mündlich oder in Hand = oder Druckschriften die Behauptung zu wagen, daß die Königin andre Kronerben haben könnte als ihre leiblichen Nachkommen. Es waren in diesen Statuten Strafen für die Uebertreter festgesezt; sie wurden bei dem ersten Vergehungsfall zu einjähriger Gefängnißstrafe und zur Einziehung der Hälfte von

*) Hume, S. 183.

[illegible] ihren Gütern, beim zweiten aber, dem Präminire gemäß, zum Verluste aller ihrer Güter und ihrer Freiheit verurtheilt. Noch härtere Strafen wurden denen gedroht, welche irgend einen Engländer kraft Päpstlicher Bullen, Reskripts oder andere Vollmachten mit der Römischen Kirche würden zu vereinigen suchen; den Priestern, die, um welcher Ursache willen es immer geschehen möchte, sich auf eine ihres Standes und ihres Amtes unwürdige Art verkleiden würden; ferner denen, die in England Kreuze, Bilder, Reliquien und andre Zeichen des Katholicismus trügen, und endlich denen, die der Religion wegen ohne Erlaubniß der Königin in fremde Länder gingen, beträchtliche Summen mitnähmen, mehrere Engländer mitzugehen verführten, und die Geheimnisse des Staats nach den benachbarten Reichen überbrächten. Elisabeth ließ auch über die Bervortheilungen und muthwilligen Versplitterungen bei Erbschaftssachen statuiren. Verschiedne Geistliche, Bischöfe, vornehme Stiftsherren oder reiche Aebte, deren Schlösser und Palläste zu ihren Pfründen gehörten, vernachläßigten die nothwendigen Ausbesserungen, ließen die Gebäude verfallen, maßten sich die innern Zierrathen, das Blei und Eisen zu ihrem eigenthümlichen Gebrauche an, und machten nachher von persönlichen

Besitzungen simulirte Schenkungen, wodurch ihre 1571 Nachfolger den gesetzmäßigen Regreß auf ihre Ländereien und ihre Schlösser verloren, und die Lasten der geistlichen Pfründen so sehr vermehrt wurden, daß die Einkünfte völlig darauf gingen. Durch eine Parlamentsakte wurde der Nachfolger jedes Pfründners berechtigt, dergleichen Testamente kassiren zu lassen, und von dem Nachlaß des Verstorbnen diejenigen Summen zu nehmen, die zu Besserung des vorsetzlich oder durch sträfliche Nachlässigkeit von demselben angerichteten Schadens erfoderlich waren. Eben so weise und billig war das Statut der Königin wider die Kollegien, Dechanten und Kapitel, Pfarrer und Vikarien, welche Pachtkontrakte auf unmäßig lange Zeiten schlossen, deren Dauer zu eben solchen Räubereien Anlaß gab, als diejenigen waren, denen sie durch das vorige Statut hatte vorbeugen wollen; diese Gewohnheit war der Austheilung der Almosen und Ausübung der Gastfreiheit hinderlich, und entzog den Nachfolgern in den Pfründen ihr Auskommen, um einen einzigen zu bereichern. Die Königin verordnete, daß die Kontrakte auf Ländereien oder Häuser, welche zu den Tafelgütern oder Benefizien geistlicher Personen gehörten, nicht auf mehr als einundzwanzig Jahr geschlossen werden, oder daß sie

1571 ungültig seyn sollten. Niemand sollte ferner, für welchen Preis es seyn möchte, die Verzichtleistung auf eine Pfründe, es möchte nur auf eine gewisse bestimmte Zeit, oder auf Lebenszeit des Eigenthümers, oder während dessen Abwesenheit, erkaufen: im Vergehungsfall sollte der Kontrakt ungültig seyn, und der Besitzer die Einkünfte eines Jahrs verlieren, und diese unter die Armen des Kirchspiels vertheilt werden. Sie machte eine Verordnung gegen die Geistlichen jedes Ranges, die nicht nach der durch Eduards VI. Statute vorgeschriebenen Form geweiht und ordinirt wären, und gegen alle diejenigen, die sich nicht nach den Kirchengebräuchen und gottesdienstlichen Ceremonien richten wollten, welche die Synoden der Convocation und die Parlamenter durch Akten und gedrukte Bücher über diesen Gegenstand eingeführt hatten. Sie sezte aufs neue das Alter fest, worin jemand zu geistlichen Aemtern gelangen konnte, und bestimmte, welche Verdienste und Sitten diejenigen, die darauf Anspruch machten, besizen müßten; besonders aber verordnete sie, daß alle den Eid ablegen sollten, der durch das zweite Statut ihres ersten Parlaments gefodert war. Diese lezten Akten, welche Elisabeths Absichten und Meinungen gemäß waren, sind alle weise und billig, und die Gründe, worauf

sie beruhten, sind nicht genug zu loben. Sie machte 1571 gleichfalls gute Verordnungen wegen der Wollenmanufakturen, welche einer grossen Anzahl Bürger Arbeit gaben, ihnen ein ehrliches und leichtes Auskommen verschafften, und zugleich viele andere Arbeiter nährten, die durch ihre Bemühungen und durch ihren Kunstfleiß die Manufactüren mit den nöthigen Materien, Maschinen und Instrumenten versorgten. Aber sie gestand einigen einzelnen Unterthanen Privilegien von einem zu weiten Umfange zu, und diese gefährliche Nachgiebigkeit war ihren Absichten hinderlich.

Man bemerkte, daß alle die neuen Statuten, welche mit mehr Strenge als die ersten, den der Königin und ihrer rechtmäßigen Nachkommenschaft gebührenden Gehorsam einschärfen, nach den Verordnungen des ersten Parlaments über denselbigen Gegenstand unnütz, und gegen Maria Stuart und ihre Rechte an die Krone gerichtet waren. Aber die Worte natürliche Nachkommenschaft, welche das Parlament anstatt des in den ersten Statuten gebrauchten Ausdruks rechtmäßige Nachkommenschaft glaubte setzen zu müssen, gab der Nation Anlaß zu spotten. Es wurde vorausgesezt, das Parlament zweifelte an der Keuschheit seiner Monarchin, hätte daher für einen Ausdruk, des-

1571. sen Sinn zweifelhaft schiene, einen andern noch zweideutigern Ausdruk gebraucht, und der Graf von Leicester könnte hoffen, im Fall des Ablebens der Königin, der Nation ein unrechtmäßiges Kind vorzustellen, dem er den Titel eines natürlichen Erben der Englischen Krone geben würde. *) Die Parlamentssizungen endigten mit einer Rede in einem herrischen und gebieterischen Tone, welche Bacon im Namen der Königin im Unterhause hielt. Sie beklagte sich über die Verwegenheit der Mitglieder desselben, über ihre Widersezlichkeit gegen die gerechte Ausübung ihrer unumschränkten Gewalt, und drohete ihnen ihrer Kühnheit Gewalt entgegenzusezen, wenn sie in einer andern Sizung sich nicht gelehriger und geneigter zeigten den ehrfurchtsvollen Gehorsam des Oberhauses gegen ihre durch ihr Conseil bekannt gemachten allerhöchsten Befehle nachzunehmen. Kein morgenländischer Monarch nahm je einen stolzern Ton an, als Elisabeth bei dieser Gelegenheit in einem Englischen Parlamente annahm; und die Engländer wagten keinen Widerspruch.

Andere außerordentliche Vorfälle folgten auf die Sizungen dieses Parlaments. Maria Stuart war durch das Betragen der Königin von England

*) Hume, S. 184. Cambden, S. 436.

zur Verzweiflung gebracht, und fürchtete für ihr Leben. Ueberzeugt, daß ihre Mitbuhlerin im stande wäre, ihre Tage abkürzen zu lassen, behielt sie einen katholischen Priester bei sich, um wenigstens in einem solchen Falle seines geistlichen Beistandes nicht zu entbehren. Elisabeth machte gar kein Geheimniß daraus, daß sie nicht gesonnen wäre, dieser Fürstin je wieder auf den Schottländischen Thron zu verhelfen, sondern im Gegentheil ihren Sohn auf demselben zu schützen, und sich in diesem Reiche durch Gewalt oder Ueberredung Gehorsam zu verschaffen. Sie schikte den Lord Hunsdon zu Anfang des Oktobers dahin, um mit dem Lord Grange, welcher noch für Maria in Edinburg kommandirte, in Unterhandlung zu treten. Die Meinung des Englischen Conseils war, ihn durch Gewalt der Waffen zu bezwingen, wenn es durch keine gelindere Mittel geschehen könnte. Die Bedingungen, welche Grangen und Lethington angebothen wurden, waren ehrenvoll und schmeichelhaft; aber sie kannten diejenigen, die sie ihnen anbothen, zu gut, um sich im geringsten darauf zu verlassen. Der Graf von Lenox wünschte sehnlichst, den Grafen von Bothwell, welcher noch immer in Dännemark gefangen war, in seine Gewalt zu bekommen. Er hoffte diesem Verbrecher Bekennt-

1571 nisse abzudringen, wodurch die Schuld seiner Schwiegertochter ans Licht käme, und ihr Untergang gerecht und nothwendig würde. Der Graf konnte ehrgeizig seyn, und doch zu gleicher Zeit würklich an Mariens Unschuld zweifeln. Er schrieb an den König von Dännemark Friedrich II. und trug Buchanan die Ausrichtung dieses Geschäftes auf. Elisabeth vereinigte sich mit dem Regenten von Schottland, schrieb gleichfalls an den Dänischen Monarchen, und suchte ihn durch die stärksten politischen Gründe zu bewegen, den Schottländern den Gefangenen auszuliefern. Aber Buchanan hatte andere Absichten. Wenn Bothwell nach Schottland zurückkam, so konnte er das ganze System der Verschwornen umstoßen, die Existenz der Briefe leugnen, die Königin rechtfertigen, die schändliche Verwegenheit der Rebellen offenbaren, und seine Mitschuldigen nennen. Murray war freilich nicht mehr; aber der Graf von Morton lebte noch, und seine Freunde verlangten keinesweges Bothwells Rükkunft. Buchanan fand, als er nach England ging, um sich die Briefe der Königin einhändigen zu lassen, daselbst den Grafen. Er ging nach Dännemark, und gab bald darauf dem Regenten von seiner Unterhandlung Nachricht. Aber das Paket fiel, es sei mit Fleiß oder von

Unge-

Ungefähr den Grafen von Morton in die Hände; 1571 dieser fand Bothwells Sprache seiner Parthei nicht günstig, und nützte seine Geschicklichkeit fremde Hände nachzumachen, um Buchanans Briefe zu verfälschen, und, durch eine nichtsbedeutende Nachricht von diesem Geschäfte, Elisabeth und den Grafen von Lenox die Lust zu fernerer Betreibung desselben zu benehmen. Das Original ist verlohren gegangen; aber die Antwort des Königs von Dänemark ist noch da, und zeigt, daß dieser Fürst nicht glaubte, einen in Maria Stuart Sache so wichtigen Mann, den treulosen Händen ihrer Feindin übergeben zu müssen. *) Aber wenn er Ma-

*) Goodall, No. CXLV. Theil eines wichtigen Briefes vom Grafen von Morton, dem Abte von Dünfermling und Jacob Macgill an den Grafen von Lenox. Morton giebt dem Regenten von dem Empfang eines Briefes von Thomas Buchanan Nachricht. „Ich habe ihn lange zurückbehalten, sagte er, weil ich weder Couriere noch ordentlichen Boten brauchen wollte, da dieses Paket solche Sachen enthält, daß nur das geringste Wort davon auskommen dürfte, um unsere Sache zu offenbaren, anstatt sie zu verheelen." Er redet von einem Vorhaben, Bothwell aus Dänemark kommen zu lassen, um ihn zu bestrafen, und

1571 riens Feindschaft fürchtete, im Fall sie wieder den Thron bestiege, so fürchtete er nicht weniger Elisabeth zur Feindin zu haben, welche durch ihren Ruf und ihre Macht den Nordischen Monarchen furchtbar war. Er suchte einen scheinbaren Grund seinen Gefangenen nicht auszuliefern, und führte

Johann Clarke welcher als Rebell und Mörder lange eingekerkert gewesen, durch die Königin von England zu befreien. Sie sind, wie es scheint, in großen Schrecken wegen eines Menschen, welcher in die Tracht der nördlichen Völker von Europa verkleidet nach England gekommen war, allem Anscheine nach Maria Stuart gesprochen oder den Versuch dazu gemacht, und dann den Weg nach Dänemark zurückgenommen hatte. Auch hat er Verdacht auf einen Engländer Namens Horsey, auf einen Fremden welcher Hermann und auf einen andern, welcher Garin Elphingston genannt wird. Diese ganze Intrigue ist sehr dunkel; aber der angeführte Brief beweiset, daß dem Grafen von Morton sehr daran gelegen war, die in Dänemark gemachten Entdeckungen geheim zu halten; und es ist leicht zu schließen, daß, wenn Bothwell Sachen zu Mariens Nachtheil geoffenbart hätte, man sich eifriger bemüht haben würde dieselben bekannt zu machen, als sie der Wissenschaft des Publikums zu entziehen.

ohne Zweifel den schicklichsten für die Majestät ei- 1571
nes Königs an. Er antwortete, Bothwell wäre
in seiner Gegenwart vernommen worden, hätte
sich auf den Urtheilsspruch berufen, wodurch er in
Schottland freigesprochen wäre, und hinzugesetzt,
er wolle sich freiwillig in Schottland oder in Dä-
nemark einen neuen Prozeß unterziehn; dergleichen
Reden, wobei der Gefangene viel Zuversicht ge-
zeigt hätte, machten es ihm unmöglich, einen
Mann von einem hohen Range, welcher von sei-
nen Pairs gerichtet werden und sich einem neuen
Prozesse freiwillig unterwerfen wolle, als einen
niedrigen Verbrecher dem Tode zu übergeben; er
würde hierdurch die Gerechtigkeit und das Völker-
recht beleidigen; doch wäre er erbötig ihn auszu-
liefern, wenn die Königin von England und die
Schottländischen Edlen eine hinlängliche öffentliche
und beschworene Sicherheit geben wollten, daß das
Verbrechen des Beklagten nach den Gesetzen sollte
untersucht werden, damit die Folgen Dänemark
nie zur Schande gereichen könnten. Dieses ehren-
volle Betragen kam nicht mit den Absichten der Kö-
nigin Elisabeth und des Grafen von Morton über-
ein. Sie hätten bei Leistung der gefoderten Sicher-
heit zu viele Behutsamkeit anzuwenden gehabt; die
Entscheidung eines Prozesses, in dem der dänische

1571 Monarch klar zu sehen ein persönliches Interesse hatte, erfoderte zu viel Redlichkeit; und wenn die Aussagen des Verbrechers, wie Thomas Buchanan ihnen berichtet zu haben scheint, zu Mariens Vortheil gelautet hätten, wie konnten diese Aussagen geheim bleiben? Es schien leichter, die gerechten Bedingungen, die der König von Dänemark vorschlug, zu verwerfen. Elisabeth fürchtete sich weniger, einen fremden entfernten Hof in der Ueberzeugung zu wissen, daß ihre Eifersucht und ihr Ehrgeiz Marien gegen alle Gesetze der Ehre und Gerechtigkeit zu Grunde gerichtet hätten, als vielmehr gezwungen zu seyn, ihr ihre Rechte und ihre Krone wiederzugeben. *) Der Kontrast zwischen dem Betragen der Königin von England in Absicht auf Maria, und des Königs von Dänemark in Absicht auf Bothwell fällt zu stark in die Augen, als daß der Leser erst auf denselben aufmerksam gemacht werden dürfte.

*) Gilbert Stuart hat diese Instruktionen aus den Staatspapieren gezogen, vol, X, S. 470. Gilbert Stuart, S. 85. Hume hat weder von den Unterhandlungen mit dem Könige von Dänemark, noch von Mortons Dreustigkeit bei Verfälschung und Zurückbehaltung der Berichte von Buchanan geredet und Robertson schweigt gleichfalls hierüber.

Elisabeth muste indeß, um Mariens Sache in 1571 die Länge zu ziehen, Schottland den Greueln eines Bürgerkrieges aussetzen; sie that dieses. Die Intriguen ihres treuen Agenten Randolphs vermehrten die in diesem Königreiche herrschende Gährung. Die beiden Partheien geriethen von neuem an einander. Die eine stützte sich auf die Ueberzeugung, daß die Königin von England Marien die Krone nie wiedergeben würde, die andere wollte sie zwingen diese Fürstin wieder in Freiheit zu setzen. Aber diese letztere Parthei hoffte vergebens. Die Parthei des Königs, von den Engländern unterstützt, war stärker und siegte. Das Schloß Dunbarton, welches so lange Widerstand geleistet hatte, wurde ohngeachtet Lord Flemmings Wachsamkeit überrumpelt, und der Graf von Lenox bezeichnete seinen ersten Sieg mit einem Verbrechen, das des Grafen von Murray würdig gewesen wäre. Flemming, voll Verzweiflung daß ihm sein Muth so wenig geholfen hatte, fand Mittel zu entkommen; seine Gemahlin und der Erzbischof von St. Andrews wurden gefangen genommen. Die erstere erfuhr keine harte Behandlung; aber der Erzbischof wurde nach Stirling geschickt, eingekerkert und als Mitschuldiger an dem Tode des Königs und des Grafen

1571 von Murray angeklagt. *) Ein Priester, der sich von diesen Bösewichtern als ein niedriges Werkzeug ihrer Rache brauchen ließ, sagte auf den ersten Klagepunkt eidlich aus, einer von den Dienern des Erzbischofs hätte ihm einen Augenblick vor seinem Tode eröffnet, daß er auf Befehl seines Herrn bei der Ermordung des Königs gegenwärtig gewesen wäre. Der Erzbischof betheuerte seine Unschuld, ohne sich auf die falsche Aussage eines bestochenen Zeugen, eines Priesters einzulassen, der schon deswegen, weil er, den Pflichten seines Amts zuwider, eine Beichte offenbart hatte, nicht vor Gericht gehört werden durfte. Was die Beschuldigung wegen seiner Theilnahme an der Ermordung des Regenten betraf, so antwortete er frei und ohne Umschweife, er wäre vorher davon unterrichtet gewesen, und er

*) Gilbert Stuart, S. 85 — 90, Robertson. S. 14 — 17. Der Graf von Verac, Gesandter von Frankreich befand sich auch in dem Schlosse Dunbarton; aber sein Karakter sicherte ihn, so sehr ihn die Anhänger des Grafen von Lenox haßten, vor persönlichen Beleidigungen, und verschafte ihm einen ehrenvollen Abzug. Lady Flemming durfte ihr Silbergeschirr und ihren Schmuck mit fortbringen lassen, und ihre männlichen und weiblichen Bedienten mitnehmen.

hätte es vor Gott zu verantworten, daß er sie nicht 1571 verhindert hätte. Er verlangte von Geschwornen gerichtet zu werden; allein dies Verlangen wurde ihm abgeschlagen, indem der Regent zu ungeduldig den Augenblick erwartete, den letzten von dem Geschlechte der Hamilton zu Grunde zu richten. Er wurde nach einem Spruche, der in Murrays erstem Parlamente über ihn gefällt war, verurtheilt, und auf Befehl des Regenten gehängt; das erste Beispiel von einer entehrenden Lebensstrafe, die in Schottland an einem Geistlichen, an einem Manne vom königlichen Geblüte vollzogen worden. Diese ausschweifende Rachsucht empörte die Nation, welche mehr als jemals von Elisabeths Treulosigkeit und den Absichten des Regenten überzeugende Beweise zu haben glaubte. Beide ließen den edelmüthigen Männern keine Hoffnung, als in ihrem Muthe und in einem ehrenvollen Tode. Der Herzog von Chatelleraud marschirte auf Edinburg zu. Lord Grange kommandirte noch im Schlosse im Namen der Königin. Der Graf von Argyle, Lord Boyd und Herreis stießen mit ihren Truppen zu dem Herzoge; und alle zusammen machten eine Proklamation bekannt, welche Unwille und Wuth ihnen eingegeben hatten. Sie erklärten den Regenten für einen Usurpator und Staatsverräther, und verboten dem

1571 Volke ihm zu gehorchen. Sie ließen die Parlaments-register wegnehmen, befahlen allen seinen Anhängern binnen sechs Stunden die Stadt zu verlassen, und ordneten öffentliche Gebete für die Königin an. Da Knox und die es mit ihm hielten nicht Gehorsam geleistet hatten, waren sie gezwungen sich durch die Flucht zu retten.

Der Regent aber, welcher der Parthei der Königin weit überlegen war, berief das Parlament, oder vielmehr brachte in aller Eile eine Versammlung von Mitgliedern des dritten Standes zusammen, welche er mit dem Titel eines Parlaments beehrte. Die Stadt Leith war von dem Grafen von Morton befestigt worden. Cannongate, eine Stadt, welche unter den Kanonen dieses Platzes lag, war der Ort der Versammlung. Es wurde daselbst eine Bill of Attainder wider Lethington, seinen Bruder den Prior von Coldingham, Gavin Hamilton, Abt von Kilwinnig und andre beschlossen, welche mit dem Namen Rebellen belegt wurden. Diese Urtheilssprüche brachten die Freunde der Königin in Wuth, sie athmeten nichts als Rache. Schottland ward aufs neue ein Schauplatz der politischen Streitigkeiten und des Blutvergießens, Arbeit, Kunstfleiß und Handlung hörten auf, und von allen Seiten hörte man das Geräusch der Waffen.

Die nächsten Blutsverwandten zerbrachen die Ban- 1571 den, womit die Natur sie an einander knüpfte, sahen sich gegenseitig als Verräther an, und fürchteten einer von dem andern, den Feinden ausgeliefert zu werden. Die protestantische Parthei diente der Parthei des Königs zum Vorwande, der Papst bewaffne die Katholiken wider den Regenten. Die Vernunft wurde nicht mehr gehört; die Gerechtigkeit war aus dem Herzen der Beleidiger und der Beleidigten verbannt; Städte und Dörfer gingen im Rauch auf, und die Einwohner kamen durchs Schwerdt oder in den Flammen um: und alle diese schrecklichen Uebel hatte der Ehrgeiz, die Eifersucht eines einzigen Weibes über Schottland gebracht.

Mariens Freunde griffen umsonst zu den Waffen, redeten, ermahnten vergebens. Bald ließen sie von Wuth und Verzweiflung sich zu übereilten Schritten hinreissen, bald von Klugheit und Vernunft sich zurückhalten. Sie versammleten ein Parlament im Namen der Königin; die Engländer, welche immer mit kaltblütiger Thätigkeit den Absichten ihrer Monarchin folgten, ließen ein anderes im Namen des Königs zusammenkommen, führten den jungen Prinzen in die Versammlung, und verleugneten so ganz alle natürliche Empfindungen, daß sie ihn eine Rede halten ließen, der

1571 ren Inhalt dahin ging, seine Mutter ihrer Rechte und ihrer Ehre zu berauben. Ein unschuldiges Kind muste Gütereinziehungen, Folter und Todesstrafen gegen Staatsbürger aussprechen. Das in Mariens Namen versammlete Parlament fühlte den Schrecken, der alle muthlos machte. Es gab wenige, die sich unterstanden, geradezu für die Königin zu reden; und doch, wenn es zum Gefechte ging, wollten viele für sie siegen oder sterben. Lord Grange, welcher erfuhr, daß der Graf von Lenox und seine ganze Parthei die Schwäche ihrer Gegner verachteten, und zu Stirling liegen geblieben wären, nahm sich vor sie zu überrumpeln, und führte sein Vorhaben glücklich aus. Die Grafen von Glencarn, Eglington, Cassilis, und einige andre, auch die Lords Boyd und Argyle, welche seit kurzem zu der königlichen Parthei übergegangen waren, geriethen alle in die Hände des Herzogs von Chatelleraud und des Lord Grange. Die fürchterlichen Worte: „denkt an Gott, an die Königin und den Erzbischof von Andrews" waren die Losung und das Signal zum Tumult für Mariens Freunde. Der Regent, an dessen Grausamkeiten sie sich hierbei erinnerten, war ihr erstes Schlachtopfer. Grange hatte vergebens Befehl gegeben, ihn beim Leben zu lassen. Ein gewisser Calder gab

ihm den Todesstreich, indem er den Namen des Erzbischofs aussprach. Unglücklicher Weise blieben die Truppen, die Claudius Hamilton und der Graf von Huntley anführten, nicht in Schlachtordnung: von jener wilden Wuth hingerissen, die immer den Streitigkeiten verschiedner Partheien eigen ist, liefen sie auseinander, plünderten und zerstörten die Häuser unschuldiger Einwohner, und ließen die Schuldigen entkommen. Diese hatten Muth genug sich zu vertheidigen, und Geschicklichkeit genug sich zu retten. *) Dies war für Lord Grange ein äußerst niederschlagender Vorfall. Die Gefangennehmung dieser furchtbaren Partheihäupter konnte zu einem Vergleiche führen und der Königin den Weg zum Throne eröffnen; ihre Flucht vernichtete alle Hoffnung hierzu; der über sie erhaltene Sieg entflammte sie mit neuer Wuth, und der wenig glückliche Erfolg desselben schlug den Muth der Gegenparthei völlig nieder.

1571

Der Graf von Marr wurde in die Stelle des Grafen von Lenox erwählt, und seine Gerechtigkeitsliebe und menschenfreundlichen Gesinnungen

*) Gilbert Stuart, S. 98. Robertson, S. 23 f. Hume, S. 202. Melvil, S. 226. Spotswood, S. 256 Crawfords Memoires, S. 206 ff.

1571 ließen Schottland eine bessere Zukunft hoffen. Auf den Tod des Regenten folgte ein ruhiger Augenblick, die gewöhnliche Folge einer zufälligen Veränderung, wovon jede Parthei erst den nächsten Erfolg sehen will, ehe sie sich entschließt, neue Unternehmungen anzufangen.

Mitten unter diesen Unordnungen, über welche Maria in ihrem Gefängnisse seufzte, fanden die Spanier Mittel, ihr neue Entwürfe zu ihrer Befreiung mitzutheilen. Ridolphi, welcher bei dem Anfange des Aufstandes in den nördlichen Provinzen von England nicht sehr schuldig gefunden war, nützte die wieder erlangte Freiheit, um andre Intriguen zu Mariens Vortheil anzuspinnen. Seine ersten Briefe an diese Fürstin blieben Anfangs unbeantwortet, weil sie entweder kein Mittel fand ihm ihre Antworten einhändigen zu lassen, oder weil sie es noch nicht wagte sich ihm anzuvertrauen. Ridolphi war deswegen nicht weniger auf ihr Bestes aufmerksam. Er schrieb seinen ganzen Plan in Ziffern, wozu er dem Bischofe von Roß den Schlüssel gab. Er ließ ihm den Entwurf selbst einhändigen, und legte Briefe für den Herzog von Norfolck bey, welcher sich durch Ehrgeiz und Mitleid aufs neue zu strafbaren Unternehmungen hatte verleiten lassen, ohne auf das Verbot seiner Mo-

narchin, auf sein gegebnes Wort und die dafür er- 1571
haltene Begnadigung zu achten. Der Bischof von
Roß, voller Freuden, daß er wieder Hoffnung fassen
durfte, Maria befreit zu sehen, suchte sogleich zwi-
schen ihm und dem Herzoge eine Zusammenkunft
zu veranstalten. Dieser empfing das Packet von
den Händen seiner getreuesten Diener Bannister
und Barker, und entzifferte den Aufsatz mit seinem
Geheimschreiber Hickford. Nachdem er den In-
halt desselben reiflich durchgedacht hatte, befahl er
diesem, ihn ins Feuer zu werfen, und war wegen
der Befolgung seines Befehls ganz ruhig. Als der
Herzog hierauf sich mit Ridolphi selbst unterhielt,
erklärte ihm dieser seinen Plan aufs deutlichste und
lebhafteste. Er schmeichelte seinem Ehrgeiz, beson-
ders durch die Hoffnung, daß er die Königin von
Schottland noch heirathen, und die Regierung mit
ihr theilen könnte; er versicherte ihm, die Katholi-
ken in England wären bereit die Waffen zu ergreifen,
und athmeten nichts als Haß und Rache gegen Eli-
sabeth er versprach ihm, wenn er die katholische
Religion im Reiche wieder herstellte, von dem
Papste hunderttausend Kronen zur Bestreitung der
Kriegsrüstungen und außerdem noch die Bezahlung
aller Kriegskosten. Der König von Spanien,
setzte er hinzu, würde sechstausend Mann zu Fuß

1571 und viertausend zu Pferde hergeben, welche in den Hafen Harwick einlaufen sollten. Ohngeachtet der Unterhandlungen wegen der vorgeschlagenen Vermählung zwischen Elisabeth und dem Herzoge von Alençon, zweifelte Ridolphi nicht, daß dies ein bloßer Kunstgriff der Königin wäre; und dann rechnete er gewiß darauf, daß Karl IX, aus Unwillen von ihr getäuscht zu seyn, alles mögliche thun würde, einen Entwurf zu begünstigen, welcher ihm eine gewisse Rache verspräche. Der Herzog von Norfolck folgte diesen gefährlichen Lockungen, und war unvorsichtig genug, sich unsichern Hoffnungen zu überlassen. Ridolphi, dem seine Unterstützung nothwendig war, wollte ihn augenblicklich bereden, an den Papst, den König von Spanien und den Herzog von Alba zu glauben; er legte ihm Briefe vor, die schon in seinem Namen geschrieben waren, und denen nichts weiter als die Unterschrift fehlte; er erbot sich, sie selber nach Rom, nach Madrid und nach den Niederlanden zu bringen. Der Herzog war ehrgeizig und trauete leicht, aber er war dabei furchtsam. Er blieb lange unschlüssig, und weigerte sich am Ende diese Briefe zu unterschreiben. Doch willigte er ein, daß der Bischof von Roß und Barker den Spanischen Gesandten in seinem Namen sprechen sollten, um ihn zu schleu-

niger Annahme der Ridolphischen Entwürfe zu 1571 vermögen. Er erlaubte diesem zu sagen, daß die Briefe mit seiner Bewilligung geschrieben, und daß er wünschte, der Gesandte möchte sie an seinem Hofe ratificiren lassen. Ridolphi versprach sich den besten Ausgang, und überbrachte selber diese wichtigen Papiere dem Herzoge von Alba, welchem er die Verbindlichkeit mittheilte, wozu sich der Herzog von Norfolck verstanden hatte; er versprach nämlich sich zu derselbigen Zeit nach dem Harwick zu begeben, da die Spanische Flotte daselbst ankommen würde, sie zu kommandiren und die Königin von Schottland zu befreien. Ein getreuer Diener dieser Fürstin, Karl Baily, war damals zu Brüssel; Ridolphi vertraute ihm Briefe für sie, den Herzog von Norfolck, den Bischof von Roß und den Spanischen Gesandten an. Baily erhielt zu Calais einen Brief von dem Bischofe, worin ihm derselbe rieth, die Packete, die ihm anvertraut seyn könnten, dem dasigen Gouverneur einzuliefern und keine verdächtige Papiere nach England zu bringen. Allein der junge Mensch vernachläßigte diesen Rath, und wurde zu Dover angehalten; alle seine Papiere wurden ihm abgenommen. Der thätige Bischof von Roß wandte die drohende Gefahr von ihm ab. Er ging zu dem Gouverneur

1571 der fünf Häven, Lord Cobham, welcher ein vertrauter Freund des Herzogs von Norfolck war, eröffnete sich demselben, und vermochte ihn, an die Stelle des wichtigen Packets andre Briefe von gleichgültigem Inhalt zu legen, welche Baily in Flandern zur Abgabe in England bekommen hatte. Er übernahm es auch, den Gefangenen zu warnen, daß er nichts sagen möchte, wodurch er sich verrathen könnte, und keinesweges unruhig zu seyn. Aber als ein junger unerfahrner Mensch hatte er bei seiner Gefangennehmung sich so erschrocken bezeigt, so oft wiederholt, diese Depeschen würden ihm und den ersten Personen im Staate den Untergang bringen, daß Elisabeths Conseil den stärksten Verdacht wider ihn geschöpft hatte. In dem ersten Verhöre gestand er nichts, allein es blieb nicht bei seinen in demselben gegebenen Antworten. Er wurde in den Tower geschickt und gefoltert; und nun offenbarte er seine Unterredungen mit Ridolphi, und erklärte, daß die bei ihm gefundenen Depeschen an den Bischof von Roß gerichtet gewesen wären. Sogleich wurde dessen Haus auf das sorgfältigste durchsucht; allein er hatte die nöthige Vorsicht angewandt: es wurde kein verdächtiges Papier bei ihm gefunden, und er beklagte sich laut, daß der Karakter des Gesandten

in

in ihm beleidiget wäre. *) Obgleich kein Beweis 1571 wider ihn da war, so hielt es doch der Rath nicht weniger für nothwendig, sich seiner Person zu versichern: er wurde also nach Ely-House zu Holborn ins Gefängniß gebracht. Wenig Tage nachher wurde ein Packet angehalten, welches Ridolphi an ihn abgeschickt hatte, und woraus sich ergab, daß Barkern die Antworten auf die von dem Herzoge von Norfolk abgesandten Briefe übertragen waren. Durch eine andre noch besser bewiesene Thatsache wurde der Herzog überwiesen, daß er an der Verschwörung Theil hatte. La Mothe Fenelon hatte von dem Könige von Frankreich den Auftrag, den sichersten und wohlfeilsten Weg ausfündig zu ma-

*) Gilbert Stuart, S. 100—109. Cambden, S. 434. Hume, S. 196—198. Lesley, S. 156—161. State-Tryals, Bd. 1, S. 86—88. S. 93. Strype, S. 82. Carte, S. 513. Spotswood, S. 263. Robertson, S. 28. Der letzte Schriftsteller erzählt keinen von den Umständen, wodurch Ridolphis Verbindung mit dem Herzoge von Norfolk entdeckt wurde. Da aber diese Sache nicht wesentlich zur Schottländischen Geschichte gehört, so konnten ihm die besondern Umstände davon unbekannt seyn, oder er konnte sie mit Fleiß übergehen, um lebhafter zu erzählen.

1571 chen, wie der Parthei der Königin in Schottland Gelder zuzustellen wären. Fenelon hatte hierüber mit Barkern gesprochen, und Karl IX. hatte diesen treuen Vertheidigern ihrer Monarchin und ihres Vaterlandes die kleine Beihülfe von zweitausend Kronen geschickt. Nachdem diese Summe an den Herzog von Norfolk gelangt war, übergab der Französische Gesandte dieselbe Hickforden und Barkern. Diese schickten das Kästchen, worin das Geld war, nebst zwei Briefen in Ziffern für den Lord Herreis, durch einen gewissen Brown, an einen dem Herzoge ergebenen Mann, Namens Bannister. Der letztere, welcher sich damals auf dem Landhause des Herzogs bei Shrewsbury aufhielt, konnte das Kästchen leicht nach Schottland hinschaffen. Brown war aber schon von den Feinden der Königin bestochen. Er brachte dem Kanzler Cecill Geld und Briefe. Der geheime Rath sah es als Hochverrath an, Geld aus dem Reiche zu bringen, um die Feinde der Königin von England zu unterstützen. Hickford und Barker wurden gefangen genommen: sie gestanden auf der Folter alles, was sie wußten. Norfolks Verständniß mit Maria Stuart, die Schritte des Bischofs von Roß, Ridolphis und der fremden Fürsten, alles wurde entdeckt. Die Thür des Bischofs wurde mit einer

Wache besetzt, um seine Flucht zu verhindern. 1571
Ralph Sadler, Thomas Smith und Andreas Nevil wurden zur Untersuchung seines Betragens ernannt. Bannister wurde eingezogen, und hielt die Folter nicht mit mehrerm Muthe als seine Gefährten aus. Der Herzog von Norfolk, welcher seine Papiere vernichtet glaubte, leugnete geradezu, an den geheimen Unternehmungen, deren er beschuldigt wurde, Theil gehabt zu haben. Hickford hatte den Ort angezeigt, wo er sie wider seines Herrn Willen aufgehoben hatte. Dieser wurde in den Tower gebracht, und nach verschiednen Verhören, in denen er nichts gestand, wurden ihm die Schriften, die er verbrannt glaubte, vorgelegt. Bestürzt bei diesem Anblick, konnte er nicht anders als durch Stillschweigen antworten; dann empfahl er sich der Barmherzigkeit der Königin, und schwur, daß er ihr nie hätte ungehorsam seyn, oder die Waffen wider sie ergreifen wollen. *) Durch die Geständnisse seiner Hausbedienten wurden die Grafen von

*) Carte, S. 915. f. Strype, S. 83. Gilbert Stuart, S. 109—111. Murdins Papiere, S. 18. Hume, S. 197. Robertson, S. 28. State-Trials, Bd. 1, S. 81—87. Fenelons Depeschen, S. 202. Digges, S. 166. f.

1571 Arundel und Southampton, Heinrich Percy, Lord Cobham und sein Bruder Thomas Cobham, Thomas Stanley und einige andre in diese Untersuchung verwickelt; sie wurden alle zu London gefangen gesetzt.

Elisabeth war weniger gegen den Herzog von Norfolk als gegen den Bischof von Roß aufgebracht, welchen sie nicht weniger haßte, als schätzte. Die Befehle, die sie wider diesen Gesandten einer unglücklichen Monarchin gab, waren äußerst strenge. Ueberwiesen durch die entdeckten Papiere, durch die Aussagen der Diener des Herzogs und dessen eigne Geständnisse, leugnete er die ihm gemachten Beschuldigungen nicht, verlor nichts von seinem Muthe, und vertheidigte sich selbst mit derselbigen Geschicklichkeit, mit der er seine Monarchin vertheidigt hatte. Er berief sich auf seine Rechte, als Gesandter dieser Fürstin, und führte Throgmorton in Frankreich, Randolph und Tamworth in Schottland als Exempel an. Diese, sagte er, hätten Zwistigkeiten unterhalten, und die Unterthanen beider Reiche zur Rebellion gereizt, und wären nicht anders bestraft worden, als durch den Befehl, die Staaten zu verlassen, deren Monarchin sie beleidigt hätten. Wenn die Königin, setzte er hinzu, die Majestät der Nationen so sehr verletzen wollte,

als sie es in Mariens Person schon gethan hätte, 1571
so stände sein Leben in ihren Händen: er würde
aber nie die Würde seiner Monarchin so weit ernie-
drigen, daß er auf Fragen antworten sollte, die
ihm den Aussagen der Engländer zufolge vorgelegt
würden, indeß die eingeführten Gebräuche und die
zwischen beiden Reichen bestehenden Traktaten weder
das Zeugniß der Engländer wider Schottländer,
noch der Schottländer wider Engländer zuließen.
Die Mitglieder des geheimen Raths sprachen mit
ihm, als einem Manne ohne Unterstützung, ob-
gleich von hohem Range, in dem stolzen Tone des
Stärkern gegen den Schwächern, und antworte-
ten ihm, die Folter würde schon ein Geständniß
aus ihm herausbringen, das sie durch Güte von
ihm nicht erhalten könnten. Bald nachher brauch-
ten sie mehr Schonung gegen ihn, zeigten ihm die
Aussagen, verlangten im Namen der Königin von
ihm ein freimüthiges Geständniß über die Schritte,
die sich Maria Stuart erlaubt hätte. Er gestand
die Wahrheit dieser Aussagen ein, behauptete aber,
Maria verdiente keinen Tadel, wenn sie alle mög-
liche Mittel suchte, sich ihrer Banden zu entledigen,
und er, als ihr Unterthan und Minister, eben so we-
nig, wenn er ihr diese Mittel zu verschaffen suchte;
ja er wäre um desto weniger deswegen zu tadeln,

1571 da er es durch gerechte und gesetzmäßige Wege nicht dahin hätte bringen können, sie aus einer harten Gefangenschaft zu befreien, worin sie von Elisabeth so widerrechtlicher Weise gehalten würde. Er hätte, sagte er, seiner Monarchin alles zu verdanken, und könnte sie ohne die niederträchtigste Undankbarkeit zu zeigen, nicht verlassen. Es waren Beweise da, daß er den Vorschlag gethan hatte, sich der Person der Königin von England zu bemächtigen, und sie unter Mariens Befehl gefangen zu halten. Dies war der schlimmste Punkt in seiner Vertheidigung; nicht als ob dieser Entwurf dem Naturgesetze weniger gemäß gewesen wäre, als der, Marien zu befreien, sondern weil ein solcher Vorschlag den Mann, der darauf gefallen war, furchtbarer machte. Da er dies Vorhaben in den Augen der Königin nicht entschuldigen konnte, so antwortete er nichts weiter darauf, als er hätte bloß den Muth des Herzogs von Norfolk auf die Probe stellen wollen, und er glaubte bei andern Gelegenheiten genug Ueberlegung gezeigt zu haben, daß niemand von ihm im Ernst einen Entwurf erwarten würde, dessen Ausführung unmöglich wäre: der Herzog hätte aber diesen Gedanken verworfen, weil er ihn mit dem seiner Monarchin schuldigen

Gehorsam streitend gefunden hätte. *) Barker blieb 1571 indessen bei seiner Aussage, der Herzog von Norfolk hätte sich des Towers bemächtigen, die Katholiken in England zu einer Parthei vereinigen, und sich der Person der Königin versichern sollen, um alle die gewünschten Veränderungen in den Staats- und Religionsangelegenheiten, die Freiheit der Königin von Schottland und ihre Vermählung mit dem Herzoge von Norfolk zu erhalten. Es fand sich indeß kein weiterer Beweis für diese Beschuldigungen. Lesley widersprach ihnen als völlig ungegründet, und lehnte die Schuld an einem Entwurfe, der von Seiten des Bischofs von Roß, oder vielmehr der Königin von Schottland, durch das Recht der Repressalien vertheidigt werden konnte, von dem Herzoge von Norfolk ab, von dessen Seite derselbe eine wahre Verrätherei gewesen wäre. Norfolk war wirklich strafbar durch die Verletzung seines Versprechens, wofür ihm Elisabeth die Freiheit und ihre Gnade wieder geschenkt hatte. Seine neuen Intriguen waren ein Mißbrauch des Vertrauens, wodurch er Ehre und Gewissen beleidigte.

*) Carte, S. 503. Cambden, S. 417. Lesley S. 162. Crawfords Memoires, S. 210. Melvil, S. 229. Digges, S. 151.

1571 Auch nach den Feudalgesetzen war er strafbar; diese, freilich überhaupt genommen ungerechten Gesetze waren noch nicht durch die Willenserklärung der Nation abgeschaft, und ein einzelner Mann durfte sie nicht verletzen. Sie verboten den Lehnsmann, sich mit dem Feinde seines Lehnsherrn ohne des letztern Einwilligung in Verbindung einzulassen, und setzten die Einziehung aller seiner Güter auf dieses Verbrechen. Nach diesem Gesetze hatte Elisabeth alle Güter des Lords Darnley in England eingezogen, als er ihren gemessenen Befehlen zuwider, Maria Stuart heirathete. Freilich war kein Krieg zwischen England und Schottland erklärt worden, und der Herzog von Norfolk hatte bloß das Vorhaben gefaßt, sich mit Marien zu verheirathen, ohne es wider Elisabeths Willen thun zu wollen. Dies waren wenigstens die Hauptpunkte seiner Vertheidigung. Allein dem Conseil war diese Vertheidigung nicht hinlänglich. Es war nicht weniger bewiesen, daß der Papst, der König von Spanien und der Französische Gesandte zur Befreiung der Königin von Schottland thätig hätten beitragen wollen; daß der Herzog hierum gewust, und darein gewilligt hatte; daß seine Vermählung mit Marien die Belohnung seines Eifers seyn sollte, und daß er durch Herbeirufung fremder Kriegsvölker

nach England seine Monarchin und sein Vaterland verrathen hatte.

Der Spanische Gesandte hatte nicht dieselbige 1572 harte Behandlung, wie der Bischof von Roß, zu befürchten: die Macht seines Herrn schützte ihn davor; indeß erhielt er Befehl, London zu verlassen. Die Heirathsvorschläge zwischen Elisabeth und dem Herzoge von Alençon hatten schon dem Könige von Spanien Besorgnisse erweckt. Umsonst hatte er, um diese Unterhandlung aufzuheben, alles angewandt, was Menschen dem Ehrgeiz eines Fürsten und der Habsucht eines Ministers nur verführerisches anbieten können. Der Gesandte hatte der Königin Elisabeth die Hand des Erzherzogs Rudolphs von Oestreich angetragen, dessen Bildniß er ihr überreicht hatte; auch Truppen und Geld hatte er ihr angeboten, um sich des Besitzes von Schottland zu versichern. Auch an die Hofdamen und deren Ehemänner hatte er Geschenke und Versprechungen verschwendet. Er hatte, schon ehe er England verließ, sein Mißvergnügen über den schlechten Erfolg aller seiner Bemühungen bezeugt, und in den heftigsten Ausdrücken klagte er Cecill als den Urheber der Kälte zwischen dem Spanischen und Englischen Hofe an. Noch heftiger war sein Unwille, als er den Befehl erhielt, das Reich zu

1572 räumen. Er verließ London den 24 December 1571 mit dem Vorsatze, sich für die empfangene Beschimpfung zu rächen. Er blieb einige Zeit zu Canterbury, um den Herzog von Alba von seiner Abreise zu benachrichtigen, und seine Antwort zu erwarten. Auf einmal wurde zu allgemeinem Erstaunen sein Geheimschreiber Borghese eingezogen und ins Gefängniß geführt, und man erfuhr mit nicht geringem Schrecken, daß er zwei Engländern, Mather und Burney, Geld gegeben hatte, um Cecill und die Königin selbst umzubringen. Als Fremder und Diener eines Gesandten entging dieser Unsinnige der verdienten Strafe; aber den beiden Engländern wurde als Verräthern und Königsmördern das Urtheil gesprochen. *) Diese vergeblichen Anschläge wider Elisabeth und ihre Minister beschleunigten die Entschließungen der Königin, in Absicht auf den Herzog von Norfolk, und verstärkten ihren Haß gegen Maria Stuart. Der Herzog wurde unter der Aufsicht des Gouverneurs vom Tower vor das Gericht der Geschwornen geführt, welches aus sechsundzwanzig Peers bestand, und unter denen auch Cecill und Leicester waren. Die An-

*) Strype, S. 84. Carte, S. 420. Digges, S. 162.

Klage wurde ihm vorgelesen. Diese bestand aus fol- 1572 genden Punkten: er hätte Anschläge wider die Person, die Freiheit und das Leben der Königin gemacht; er hätte fremde Truppen ins Reich ziehen, und sich, wider sein eigenhändig unterschriebenes, seiner rechtmäßigen Monarchin gegebenes Versprechen, mit ihrer Feindin, Maria Stuart verbinden wollen, welche sich des Wappens der Krone von England anmaßte; er hätte die Grafen von Westmoreland und Northumberland, welche wegen Hochverrath verbannt worden, mit Geld unterstützt; er hätte an den Papst, den König und den Herzog von Alba geschrieben, um Maria Stuart zu befreien, und die katholische Religion wieder in England einzuführen, und endlich dem Lord Herreis und andern Feinden der Königin in Schottland Unterstützung zugeschickt. Der Herzog verlangte gerichtliche Beistände; er erhielt zur Antwort, das Gesetz ließe dieses nicht zu. Die peinlichen Gesetze waren damals noch lange nicht das in England, was sie heut zu Tage sind, die tyrannischen Akten, die unter Heinrich VIII. bestanden, waren selbst von Elisabeth noch nicht abgeschafft. Wohl, antwortete der Beklagte, so werde ich also allein für meine Kinder und meine Ehre rechten müssen. Ich bekenne, daß ich mich wider die Königin vergangen

1572 habe, aber nicht so schwer, als es nach der mir vorgelesenen Anklage geschehen seyn soll; und ich bitte euch, meinen Vergehungen nicht den verhaßten Namen, eines Majestätsverbrechers, zu geben. Alle Klagepunkte wurden ihm zum zweitenmale vorgelesen; er widerlegte dieselben mit viel Muth und Gegenwart des Geistes, bekannte, daß er sich in manchen Stücken unvorsichtig und sträflich betragen hätte, versicherte aber zugleich, er hätte nie strafbare Absichten gehabt, und nie die Absichten derer gebilligt, die Mariens Sache befördern wollten. Er redete in diesem Ton, so lange ihm dazu die Freiheit gelassen wurde; aber Cecill und Leicester, mißgünstig über sein bisheriges Glück, fürchteten seine Beredsamkeit und legten ihm Stillschweigen auf. Den Statuten Heinrichs VIII. gemäß wurden die Zeugen nicht mit ihm konfrontirt, und bloß auf ihre Aussagen wurde er zum Tode verurtheilt. Die Art seiner Vernehmung ließ ihn schon vorhersehen, was sein Urtheil seyn würde. „Ich werde wie ein Verräther behandelt, sagte er, nachdem er dieses gesehen hatte, und doch habe ich nichts unrechtmäßiges unternommen. Ich verlasse mich auf Gott und die Königin, und bereite mich zum Tode. Ich bitte meine Monarchin um nichts, als daß sie mit meinen Kindern und meinen Die-

nern Mitleid habe, und meine Schulden bezahlen 1571
lasse.“ Auf seine Verurtheilung folgte die Hinrichtung der beiden von dem Spanischen Gesandten verführten Engländer. Die Königin glaubte bei einem so wichtigen Umstande, da einer der vornehmsten Herren des Königreichs wegen Hochverraths angeklagt war, ein neues Parlament zusammenberufen zu müssen. Sie theilte im Oberhause Titel und Würden aus, wodurch sie sich die Mitglieder desselben ergeben machte. Die beiden Häuser schlugen neue Bills wider die verschiednen Arten des Verraths vor, unter andern ein Statut wider diejenigen, die sich eines festen Platzes bemächtigten, die in Englischen Häven oder auf Englischen Schiffen Gewaltthätigkeiten begingen, oder Staatsgefangene zu befreien, unternähmen. Diese neuen, nach den damaligen Umständen eingerichteten Gesetze waren bloß eine Ausdehnung der alten Statute von Heinrich VIII, Eduard VI, Maria und dem letzten unter Elisabeth versammleten Parlamente. Nie waren die gesetzlichen Verordnungen wider diese Verbrechen und ihre verschiednen Arten so häufig, als unter der Regierung dieser Monarchin: sie haben seit der Revolution verschiedne Abänderungen erfahren, wodurch die Neigung zum Despotismus, der sich nach Elisabeth

1572 auch andre weniger große Monarchen überlassen konnten, in Schranken gehalten wurde. Elisabeths Gesetzgebung, wodurch die Gränzen der höchsten Gewalt unbestimmt blieben, hatte die Verirrungen vorbereitet, wovon Karl I. das Opfer ward. Es wurde wenig auf jenen Kommentar über die schon bestehenden Gesetze geachtet; die Köpfe waren zu sehr mit der Verurtheilung des Herzogs von Norfolk, mit Mariens Gefahren und Frankreichs Unterhandlungen, wegen des Herzogs von Anjou, beschäftigt. Elisabeth wünschte den Tod des Herzogs von Norfolk, dessen hohe Geburt und großes Vermögen ihn zu einem desto gefährlichern Partheihaupte machen konnten, da er Beleidigungen zu rächen hatte. Cecill und Leicester fürchteten ihn. Dennoch affektirte die Königin eine Milde, die nur das Volk ihr bei dieser Gelegenheit zutrauen konnte, und ließ sich fünf Monate lang um die Vollziehung des über ihn gefällten Urtheils bitten. Sie stellte sich, als ob sie sich ihre Einwilligung dazu endlich durch das dringende Ansuchen des Parlaments entreissen ließe, und war indeß barbarisch genug, den unglücklichen Verurtheilten in einer beständigen Ungewißheit über sein Schicksal zu lassen. Endlich gab sie den Befehl zu seiner Hinrichtung, widerrief ihn aber fast in demselbigen Augenblick, wie-

derholte dies grausame Spiel dreimal, und willigte 1572 am Ende mit verstellten Schmerzen ein. *) Er erschien mit heiterer Stirn auf dem Richtplatze. Auf einer kleinen Anhöhe, nicht weit von dem Tower war ein Gerüste aufgerichtet. „Ich bin, sagte er zu dem Volke, der erste, der seit der Regierung der Königin hier am Leben gestraft wird, und ich bitte Gott, daß ich der letzte seyn möge. Ich erkenne, daß mein Tod gerecht ist, und nichts beunruhigt mein Gewissen so sehr, als daß ich den meiner Monarchin geschwornen Eid verletzt habe, und aufs neue mit ihren Feinden in Unterhandlung getreten bin. Nur einmal habe ich Ridolphi gesehen, und das geschah nicht, um mich zum Verderben der Königin zu verschwören; ich habe wahrgenommen, daß er nicht die Ruhe des Staats wollte, und daß er erfinderisch war, Unruhen zu stiften. Ich habe Briefe an den Papst gelesen, sie waren aber ohne meine Einwilligung geschrieben. Ich habe nicht den Aufstand in den nördlichen Provinzen erregt; ich bin kein Anhänger des Papstes gewesen, ob ich gleich eifrige Diener hatte, die der Römischen Kirche zugethan waren; habe ich Gott

*) Carte, S. 524. Digges, S. 166. Strype, S. 86.

1572 hierdurch beleidigt, so bitte ich ihn um Vergebung." Hierauf kehrte er sich gegen den Dechanten von St. Paul, welcher ihn zum Richtplatze begleitet hatte, sagte ihm einige Worte ins Ohr, und umarmte ihn. Der Scharfrichter bat ihn, ihm seinen Tod zu verzeihen; er verzieh ihm, stieß dann die Binde zurück, womit er ihm die Augen verbinden wollte, und sagte: hinweg damit, ich fürchte mich nicht vor dem Tode. Nach einem kurzen Gebete legte er seinen Kopf auf den Block, und empfing den Todesstreich. *) Das Volk sah ihn mit ziemlich lebhafter aber vorübergehender Rührung sterben. Der Tod des Herzogs von Sommerset hatte eine ungestümere Bewegung bei der Nation hervorgebracht, und wurde länger beklagt. Der eine wurde ganz unschuldig dem Hasse boshafter Menschen aufgeopfert; der andere schien hingegen strafwürdig, und war es wirklich. Das erregte indeß Erstaunen, daß seine Mitschuldigen nicht mit ihm hingerichtet wurden. Diese Nachricht brachte einige auf die Gedanken, daß ihnen Schlingen gelegt, und daß ihre durch die Folter erpreßten Aussagen, als hinlängliche

*) Carte, S. 525. Cambden, S. 440. Strype, S. 87, Spotswood, S. 261. Hume, S. 220. State-Tryals, Bd. 2, S. 81—87.

länglichе Beweise angesehen wären, um die Hin- 1572 richtung eines gehaßten und gefürchteten Mannes zu rechtfertigen, nicht aber als hinreichend die Wirklichkeit des Verbrechens, dessen er angeklagt worden, darzuthun. Das Publikum murrete über die Unrechtmäßigkeit eines Verfahrens, das sich auf ungerechte Verordnungen gründete, deren Vernichtung fast allgemein gewünscht wurde. Die Großen sahen ihr Leben und ihre Ehre in den Händen des ersten Angebers, der es wagte, sie des Verraths zu beschuldigen, sobald sie auf die Aussagen einiger verdächtigen Zeugen, ohne konfrontirt und gehört zu seyn, sollten verurtheilt werden. Durch die Rechtfertigung des Bischofs von Roß war auch der Herzog von Norfolk gerechtfertigt. Es ergab sich daraus, daß Mariens Vermählung in der That beschlossen war, daß aber der Herzog um Elisabeths Einwilligung dazu anhalten sollte. Die öffentliche Unzufriedenheit vermochte indeß nichts gegen Cecills Kredit und den unbedingten Willen der Königin. Mit Norfolks Tod schwanden alle Hoffnungen der Anhänger Mariens.

Das Parlament war nicht zusammenberufen worden, um den Herzog zu richten; die Stern-Kammer würde eben so gut dies Urtheil in der letzten Instanz gefällt haben. Elisabeth, des be-

1572 ständigen Anliegens der Europäischen Fürsten müde, wollte diese Umstände benützen, um ihre Gesinnungen in Absicht auf Maria an den Tag zu legen. Buchanans berüchtigtes Werk, welches schon in England unter Cecills Augen und unter seiner Aufsicht war gedruckt worden *), erschien jetzt zum

*) Buchanans Detectio. Gilbert Stuart sagt hierüber: „Sie war am Ende des Jahrs 1571 gedruckt worden; die Königin von England und ihre Minister hatten Kopien davon in Frankreich cirkuliren lassen. Sie hatte ihrem Gesandten aufgegeben, Karln IX. eine solche Kopie in die Hände zu spielen, und an dem Hofe desselben Georg Buchanans kleine lateinische Schriften zu verbreiten. Sie giebt ihre Gründe hierzu an. Diese Schriften werden dazu dienen, daß man ihre (der Königin von Schottland) schlimme Lage als verdient ansehen wird; und dieses muß vor allen Dingen erst bewirkt werden, ehe man zu andern Maßregeln schreiten darf. (Goodall. Bd, 1. Einl. S. 25.) Cecill sorgte selbst für den Druck, die Bekanntmachung und Verbreitung anonymischer Blätter, um jener Schandschrift das Vertrauen des Publikums zu verschaffen. (Anderson, S. 261. Bd. 2.) Das waren schändliche Ränke; und es läßt sich daraus schließen, daß, wenn Elisabeth und ihre Minister irgend einen wirklichen

zweitenmal, und vierhundert Abdrücke davon wur- 1572
den in London vertheilt. Fenelon beklagte sich ver-

und gründlichen Beweis wider Mariens Ehre gehabt hätten, sie nicht unterlassen haben würden davon Gebrauch zu machen. Diese Aengstlichkeit und diese angestrengten Bemühungen von der einen, und Mariens Vertheidigung von der andern Seite, bestärken diese Vermuthungen." (Gilbert Stuart, in der Note, S. 119.) Das von Anderson (S. 261.) angezogene Stück hat den Titel: Abschrift eines Briefes von einem Einwohner von London an einen Freund die lezthin erschienene *Detectio of the doyngs &c.* betreffend, von einer Druckschrift kopirt, ohne Angabe des Orts und des Jahrs. Es wird darin gesagt, dieses Buch sei von dem gelehrten Georg Buchanan, nicht aus eignem Antriebe, sondern auf ausdrücklichen Befehl der Glieder des geheimen Raths von Schottland geschrieben, welcher leztere es nachgesehen und gebilligt habe — Ein sonderbarer Beweis zu Gunsten dieser Schrift! — die Aechtheit der in diesem Werke mitgetheilten Dokumente, die berüchtigten Briefe der Königin von Schottland, der ihr zugeschriebenen Kontrakte und Sonnette, beruhe auf der Art, wie dieselben nach Murrays und Mortons Zeugniß aufgefangen worden. Um an der Wahrhaf-

1572 gebens im Namen seines Herrn über die Publizität dieser Schmähschrift. Elisabeth wandte vor, das

tigkeit dieser beiden aufrichtigen Zeugen keinen Zweifel übrig zu lassen, beruft er sich noch auf die im Monat December 1567 im Parlamente versammleten drei Stände des Reichs. (Ein sonderbarer Beweis unter Murrays Regentschaft! ruft Goodall aus.) Cecills Brief sieht in der That einem Aufzuge aus einem Lustspiele ähnlich. In einigen unserer Theaterstücken kommen dergleichen parodirte Prozeduren vor, welche zu sehr guten Scenen Gelegenheit gegeben haben. Aber in einem Prozeß, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, von dem das Schicksal eines ganzen Königreichs, eines ganzen Volks abhing, muste kein wirklicher Beweis gegen die Angeklagte da sein, da man sich so kindischer Gründe bediente. Der angeführte Brief enthält ganz falsche Behauptungen. Cecill redet von der Detectio, als ob sie in Schottland herausgekommen wäre, indeß er wohl muste, daß sie in England war gedruckt worden, da er sich die Mühe nicht hatte verdrießen lassen, das Werk durchzusehen und zu korrigiren. Er setzt hinzu, er habe, um dem vorgeblichen Freunde, an den der Brief gerichtet ist, desto leichter verständlich zu seyn, die Schottländische Rechtschreibung verändert,

Buch wäre in Schottland gedruckt worden, ob es 1572

und er wünschte daß dieses auch in Buchanans Buche möchte geschehen seyn. „Dies ist ganz falsch, sagt Goodall, Cecill hatte vielmehr bei Besorgung des Drucks, so sehr auf die Beibehaltung dieser Rechtschreibung gesehen, daß er oft aus Versehen auf die alte Englische Orthographie gerathen war, welche die Schottländer niemals brauchten.“ Er behauptet, Buchanans Buch sey für untergeschoben gehalten worden. Nein, nicht das Buch, aber wohl der Brief und die Sonnette, ohngeachtet des Zeugnisses von Murray, Morton, und den im Parlamente versammleten drei Ständen des Reichs. Endlich soll die Königin von England in großer Gefahr seyn, wenn sie nicht die Maßregeln ergreift, die ihr von den vernünftigen Männern in ihrem Reiche angerathen werden. Das heißt, wie Goodall hinzusetzt, daß sie sich der Königin von Schottland und des Herzogs von Norfolk entledigen sollte, rc. Er sagt vorher, der Herzog werde bald seinen Vorgängern folgen; Worte, welche glauben lassen, daß sein Tod schon im Jahre 1571 beschlossen war, wenn gleich Cecill im folgenden Jahre bei Entdeckung der Ridolphischen Verschwörung ein großes Erstaunen bezeugte. (Goodall No. CXLIV.) Auch findet sich bei diesem Schriftsteller (No. CXLIII.)

1572 gleich bekannt war, daß Cecill selbst den Druck des-

ein Brief von Alexander Hay, Schreiber bei dem geheimen Conseil des Regenten, an John Knox, aus Richard Bennatynes ungedruckter Geschichte gezogen. Es ergiebt sich aus diesem Schreiben, daß sie mit einer Person in England unzufrieden waren. „Ich weiß, sagt der Briefsteller, über die Gesinnungen der Engländer gegen unsern Staat, gar nichts gewisses. Lord Hunisdeals Betragen will mir schlechterdings nicht gefallen." Weiterhin heißt es: „Sie haben in England die Beobachtungen über das Leben und den Prozeß unserer Königin im Lateinischen und Englischen gehabt, worin die Erzählung von ihren Verbrechen enthalten ist. Es findet sich darin der Prozeß des freigesprochenen Grafen von Bothwell, nebst den Sonnetten und Briefen, den Aussagen der Hingerichteten und den Ausfoderungen nach dem Tode des Königs. Sie scheinen nichts zu vergessen, was zu ihrer und des Herzogs von Norfolk Beschimpfung gereichen kann, welcher letztere bei dem Volke beliebt ist. Aber die Langsamkeit in den Entschließungen macht uns zittern, und kann ihnen selbst sehr schädlich werden. Wir können nicht befehlen, und müssen uns alles gefallen lassen. Wer sieht nicht aus diesen unwidersprechlichen Beweisen der damals gespielten

selben besorgt hatte *). Auf diese neue Beschim- 1572 pfung Mariens folgten heftige Vorstellungen wider sie, welche das Parlament der Englischen Monarchin gehorsam nachbetete. Die Ehre der Königin von Schottland wurde in fliegenden Blättern angegriffen; und als ob ein Prozeß gegen sie vor den Gerichtshöfen von London statt gehabt hätte, wurden den versammleten Parlamentshäusern verschiedne Klagepunkte vorgelegt. Diese enthielten erstlich die alten Beschwerden, daß sie den Titel und das Wappen einer Königin von England gebraucht hätte; dann ihre Intriguen mit dem Papste und die Bekanntmachung der letzten Bulle wider Elisabeth, wovon sie die geheime Anstifterin gewesen seyn sollte; ihre Verbindungen mit dem Herzoge von Norfolk und dessen Vorhaben sie zu heirathen, und die Einwilligung der Königin dazu mit den Waffen in der Hand zu erzwingen; ihre geheimen Verständnisse mit Ridolfi und durch ihn mit dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Alba.

Intriguen, daß Mariens Feinde ihrer rechtlichen Vertheidigung nichts gegründetes entgegenzusetzen hatten, da sie zu solchen schändlichen Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen musten?

*) S. die vorhergehende Anm. Carte, S. 526. Fenelon, S. 214, 222, 223.

1572 Diese Beschuldigungen wurden Maria Stuart mitgetheilt. Sie wiederholte, was sie über den Gebrauch des Titels und Wappens von England, über den Aufstand in den nördlichen Provinzen dieses Reichs und ihre Verbindung mit dem Herzoge von Norfolk schon gesagt hatte. Dann erklärte sie sich bereit, der Königin alle wider ihre Person gemachte Komplotte, wovon sie Wissenschaft haben könnte, zu entdecken, weit entfernt, daß sie dieselben begünstigen und die Unruhen unterhalten sollte. Ihre Unterhandlungen mit Ridolfi, sagte sie, wären dahin gegangen, Hülfe wider ihre rebellischen Unterthanen zu erhalten, und Geld kommen zu lassen, welches ihr aus Frankreich geschickt würde; nie aber hätte sie von ihm ein Schreiben bekommen, wodurch er sie aufgefodert hätte, in England selbst Unruhen erregen zu helfen; von dem Papste hätte sie Trostschreiben erhalten, aber nie um irgend eine Bulle angesucht; wenn es wirklich Unvernünftige gäbe, die sie Königin von England nennten, so könnte sie nicht für die Fehler einiger Fremden stehen, und sie hätte niemals vorgehabt, weder durch den Papst noch durch den König von Spanien einen Einfall in England zu veranlassen; sie hätte dieselben wegen Wiedererhaltung ihrer Freiheit angelegen, welches sie nie läugnen würde; gegen die Be-

schuldigung aber, daß sie dabei zugleich ehrgeizige 1572
Absichten auf die Krone von England gehabt hätte,
wünschte sie sich vor dem versammleten Parlamente
zu vertheidigen. Diese gesetzte und gemäßigte Antwort
würde vielleicht die Königin von England zum
Stillschweigen gebracht haben, hätte nicht das
schreckliche Blutbad zu Paris und in ganz Frankreich,
in der Nacht vom 24. August, dieser Monarchin
einen neuen Vorwand gegeben, Argwohn
auf ihre unglückliche Gefangene zu werfen, welche
auf dem Schlosse Tutbury von der abscheulichen
Verrätherei der Katharina von Medici sicherlich
nichts erfahren hatte.

Das Parlament würdigte Mariens Antwort
gar keiner Aufmerksamkeit. Es wurde im Unterhause
darauf angetragen, wider sie als eine Hochverrätherin
zu verfahren, und sowohl in dem, was
ihr Leben beträfe, als in dem, was ihre Würde
und ihre Krone anginge, über sie zu richten, weil,
wie es in dem Antrage hieß, ihr Leben nothwendiger
Weise die Unordnungen, die England zerrütteten,
immer dauernd machen würde. Allein Elisabeth
glaubte nicht, daß es schon Zeit wäre, die
äußerste Gewalt zu brauchen; die Staatsklugheit
erlaubte ihr noch nicht, das auszuführen, was sie
wünschte, und was sie beschlossen hatte. Sie ließ

1572 dem Hause sagen, sie dankte demselben für die Sorge, die es für ihre Sicherheit trüge, und sie gäbe der Meinung seiner Mitglieder und der Herren vom Oberhause ihren Beifall; sie fände aber wegen gewisser Umstände für gut, die Untersuchung der vorgeschlagenen Bill wider die Königin von Schottland noch aufzuschieben, ob sie gleich nicht gesonnen wäre, sie völlig zu verwerfen. Die beiden Häuser beschäftigten sich damals mit den Gesetzen gegen den Hochverrath, wovon oben Erwähnung geschehen ist; nachher brachten die Puritaner verschiedne Bills für die Verbesserung des eingeführten Gottesdienstes ein. Die Königin wollte der Nation zu einer Zeit, da sie ihre Beistimmung nöthig hatte, nicht mißfallen, aber eben so wenig die Vergrößerung einer Sekte gutheissen, welche sie verabscheute: sie ließ daher den beiden Parlamentshäusern zu wissen thun, sie wünschte, daß ins künftige keine Bill in Beziehung auf die Religion weder vorgeschlagen noch angenommen würde, ehe sie die Billigung der Bischöfe und der Geistlichkeit erhalten hätte. Das Parlament wurde bis auf den Monat November prorogirt und seine Dauer auf zehn Jahre angesetzt; eine sonderbare Verfügung, die aber wider Maria Stuart gerichtet war. Die Heirathsunterhandlungen mit dem Herzoge von

Alençon ließen Elisabeth von Frankreichs Seiten 1572 nichts befürchten; der König von Spanien war mit den Unruhen in den Niederlanden beschäftigt, und sie ließ es sich zu sehr angelegen seyn, diese Unruhen zu unterhalten, daß sie nicht hätte wissen sollen, wie weit Philipp entfernt war, das geringste zu Mariens Besten zu unternehmen. Die Verlängerung eines Parlaments unter solchen Umständen konnte also nur die unglückliche Königin von Schottland angehen. Elisabeth bereitete dieses Mittel vor, um sich von einer Nebenbuhlerin zu befreien, die ihre Eifersucht ihr furchtbarer vorstellte, als sie wirklich war.

Indeß legten die Niederländer, von dem Herzoge von Alba aufs äußerste getrieben, und heimlich von der Königin von England unterstützt, den Grund zu ihrer Freiheit; und Frankreich, durch Politik und Religion in zwei Theile getrennt, sah das Blut seiner Bürger von einem Ende des Reichs zum andern in Strömen fließen. Kurz vor dieser entsetzlichen Mordscene, die mit dem Blutbade in der Bartholomäusnacht zu Paris begann, hatte Elisabeth einen Vertrag mit Frankreich geschlossen. Die beiden Kronen hatten sich in demselben wider alle, von denen sie dürften angegriffen werden, wechselseitigen Beistand versprochen, und von bei-

1572 den Seiten ausgemacht, daß der Handel und die Schiffahrt zwischen England und Frankreich frei seyn und alles benöthigten Schutzes genießen sollten. Elisabeth hatte sich's freilich stillschweigend vorbehalten, den Protestanten in Frankreich nicht weniger als denen in den Niederlanden beizustehen; aber sie wuste nichts von den greulichen Anschlägen, die wider diese Unglücklichen geschmiedet wurden. Bestürzung, Entsetzen und Schaam bemächtigten sich Fenelons Seele, als die Nachricht von diesem Blutbade nach England kam. Er vergaß, daß er Unterthan, Hofmann und Minister Karls IX. war, folgte bloß seinen Gefühlen als Mensch, und wagte es, an den König zu schreiben, er schämte sich jetzt ein Franzose zu seyn *). Er war in die tiefste Betrübniß versenkt, als er in einer öffentlichen Audienz die Schande seiner Nation vor den Augen eines fremden um den Vorzug streitenden Volkes aufdekken sollte. Die Königin war damals zu Woodstock. Als Fenelon erschien, sah er finstre Traurigkeit auf allen Gesichtern verbreitet; tiefes Stillschweigen herrschte in den Zimmern des Pallastes; eine Menge von Hofleuten und Damen, zwischen denen er durchgehen muste, waren schwarz gekleidet und die letztern in schwarzen Schleiern verhüllt; der

*) Fenelons Depeschen, S. 133 — 245.

Audienzsaal war schwarz ausgeschlagen; die Köni- 1572
gin erwartete ihn daselbst in einem Trauerkleide; er
wurde von niemanden vom ganzen Hofe gegrüßt,
oder nur angeblickt. Der Gesandte verlor über
diesen traurigen Anstalten vollends alle Fassung,
und brachte bloß einige Worte zu Gunsten seines
Monarchen vor. Elisabeth antwortete ihm schlecht-
hin, es ginge ihr nahe, Karls IX. Regierung durch
eine solche entsetzliche Grausamkeit beschimpft zu
sehen; das einzige, was dieser Fürst noch zu thun
hätte, wäre, Colignys vorgegebene Verschwörung
zu untersuchen, und wenn dieselbe, wie es sich
nicht anders vermuthen ließe, bloß erdichtet seyn
sollte, die bösen Rathgeber, die ihn zu einer solchen
gewaltthätigen Unternehmung verleitet hätten, zu
bestrafen; und sie ermahnte ihn, gegen die noch
übrigen unglücklichen Protestanten Milde zu brau-
chen und sie wenigstens durch seine Wohlthaten zu
entschädigen. Sie unterbrach auf einige Zeit die
Unterhandlungen wegen ihrer Vermählung mit dem
Herzoge von Alençon, worüber sie nachher mehr-
mals mit dem Gesandten konferirte. Fenelon be-
sorgte, die erschreckliche Scene, die in Frankreich
vorgefallen war, könnte einen Bruch mit der Köni-
gin von England veranlassen; seine Besorgniß war
ungegründet. Elisabeth war zu klug, um ihr Reich

1572 denselbigen Unglücksfällen auszusetzen, unter denen das übrige Europa seufzte. Sie ist getadelt worden, daß sie nach der Bartholomäusnacht nicht zu den Waffen griff; aber da das Unglück einmal geschehen war, konnte eine fremde Fürstin nicht die Verbindlichkeit haben, Unterthanen zu rächen, deren ein schlechter Rath einen benachbarten Fürsten beraubt hatte. Sie war nicht verbunden, ihre eigne Nation aufzuopfern, ihre Finanzen zu erschöpfen, ihre Unterthanen durch Auflagen zu drükken, und wegen Streitigkeiten, woran sie keinen Theil hatten, und woraus England keinen Nutzen schöpfen konnte, dieselben den Uebeln des Krieges bloßzustellen. Aber hätte sie dem Könige von Frankreich den Krieg erklärt, ehe sein Vorhaben ausgeführt war, dann hätte sie freilich die Pflichten der Menschlichkeit erfüllt, sie hätte Verbrechen verhindert und Millionen Menschen gerettet. Die ganze Welt ist das Vaterland desjenigen, welcher, er mag König, Magistrat oder Privatmann seyn, Gutes thun oder Böses verhindern kann.

Elisabeth wuste die Muße, welche ihr die Unruhen der andern Staaten ließen, weiser anzuwenden. Da sie von Seiten der Medici geheime Absichten wider England besorgte, so ließ sie ihre Häven befestigen, Kriegsvölker auf den ersten Befehl

marschfertig halten, und hatte eine Flotte bereit, 1572 auf den ersten Wink unter Segel zu gehn. Die eingezogenen Güter der Rebellen in dem nördlichen Theile von England hatten ihre Einkünfte vermehrt; sie gab großmüthig dem Volke das Geld zurück, welches sie seit dem Anfange ihrer Regierung für Siegelgebühren von demselben erhalten hatte; sie brauchte die ganze Strenge der Gesetze gegen habsüchtige Edelleute, welche ihren Vasallen willkührliche und drückende Abgaben auflegten. Sie vernichtete die Kommission, welche im Jahr 1560 ernannt war, um die der Krone entzogenen Ländereien derselben wieder zuzusprechen. Diese Kommission hatte sich gemißbrauchter Gewalt, Bedrückungen und Erpressungen, besonders in Absicht auf die Hospitäler und die Kirchengüter schuldig gemacht. Sie wandte besonders alle ihre Sorgfalt an, die Lasten des Volkes zu erleichtern, indem sie sich von dieser großen Wahrheit durchdrungen fühlte: daß ein Staat nicht blühend werden kann, wenn die niedrigste Klasse der Unterthanen, von den übrigen gedrückt und elend gemacht, weder für den gegenwärtigen Augenblick Aufmunterung, noch Hülfsquellen für die Zukunft findet.

Dies war der Zeitpunkt, in welchem der Kapitain Drake seine großen Seereisen anfing. Sein

1572 Genie und sein Muth brachten seiner Monarchin eine Art von Herrschaft auf den nordischen Meeren und an den westlichen und östlichen Küsten zuwege. Der Handel zwischen Rußland und England war durch die Habsucht englischer Kaufleute gestört worden. Der Zaar hatte der englischen Handelsgesellschaft die Freiheit von allen Abgaben und zugleich die Erlaubniß zugestanden, ihre Waaren in allen seinen Staaten zu verkaufen und über das Kaspische Meer in Persien einzuführen, indeß die übrigen Nationen nicht weiter als bis nach Moskau handeln durften. Durch diese Begünstigung ermuntert, hatten die Engländer den Muth oder vielmehr die Verwegenheit gehabt, ihre kostbarsten Waaren in leichte Kähne zu laden. Sie kamen in 7 Tagen nach Jaroslaw, schifften von da die Wolga hinunter nach Astracan, wo sie Schiffe zu bauen pflegten. Von Astracan schifften sie über das Kaspische Meer, landeten in der Provinz Kilan, kamen nach Casbin und Tererin, von wo sie bis nach Sina zu gehen dachten. Dieser Versuch, welcher ihnen einmal geglückt war, hätte ihnen verderblich werden können. Da die Türken und Perser mit einander in Krieg gerathen waren, so musten sie täglich fürchten, auf dem Meere von Seeräubern, und zu Lande von den Karavanen geplündert zu werden.

Sie

Sie verließen sich indeß auf die günstigen Gesin- 1572 nungen des Zaars, glaubten alles unternehmen zu dürfen, überschritten die Gränzen ihrer Privilegien, wollten in dem Lande, wo sie Gastfreundschaft genossen, die Herren spielen, und gaben dadurch den Eingebornen Anlaß zu Beschwerden und Klagen. Der Zaar, welcher nicht wollte, daß Fremde, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, seine eignen Unterthanen unbestraft beunruhigen sollten, nahm ihnen die gemißbrauchten Vorrechte. Sobald Elisabeth von dem unterbrochenen Handel der Engländer in Rußland Nachricht erhielt, schickte sie Thomas Randolph nach Moskau, um die Zwistigkeiten beizulegen. Dem Zaar gefiel diese Aufmerksamkeit: das gute Vernehmen wurde sogleich wieder hergestellt, die Privilegien wurden wiedergegeben und es wurde zwischen beiden Mächten ein Allianztraktat gemacht, welchen die Königin durch Abschickung eines Gesandten besiegelte *). Der

*) Geschichte von Thomas Randolphs Gesandschaft nach Rußland, von ihm selbst geschrieben; in des Herreis Sammlung. Th. I. S. 527, und im Hackluyt, Th. I. S. 378. Diese Geschichte ist merkwürdig wegen der Nachrichten über die damaligen Sitten und Gebräuche des Landes, über die Feste und die Zeremonien, wo-

1572 Zaar schickte an Elisabeth eine andere Gesandschaft. Andreas Gregorowitsch Sawiewna erschien zu London mit einer ausserordentlichen Pracht, übergab der Königin einen russisch geschriebenen Traktat, wovon er sich eine Ratifikation von ihrer eignen Hand, in derselbigen Sprache, mit dem königlichen Siegel besiegelt und von ihr selbst beschworen, ausbat. Elisabeth unterschrieb den Traktat, und versprach, ihn zu beobachten, so weit es ihre anderweitigen Verbindungen, die Of- und Defensiv-Allianzen wider die gemeinschaftlichen Feinde, die durch das Völkerrecht eingeführten Regeln und die allgemeine Billigkeit, zulassen würden. Sie ging noch weiter: sie versprach auf ihre königliche Ehre, wenn eines Tages unglückliche Kriege oder die in Rußland so häufigen Revolutionen dem Zaar Unglücksfälle zuziehen sollten, wovon die Fürsten nicht frei sind, ihm und seinen Kindern in England eine seiner Würde gemäße Zuflucht und die freie Ausübung seiner Religion zu gestatten, und zu schwören, daß sie eine Familie, welche ihren Schutz angenommen und sich in ihre Staaten geflüchtet hätte, unter keinem Vorwande wider Willen zurückhalten wollte. Warum war sie gegen Maria Stuart nicht

von der Gesandte der Gegenstand war, und die er als Augenzeuge beschreibt.

eben so großmüthig, eben so gerecht? Der Zaar 1571 konnte mit ihren Versprechungen nicht anders als zufrieden seyn, aber seine Unterthanen waren es nicht mit den Begünstigungen, welche er an Fremde verschwendete. Sie überredeten ihn, die Königin von England hätte ihm einen neuen Gesandten schicken müssen, und sie betrüge sich auf eine stolze Art gegen einen Monarchen, der nicht weniger mächtig wäre als die Könige von Großbritannien. Elisabeth erfuhr die ungünstigen Gesinnungen dieses Fürsten, und schickte Jenkhinson an ihn ab. Alles wurde beigelegt; die Handlung nahm wieder ihren vorigen Gang, und Elisabeth faßte von neuem die Hofnung sie zu vergrößern.

Durch die schlimmen Behandlungen, welche Hawkins und seine Flotte von den Spaniern erfahren hatte, waren die Engländer, und besonders Drake, heftig aufgebracht worden. Dieser junge Mann, dessen Eltern von niederm Stande und unglücklich waren, hatte von seiner Kindheit an mit vieler Geschicklichkeit und Gelehrigkeit gearbeitet, und sich dadurch das Zutrauen verschiedener Handelsleute erworben. Einer von ihnen hatte ihm sein ganzes Vermögen vor seinem Tode vermacht. Drake verlor bei Hawkins Expedition alles was er gesammlet hatte; der Spanische Hof versagte die

1572 Wiedererstattung, ohne auf alle Anmahnungen der Königin zu achten. Die Begierde, sich selbst zu rächen, verband sich jetzt bei ihm mit der National-Rache. Drake nahm sich vor, dasjenige, was man ihm ungerechterweise abschlug, durch Gewalt zu erhalten. Er unternahm zwei Reisen nach West-Indien, die eine 1570 mit zwei Schiffen, die andere 1571 mit einem einzigen; in beiden Reisen war noch bloß seine Absicht, die Küsten der Spanischen Niederlassungen zu rekognosciren; das folgende Jahr unternahm er einen wirklichen Seezug. Er segelte den 25. May mit zwei Schiffen und ohngefähr drei und sechzig Mann von Plymouth ab. Seine Fahrt war glücklich. Er kam den 28ten vor Guadaloupe an; hier traf er auf ein Englisches Schiff von dem Kapitain Parse kommandirt, welcher an den Küsten dieser Insel zwei kleine Spanische Karavellen genommen hatte. Sie segelten zusammen nach der Landenge von Panama, und bemächtigten sich der Stadt Nombre de Dios; die Spanier eroberten dieselbe wieder, aber Drake nahm sie ihnen das zweitemal mit vieler Geschicklichkeit und Tapferkeit weg. Er fand in dem Schatze der Stadt eine große Menge Gold und Silber, und lieferte zur Vertheidigung seiner Schiffe noch ein hitziges Treffen, worin er gefährlich verwundet wurde. Seine

Leute brachten ihn an Bord seines Schiffes, um 1572
ihm das Leben zu retten, und er sah sich nochmals
gezwungen, die Stadt und die Schätze, welche sie
einschloß, zu verlassen. Parse zitterte vor solchen
Gefahren, und verließ diesen Mann, welcher keine
Furcht kannte. Drake setzte nun seinen Zug allein
fort, und segelte nach der Provinz Chartagena.
Er verbarg sich in den Hölzungen und den Gebür-
gen dieser den Engländern fast ganz unbekannten
Gegenden, und erfuhr von einigen entlaufenen Ne-
gern, daß ihre Herren, welche sie zu Nombre de
Dios verlassen hätten, Gold und Silber auf Maul-
eseln nach Panama brächten. Sogleich versamm-
let Drake seine Matrosen, erwartet die Spanier,
greift sie an, jagt sie in die Flucht, und nimmt zwei
Haufen Maulesel weg, welche er mit dreißig Ton-
nen Gold und Silber beladen fand. Drake nahm
alles Gold, was er fortbringen konnte, ließ das
Silber, welches ihm zum Fortbringen zu schwer
war, in den Gebürgen, und vergrub alles, was sei-
nen Rückzug zu langsam und schwierig gemacht ha-
ben würde, in Schlamm am Ufer des Flusses.
Auf dieser Expedition, einer der ausserordentlich-
sten, die je mit so weniger Mannschaft und so we-
nigen Schiffen unternommen worden, machte er
noch oft sehr reiche Beute, und richtete beträchtliche

1572 Verheerungen an. Zweimal marschirte Drake mit einer Handvoll Matrosen auf unbekannten Wegen mitten in einem feindlichen Lande, wo ihn die Spanier aufsuchten, Rache schnoben, und sich vorgenommen hatten, ihn zu Tode zu martern. Durch eine noch kühnere Handlung bewies er, daß seine Unerschrockenheit über alle Hindernisse erhaben war. Nachdem er sich einer Spanischen Stadt und ihrer Schätze bemächtigt hatte, wollte er sich wieder mit seinen Gefährten zu Rio Franzisko vereinigen; aber er fand seine Pinassen daselbst nicht mehr, und sah verschiedene Spanische Schiffe an der Küste. Er schloß hieraus, daß seine Pinassen erbeutet und seine Gefährten gefangen genommen wären, und daß er ohne Hoffnung sein Vaterland wiederzusehn, in diesem Lande würde zurückbleiben müssen, wenn er nicht eher als die Feinde seine Schiffe erreichte. Aber wie sollte er dahin gelangen? Er hatte einen Weg von sechszehn Tagen zu Lande zu machen, und nicht eine einzige Schaloupe. Der unerschrockene Drake, mit einem Beil und einer Säge in der Hand, haut Bäume um, verbindet sie mit einander und macht ein Floß daraus, bringt seine Beute darauf, macht aus einem Sacke für Schiffszwieback ein Segel, und aus grob bearbeiteten jungen Bäumen Ruder und Steuerruder, und ruft, indem er

dieses zerbrechliche Fahrzeug besteigt: Wer will die 1572
Gefahr mit mir theilen? Johann Smith, zwei
junge und brave Franzosen und ein Neger umar-
men ihn und fahren mit ihm ab. Sie erreichen die
hohe See, kämpfen mit den Wellen, indem sie sich
alle Augenblick in Gefahr sehen, von denselben ver-
schlungen zu werden, und immer die Gefahr durch
ihre Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit überwinden.
Sechs Stunden hatten sie mit dieser mühevollen
Fahrt zugebracht, als sie auf einmal zwei Pinassen
erblickten, welche mit vollen Segeln und mit gün-
stigem Winde auf sie zukamen. Drake zweifelte
nicht, daß es die seinigen wären; aber bald ver-
schwand dieser tröstende Strahl von Hofnung. Un-
ter den Wellen beinahe vergraben, verloren sie die
Pinassen aus dem Gesicht; der Wind ward stärker,
die Nacht kam dazu, sie sahen sich gezwungen an
einem Vorgebürge zu landen. Drake hatte eine
vollkommene Kenntniß von diesen Küsten; er über-
rechnete den Weg, welchen seine Pinassen nehmen
müßten, und da er sah, daß es ihm nicht möglich
war, ihnen zu Wasser zu folgen, so hofte er über
Land dahin zu gelangen. Er fand sie wirklich an
dem Orte, wo er sie erwartet hatte, und kam wie-
der zu seinen Schiffen. Er theilte seine Beute in
zwei Theile, wovon er den einen den muthvollen

1572 Franzosen, die ihm gefolgt waren, und den andern seiner Mannschaft übergab. Vierzehn Tage nachher kam er nach Rio Franzisko zurück, um das Gold und Silber, welches er daselbst versteckt hatte, einzunehmen. Aber die Spanier waren ihm schon zuvorgekommen; er fand nur dreißig Stangen Silber und einige Stangen Gold, welche er ohne Gefahr auf seine Schiffe brachte. Während seiner Fahrt an der Küste stieg er auf einen sehr hohen Berggipfel, von wo er das Südmeer erblickte. Bei diesem Anblicke, vor Freuden ausser sich, warf er sich auf die Knie, bat den Himmel, daß er ihm einst das Glück verleihen möchte, dieses Meer zu beschiffen, und gelobte, seinen Namen durch eine seinem Vaterlande nützliche Reise zu verewigen.

Die Spanier ließen nicht ab ihn zu verfolgen, aber er entkam ihnen immer glücklich. Er segelte fast unter ihren Augen von Rio Franzisko ab, und kam den 9ten August 1573 zu Plymouth an. Er verlor auf dieser Reise einige Matrosen und zwei von seinen Brüdern, kam aber von derselben voll Hoffnung zurück, ein neues Meer zu beschiffen, und der erste zu seyn, der auf demselben der Englischen Flagge Achtung verschaffen würde *).

*) Lediard, Bd. 1. B. 2. Th. 1. K. 6. Purchas Bd. 4. S. 1179 ff. Hacklupt, Th. 3. S. 525. ff.

Die Englische Seemacht war damals in einem 1573 blühenden Zustande. Es befanden sich hundert und vierzig Schiffe in den Häven, wovon neun und funfzig gegenwärtig zu den Linienschiffen würden gerechnet werden, und die Rheder hatten die Erlaubniß zu eigenen Seezügen Schiffe bauen zu lassen *). Der Graf von Montgomory und einige andere Franzosen, welche sich in dieses Königreich geflüchtet hatten, rüsteten eine Flotte aus, um sie Rochelle zu Hülfe zu schicken, wo die Protestanten von den königlichen Truppen unter der Anführung des Herzogs von Anjou belagert wurden. Der Französische Gesandte beklagte sich gegen die Königin, daß sie dem Grafen erlaubt hätte, die Englische Flotte zu kommandiren, und den Englischen Kaufleuten, den Platz mit Lebensmitteln zu versehen. Elisabeth antwortete, sie wüßte nichts von der Expedition des Grafen; ihren Kaufleuten stände es frei ihre Vortheile zu suchen, und da die Französischen Protestanten nicht ohne niedergemacht zu werden in die Häven des Königreichs einlaufen dürften, so wäre es nicht zu verwundern, daß sie ihre Effekten nach England brächten, wo sie dieselben mit aller Sicherheit absetzen könnten. Sie erhielt zu gleicher

*) Lediard. Eb. das. Walter Raleighs Versuche.

1573 Zeit von dem Spanischen Hofe einige Entschädigungen für die Handelsleute, deren Schiffe an den Holländischen Küsten weggenommen und geplündert waren. Als die Prisen, welche die Englischen Schiffe den Holländern abgenommen hatten, der auf die Kauffartheischiffe in den Englischen Häven gelegte Arrest und die von dem Könige von Spanien erhaltenen Entschädigungen eine beträchtliche Summe ausmachten, ließ Elisabeth sich davon Rechenschaft ablegen, behielt das Equivalent von dem Verlust, welchen die Englische Nation erlitten hatte, zurück, und ließ dem Könige Philipp den Ueberschuß ausliefern. Diese Handlung wurde von Engländern und Fremden gepriesen. Die Billigkeit dieser Regentin wurde gelobt, so wie ihr Genie und ihre Geschicklichkeit bei den wichtigsten und schwierigsten Unterhandlungen bewundert wurde.

Karl IX. hatte gehoft, daß das nach seiner Mutter und der Guisen Rath veranstaltete Blutbad die Sekte der Protestanten in seinem Königreiche vernichten würde. Die Guisen, Katharine von Medici und Karl hatten sich geirrt. Auf das erste Schrecken, welches die entsetzliche Nacht vom 24sten August verursacht hatte, folgte bei den Unglücklichen, welche der Wuth der Henker entgangen waren, heftige Rachgier und ein unversöhnli-

cher Haß gegen die Urheber dieses treulosen Kom- 1573
plotts. Ein Theil dieser unglücklichen Bewohner
der Grenzen suchten in England, in Deutschland
und der Schweiz Zuflucht. Die Nachricht von
ihrem Schicksal war ihnen vorangegangen, und
hatte einen allgemeinen Unwillen erregt. Bei ihrem
Anblick wurden die unempfindlichsten Menschen von
Mitleid durchdrungen. Alle beweinten ihre Väter,
ihre Geschwister, ihre Kinder, ihre Verwandten
und ihre Freunde; alle vereinigten sich in der Be-
gierde dieselben zu rächen, und denen, die im In-
nern des Königreichs noch übrig waren, zu Hülfe
zu kommen. Diese hatten sich in die festen Plätze
geworfen, wo noch Protestantische Besatzungen wa-
ren; und nachdem die letzte unglückliche Erfahrung
ihnen gezeigt hatte, wie wenig sie sich auf Verglei-
che mit ihren Feinden verlassen könnten, so waren
sie entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen
zu wehren. Der Beistand, welchen Rochelle von
Elisabeth erhalten hatte, hinderte den Untergang
dieser Stadt, und Karl IX. sah seine Schätze er-
schöpft, seine Armee zu Grunde gehn, und die
ganze Macht seines Königreichs gegen den Muth
verzweifelter Menschen scheitern, welche er sich ge-
schmeichelt hatte durch Furcht zu bezwingen. Die
Engländer wollten auf eigene Kosten zwei und

1573 zwanzig tausend Mann zu Fuß und vier tausend zu Pferde anwerben, nach Frankreich überschiffen lassen, und sechs Monathe daselbst unterhalten. Elisabeth, nicht weniger aufgebracht aber klüger als ihre Unterthanen, besorgte, ein solcher gefährlicher Kreuzzug möchte einen allgemeinen Krieg in Europa zur Folge haben *). Sie hatte erst kürzlich einen Traktat mit dem Könige von Frankreich unterzeichnet; sie stand noch immer wegen ihrer Heirath mit dem Herzoge von Alençon in Unterhandlung; sie suchte die Faktionen, welche die vornehmsten Europäischen Höfe trennten, zu nützen, um den Frieden in ihrem Reiche zu erhalten, und wollte daher nicht zugeben, daß ihre Unterthanen ihr Blut und ihr Vermögen für fremdes Interesse verschwenden sollten. Sie erlaubte daher bloß dem Kern ihres Adels, mit den besten Schiffen, unter dem Kommando des Grafen von Montgomery, Rochelle zu Hülfe zu kommen. Der Herzog von Anjou, welchem sein schwacher Karakter zu anhaltender Thätigkeit unfähig machte, und welcher mitten unter den Schrecknissen des Bürgerkrieges seinem Ehrgeize folgte, dachte auf nichts, als auf die Krone,

*) Hume, S. 210. Carte, S. 531. Digges, S. 335 – 341.

die ihm in Pohlen versprochen war. Sobald er 1573 die Nachricht von seiner Wahl erhielt, hob er eine Belagerung auf, deren langsamer Fortgang ihm unerträglich war. Der Friede wurde geschlossen; und es ist unbegreiflich, wie leicht die Protestanten die ihnen angetragenen Bedingungen annahmen, da das noch ganz frische Andenken an den schrecklichen Tod ihrer Mitbürger ihnen ein Mißtrauen einflößen mußte, welches nichts hätte vermindern sollen. Die Liebe zum Vaterlande, die Furcht dasselbe verlassen zu müssen oder hingerichtet zu werden, zwangen sie nachzugeben. Es wurde ihnen nichts versprochen, als was sie schon erhalten hatten, die Gewissensfreiheit, und die Wiederherstellung der Rebellen in ihren vorigen Stand. Die Politik des Hofes war immer dieselbige; der herannahende Tod hatte Karls IX. Gesinnung nicht geändert; und Katharina von Medici konnte diesen Vergleich so wenig als die vorhergehenden halten *). Der Herzog von Anjou verließ Frankreich, ohngeachtet der Klagen und Thränen seiner Mutter, hielt sich aber, seinem Versprechen gemäß nicht lange in Pohlen auf.

*) Davila, B. 5. S. 296. Sully, Bd 1. S. 77. Geist der Ligue, Bd. 2. S. 83. Perefixe, S. 30.

1573 Maria Stuart war indeß auf immer der Willkühr ihrer Nebenbuhlerin hingegeben, und Schottland den Faktionen und bürgerlichen Streitigkeiten überlassen. Mariens Feind, der Graf von Marr, wollte sie nicht wieder auf dem Throne sehn, aber er wünschte durch Klugheit den schrecklichen Zustand seines Vaterlandes zu enden. Der Graf von Morton, mehr als jemals von Elisabeth und den Engländern begünstigt, zeigte in der bürgerlichen Verwaltung des Staats die ganze Grausamkeit seines Charakters. Jeder rechtschaffene Mann schien ihm ein gefährlicher Zeuge seiner öffentlichen und geheimen Verbrechen. Jeder reiche Staatsbürger fügte ihm, wie er meinte, durch den Besitz der Glücksgüter, wonach er unaufhörlich geizte, Schaden zu. Er behandelte rechtschaffene Männer und Reiche als Rebellen; jene strafte er wegen der Meinung die sie von ihm haben mußten, diese wegen der Reichthümer, welche seinen Neid erregten. Die niedrigen Bürger waren vor seiner Wuth nicht sicher; brauchte er ihre Dienste, und sie hatten Ehrgefühl genug sie ihm zu versagen, so war ihnen der Tod gewiß. Die Großen, die Adlichen und das Volk verlangten umsonst, daß wenigstens ein rechtliches Urtheil und ein förmlicher Prozeß ihr Schicksal entscheiden möchte. Jeder Angeklagte

wurde an dem Orte seines Aufenthaltes selbst ohne 1572 Appellation verurtheilt, und starb des ehrlosen Todes, den die Gesetze nur für die niedrigsten Verbrecher bestimmt haben. Dem Grafen von Marr blieb nichts übrig, als in der Stille zu seufzen; er wagte es nicht, über einen Mann zu klagen, dessen Betragen die Königin öffentlich mißbilligte, indeß sie ihn durch Randolphs und des Grafen von Sussex Intriguen unterstützte. Bloß die Hofnung, Schottland glücklich zu machen, hatte ihn bewogen, den gefährlichen Posten eines Regenten anzunehmen, welchen er indeß nur dem Namen nach, ohne alle Gewalt bekleidete. Er besaß zu wenig Geist, um Morton zu schrecken und zu besiegen. Die tiefste Schwermuth bemächtigte sich seiner; je reiner sein Religionseifer und seine Vaterlandsliebe, je geprüfter seine Rechtschaffenheit war, desto mehr glaubte er sich in einen Posten heruntergesetzt, dessen Rechte und Verrichtungen ihm durch eine höhere Gewalt untersagt würden. Die Schwäche seines Charakters hinderte ihn nicht, in die Zukunft zu sehen und vor der Idee zu zittern, daß das Königreich seinem Untergange nahe war. Er starb vor Kummer, wie der Kanzler Olivier in Frankreich gestorben war. Morton bereicherte sich durch diesen Verlust. Er hatte den ganzen für die

1573 presbyterianische Kirche gemachten Plan verändert. Gleich nach der Hinrichtung des Erzbischofs von St. Andrews, wies er einem protestantischen Priester, Namens Johann Doiglas, ein ordentliches Gehalt an, und ließ ihn den Titel eines Erzbischofs von St. Andrews annehmen, welches als eine Entweihung und eine Verachtung der Kirchengebräuche angesehen wurde. Diese neue Art von Simonie empörte die Gemüther, und man sah sich gezwungen das Gesetz zu geben, daß bis auf die Majorennität des Königs oder bis auf die Zeit, da die Stände des Königreichs darüber berathschlagt haben würden, die Titel Bischof und Erzbischof weder gekauft noch verkauft, sondern wie bisher dem Verdienste, dem Alter und dem Range der Mitbewerber zugestanden werden sollte; daß die Wahlen, dem alten Gebrauche gemäß, von den Kapiteln der verschiedenen Kathedralen, welche von den erledigten Sitzen abhingen geschehen, daß alle von diesen Sitzen abhangende mit der Seelsorge verbundene geistliche Aemter solchen Geistlichen gegeben werden sollten, die wirklich den Gottesdienst verrichteten; daß alle Geistliche die Ordination von dem Bischofe der Diocese und den Superintendenten der Provinz erhalten, aber den Eid wegen des dem Könige in allen rechtmäßigen Dingen gebührenden

Gehor-

Gehorsams in die Hände der höhern Bedienten 1573 ablegen sollten *).

Morton war sehr gewiß, die geistlichen Würden nicht weniger als die bürgerlichen Aemter zu kaufen oder zu verkaufen; dies war aber ein neuer Kunstgriff, um Maria ihrer Vertheidiger zu berauben. Er wuste, daß ihr die protestantische Geistlichkeit nicht günstig seyn konnte, und daß er, indem er dieselbe zu dem Range der drei Stände des Staates zuließ, dieser Fürstin die Stütze nahm, die sie an der katholischen Geistlichkeit hätte finden können. Bis dahin waren die hohen Würden gar nicht für die protestantischen Geistlichen gewesen; sie hatten in einem Zustande der Abhängigkeit und der Armuth gelebt, und eben daher weniger Einfluß gehabt: aber die Vermehrung ihres Reichthums und ihres Kredits gab ihnen mehr Gewalt, und ließ den völligen Untergang der katholischen Kirche besorgen. Ohngeachtet seines brennenden Eifers für das Lutherthum, tadelte Johann Knox jene Begierde nach Reichthümern, als den einfachen Sitten zuwider, die er für ein wesentliches Unterscheidungszeichen seiner Religion hielt. Nach

*) Spotswood, S. 260. Calderwood, S. 50—54. Gilbert Stuart, S. 130. f.

1573 seiner strengen Moral, die er mit den reformirten Lehrsätzen verbinden wollte, durften die Geistlichen nur so viel besitzen, als sie zu ihrer Amtsführung nothwendig brauchten. Doch er muste dem Grafen von Morton nachgeben, da er schon zu alt und zu schwach war, um wie ehemals durch eine hinreissende Beredsamkeit die Gemüther nach seinem Willen zu lenken. Er starb mit dem Grafen von Marr zu gleicher Zeit: sein Name stand lange Zeit bei den Schottländern in der höchsten Achtung, und sein Ruf kam dem Rufe der grössesten Männer gleich. Die Nachwelt hat ihm ein anderes Urtheil gefällt. Knox ist in ihren Augen ein Fanatiker, der freilich einige gute Eigenschaften besaß, aber der Urheber der meisten Uebel, die sein Vaterland und seine Königin trafen; und verdient den Haß aller derer, die den Werth der Menschheit kennen *).

Der Graf von Morton sah nun niemanden mehr neben sich, der ihm an Rang und Gewalt gleich gewesen wäre: er meldete sich also unter de-

*) Der Graf von Morton hielt ihm eine prächtige und nachdrucksvolle Leichenrede, und ließ diese Worte auf sein Grabmal setzen: There lies he who never feared the face of man. Hier ruht der, der nie eines Menschen Anblick scheute.

nen, die sich um die Regentschaft bewarben, und 1573 erhielt sie durch Elisabeth. Wer hätte jetzt in Schottland der Gewalt einer Monarchin noch widerstehen können, die alle benachbarte Staaten durch ihre Politik beherrschte? Lethington, welcher unter Murray sich wieder erholt, und unter Lenox und Marr einen festen Muth gezeigt hatte, zitterte, als er seinen Mitschuldigen für seinen Herrn erkennen muste. Voll Furcht und Unterwerfung schrieb er ihm einen demüthigen Brief, worin er ihn an alle die Dienste erinnerte, die er ihm, besonders zu der Zeit, als Rizzio ermordet wurde, erwiesen hatte *). Morton wuste wohl, daß ein Mensch, den Gewissensbisse martern, keiner Ruhe fähig ist, und daß Lethington zu geschickt und zu ränksüchtig war, um der Parthei, die er verlassen hatte, nicht eben so gefährlich zu werden, als er derselben nützlich hätte seyn können. Er affektirte also gegen ihn eine gewisse Zurückhaltung, welche ihm völlige Freiheit ließ, diesen schwachen und wankelmüthigen Mann wieder zu seinem Freunde zu machen, oder, wenn er sich widersetzen sollte, ihn zu stürzen; vorzüglich aber bemühte er sich, den Lord Grange zu gewinnen, welcher noch immer das Schloß von Edinburg

*) Goodall, Bd. 1. S. 399.

1573 inne hatte. Melvil legte dadurch, daß er sich von Morton zu dieser Unterhandlung brauchen ließ, den letzten Beweis von seiner Undankbarkeit gegen seine Monarchin ab. Entzweien, um zu herrschen, war damals die Maxime fast aller Europäischen Höfe. Elisabeth kannte dieselbe und übte sie aus, und die Privatpersonen befolgten sie in ihren Intriguen. Melvil hatte von ihr den Befehl erhalten, Morton zu dienen, und bemühte sich, Grange von der Parthei der Hamilton abzuziehen. Ihre Reichthümer und ihre Gewalt versprachen mehr sichere Belohnungen, als der flüchtige Kredit eines Regenten, welcher alle Augenblicke in Gefahr stand, durch das Schwerdt des Bürgerkrieges, durch Gift oder Dolch zu fallen. Aber Grange war ein braver und ehrliebender Mann. Er wies jede Art von Vergleich ab, der seiner Ehre entgegen war, und antwortete nicht einmal auf die Foderungen, die nicht das allgemeine Beste und die Sicherheit seiner Parthei betrafen. Da Morton gar kein Mittel sah, ihn zu verführen: so stellte er sich, als ob er seine Gesinnungen billigte, und suchte diejenigen von Mariens Freunden auf seine Seite zu bringen, die geneigter schienen, täuschenden Hoffnungen zu folgen. Elisabeth ließ es an ihrem Beistande nicht fehlen. Sie schickte Killegrew unter dem Vorwande

ab, ihm Glück zu wünschen, und die Zwistigkeiten 1573
unter den beiden Faktionen beizulegen. Allein ver-
möge geheimer Instruktionen sollte er unter den
Schottländern das Schrecken, das ihnen das Pa-
riser Blutbad einflößen muste, noch vergrößern;
er sollte Maria Stuart als Mitschuldige an dieser
Begebenheit vorstellen; er sollte ihnen zeigen, wie
wichtig es für sie alle sowohl, als für die Ehre und
die Sicherheit dieser Fürstin selbst wäre, von ihr
befreit zu werden, und daß es die Klugheit foderte,
sie in Elisabeths Händen zu lassen, wenn sie auch
die Ruhe Englands stören könnte. Er sollte ihnen
die entsetzlichen Uebel schildern, die Mariens Flucht
in ein andres Reich über Schottland bringen könnte,
und ihnen versichern, daß, wenn sie ihr zum hin-
länglichen Unterpfande ihres aufrichtigen Wunsches
diese Fürstin auf das Blutgerüste zu bringen, Gei-
seln stellen wollten, sie nicht anstehen würde, die-
selbe ihren Händen zu übergeben *). Killegrew
hatte diesen schändlichen Auftrag schon vor dem
Tode des Grafen von Marr erhalten; da er aber
auf den Gränzen von Schottland erfuhr, daß die
Regentschaft in andre Hände übergehen würde, so
erwartete er neue Verhaltungsbefehle von seiner

*) Murdin, S. 224—226. Gilbert Stuart, S. 145.

1573 Monarchin. Sie änderte ihr Vorhaben nicht, indem er seine Reise fortsetzte, und sich in den Staatspapieren keine neue Instruktionen für diesen Abgesandten finden *).

Der Herzog von Chatelleraud und der Graf von Huntley waren den Gesetzen der Ehre weniger als Lord Grange getreu, und nahmen die Anerbietungen des Regenten und des Englischen Gesandten an. Sie traten zu der Parthei des Königs über, und gaben ihr Wort für sich und ihre Vasallen. Elisabeth ließ den wenigen, die es noch mit der Königin hielten, versichern, daß sie die genaueste Neutralität beobachten würde, und zugleich gab sie Befehl, daß einige Truppen nach den Gränzen aufbrechen sollten, mit welchen Killigrew und Randolph vorhatten, das Schloß von Edinburg zu belagern. Morton erwartete nur das Ende des Waffenstillstandes. Sobald dieser geendiget war, ließ Grange alle Freunde der Königin Maria sich aus Edinburg entfernen und die Stadt beschießen. Das Parlament war versammlet; Morton wurde

*) Hume und Robertson gedenken dieses ausserordentlichen Auftrages mit keinem Worte. Aber die Papiere jener Zeit existiren noch, und dienen zum Beweise der von andern Geschichtschreibern erzählten Thatsachen.

in demselben als Regent mit aller diesen Titeln zu- 1573
kommenden Gewalt bestätigt; die katholische Reli-
gion wurde verworfen, und die Bürger, welche
dieselbe bekannten, wurden verfolgt, ihrer Güter
beraubt, oder gezwungen, ihren Glauben abzu-
schwören *). Grange fuhr immer fort, die Stadt
zu beschießen, und unterhielt die eitle Hofnung von
dem Beistande, den er aus Frankreich erwartete.**)
Elisabeths Macht mußte dem Muthe eines einzigen
Mannes weichen, und da sie ihn nicht überwinden
konnte, suchte sie ihn zu hintergehen. Killegrew
negozürte den berühmten Traktat von Perth. Die
Gegenstände dieses Traktates waren; der Gehor-

*) Staatsschriften, A. S. 156. Crawford, S. 244 bis 246. Murdin, S. 229 f. Gilbert Stuart, S. 146 f. Robertson, S. 43 f. Schwarze Akten, Th. 3. fol. 6—11.

**) Es erhellet aus einem Briefe des Englischen Gesandten Walsingham in Frankreich an Thomas Smith, daß Karl IX. den Schottländern Beistand zugedacht hatte; daß der Herzog von Chatelleraud an Mortons Stelle kommen sollte, und daß günstige Maaßregeln für die Königin vorbereitet wurden. Aber der König von Frankreich vergaß über allen folgenden Ereignissen, den unglücklichen Schottländern beizustehen. Digges, S. 302—312.

1573 sam gegen den König, die protestantische Religion, die Gewalt des Regenten, die unbedingte Genehmigung aller Parlamentsakten seit Murrays Regentschaft, die Abschwörung aller entgegenstehenden Akten, die Vernichtung aller gegen die einzige Gewalt des jungen Königs begangenen Verbrechen, die allen Rebellen, welche sich unterwerfen würden, zugestandene Amnestie, und die Wiederherstellung derselben in ihre Ehre und Güter. Allein nur Schwache und Verräther ließen sich in denselben ein; die Hamilton, die Huntley, durch treulose Versprechungen verleitet, gaben nach, und rissen einen großen Theil von den mächtigsten Verbündeten der Königin mit sich hin. Grange allein war unerschütterlich; er sprach Killegrew und las den Traktat; er traute demselben nicht, und bezeigte seine Verachtung. Boyd und der Graf von Rothes fragten ihn um seine letzte Entschließung. Er blieb seinen Gesinnungen gegen die Königin treu, und sagte nur: da seine Mitbürger die gerechte Vertheidigung ihrer rechtmäßigen Monarchin aufgäben, und sich einbildeten, dadurch das Unglück ihres Vaterlandes zu endigen, so könnte und dürfte er nicht allein dahin arbeiten, dieses Unglück fortdauernd zu machen; er ließe sich aber nicht so leicht hinter das Licht führen, um zu glauben, daß er in

einer völligen Amnestie eingeschlossen seyn sollte; 1573
er hätte den Grafen von Morton mehr als irgend
ein anderer beleidigt, und glaubte daher nicht, einer
allgemeinen Einladung folgen zu dürfen; er müste
zuförderst mit ihm selbst einen besondern Verein
schließen, da er sich mit seinem persönlichen Feinde
nicht anders als persönlich vergleichen dürfte. Da
die Engländer sahen, daß List und stolzes Betragen
fruchtlos waren, so beschlossen sie Gewalt zu brau-
chen; die zu Barwick versammleten Truppen rück-
ten gegen das Schloß von Edinburg an. Grange
vertheidigte sich mit ausserordentlicher Tapferkeit.
Nachdem schon das Englische Geschütz beträchtliche
Breschen gemacht hatte, unterhielt ihn noch sein
Muth und seine Verzweiflung; er schwur, sich
selbst, die Ehre des Schottischen Namens und die
Treue gegen seine rechtmäßige Monarchin, unter
den Trümmern der Vestung zu begraben. Aber die
Besatzung revoltirte und ergab sich. Grange über-
gab Williams Drury seinen Degen, aber nicht eher,
als bis dieser ihm im Namen der Königin von Eng-
land für sein Leben, seinen Rang und sein Ver-
mögen Sicherheit versprochen hatte. Drury gab
dem Lord Hume, Lethington, Robert Melvil und
verschiedenen andern, die sich im Schlosse befanden,
dieselbige Versicherung. Die Folge ihres bezeugten

1573 Vertrauens war, daß sie öffentlich eines schmählichen oder ingeheim eines grausamen Todes starben. Elisabeth schickte den Englischen Offizieren den Befehl zu, die Gefangenen dem Regenten auszuliefern, und alle, Killegrew ausgenommen, gehorchten, und beklagten es, daß sie im Vertrauen auf ihre Monarchin ihr Ehrenwort gegeben hatten. Die Verwandten, die Freunde, und die Vasallen des Lords Grange eilten von den äussersten Enden des Königreichs herbei, und boten dem Grafen von Morton, in Trauer gekleidet und mit weinenden Augen, eine jährliche Summe von dreitausend Mark Silbers an, wenn er diesem braven Manne das Leben schenken wollte. Aber vergebens. Grange wurde mit seinem Bruder auf dem öffentlichen Platze zu Edinburg gehängt. Lethington würde das selbige Schicksal erfahren haben, wenn die öffentliche Hinrichtung desselben, nicht für den Regenten selbst gefährlich gewesen wäre; es wurde ihm Gift nach seinem Gefängnisse zu Leith gebracht, und dem damaligen Gerüchte zufolge, war er durch einen freiwilligen Tod dem Befehle des Tyrannen zuvorgekommen. Die übrigen Gefangenen, von denen nichts zu fürchten war, erkauften ihr Leben mit Gold oder durch niedrige Unterwerfung. Der Regent überließ sich nun ganz seinem Charakter,

und Schottland seufzte unter einem härtern und 1573 grausamern Joche, als dasjenige war, das es unter Murray getragen hatte *). Unter den ehrwürdigen Namen der Gesetze und der Gerechtigkeit, sagt Gilbert Stuart, übte er die drückendste Tyrannei aus. Er führte, nachdem er Maßregeln zur Wiederherstellung der Ruhe auf den Gränzen genommen hatte, ortwechselnde Gerichtshöfe ein, welche er als Werkzeuge der Unterdrückung brauchte. Die ehrlosen Richter, die in denselben den Vorsitz führten, setzten das Volk durch die Drohungen der Gesetze in Schrecken, um sich seines Vermögens zu bemächtigen. Eines dieser Gerichte hielt seine vornehmsten Sitzungen zu Jedburg; die von demselben begangenen Ungerechtigkeiten gingen so weit, daß sie zum Sprichworte geworden sind, und daß man noch jetzt das willkührliche und drückende Verfahren der ordentlichen Gerichtshöfe, eine Jedburgische Justiz nennt **). Er kehrte die Ordnung des Reichs um.

*) Gilbert Stuart, S. 152—156. Robertson, S. 48. Cambden, S. 448. Crawfords Memoires, S. 263. Hume, S. 202 f.

**) Gilbert Stuart, S. 156. Während der Verwaltung des vorigen Regenten, hatte er in seinem Palaste zu Dalkeith Silbergeld mit Kupfer versetzt,

1573 Wilhelm der Erste, welcher an der Spitze einer mächtigen und siegreichen Armee England eroberte,

. . . . :

unter seinem eignen Stempel schlagen lassen; ein erstaunliches Beispiel von Verwegenheit. Die unglücklichen Zeiten hatten die Münzen ohngeachtet ihres wenigen Werthes in Umlauf gebracht, und er merkte selbst, daß diese Operation seinen Reichthümern schaden könnte. Er verlangte also alle Bezahlungen in feinem Golde oder Silber, und nahm jene schlechten Münzsorten gar nicht an, welche er den Handwerkern und den fleißigen Bürgern als Lohn aufgedrungen hatte. (Spotswood, S. 272. Crawfords Memoires, S. 273 bis 276. Gilbert Stuart, S. 156.) Dieser letztere Schriftsteller verdient um so mehr Glauben, da er einigen Entwürfen, welche Morton für das gemeine Beste gemacht zu haben scheint, und einigen andern, welche er ausführte, Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Er ließ die Festung und das Schloß von Edinburg wiederherstellen und verschönern. Er brachte einige Besitzungen wieder an die Krone, welche derselben durch Betrug und Usurpationen entzogen waren. Er faßte die Idee, alle alte Statuten des Königreichs zu sammlen, und die Rechtsgelehrsamkeit seines Landes mit einer Sammlung Römischer Gesetze zu bereichern, welche mit den Gesetzen des Staats in Verglei-

brachte keine grössere Veränderung in den Gesetzen 1579
hervor, und behandelte die Ueberwundenen nicht
verächtlicher als Morton, da er die Stufen des
Schottischen Throns einnahm.

Die protestantische Geistlichkeit wurde immer, für ihre niedrige Unterwürfigkeit unter die willkührlichen Befehle der Regenten von Schottland, bestraft. Sobald Morton zu diesem Range gelangt war, beklagten sich die Geistlichen über ihr Schicksal; sie hoften für ihre Unterwerfung belohnt zu werden, übergaben alle geistliche Güter in seine Hände, und baten ihn, dieselben zu vertheidigen. Er nahm ihren Vorschlag an, maß ihnen den geringsten Theil davon zu, überhäufte sie mit Arbeiten, und füllte seine Schätze mit den ihm anvertrauten Gütern. Nun lehnte sich die Geistlichkeit auf, und suchte durch ihr Geschrei das Volk wider ihn aufzuwiegeln, aber zu spät: sie erhielt gemessene Befehle, das tiefste Stillschweigen zu beobachten,

chung gestellt und zum Theil identifizirt waren, um aus dieser Sammlung ein für Schottland passendes Gesetzbuch machen zu lassen: ein ehrenvoller, groser und nützlicher Entwurf, welcher einen tugendhaften Mann unsterblich gemacht haben würde.

1573 und mußte diesen wohlverdienten Schimpf geduldig ertragen. Morton erfuhr durch seine Spione, daß ein alter Freund Bothwells, Namens Johann Ormeston, ein Mitschuldiger des Königsmordes, zu Edinburg war. Er hatte ihn bis dahin sehr wohl gekannt; aber das Gerücht von seiner Theilnahme an dem Verbrechen hatte sich noch nicht verbreitet gehabt, und Mortons Interesse hatte noch nicht den Untergang dieses Bösewichts geheischt. Johann Ormeston wurde festgenommen; die Formalitäten seines Prozesses und seine Verhöre sind unbekannt geblieben; aber seine öffentliche Erklärung auf dem Blutgerüste verdient angeführt zu werden. Er gestand, er hätte an dem Morde Heinrich Stuarts Theil genommen, und setzte hinzu, er hätte in Bothwells Händen eine von den Grafen von Murray, von Argyle, von Huntley, Lethington und Balfour unterzeichnete Schrift gesehen, durch welche sie den Mord des Königs genehmigt hätten *). Er sagte kein Wort von der Königin; und es ist sehr zu vermuthen, daß er diese Fürstin auch in seinen Verhören nicht beschuldigt habe, da sie in tiefe Dunkelheit begraben wurden.

*) Gilbert Stuart, S. 159. Crawford, S. 277. Spodswood, S. 274. Goodall, Bd. 1. S. 392.

Elisabeth, durch Ehrgeiz und Eifersucht ver- 1574
blendet, hatte ihre Truppen bewaffnet, das Blut
ihrer Unterthanen nicht geachtet, das in ihrem
Namen von ihren Offizieren gegebene Verspre-
chen gebrochen, für einen Mann wie Morton,
einen braven, ehrliebenden und nützlichen
Staatsbürger aufgeopfert; aber weder Mor-
ton noch Murray waren es, welche sie eigent-
lich schätzte: es waren diejenigen, die ihr in ih-
ren Absichten auf Schottland nützlich seyn konn-
ten. Sie konnte dieses Reich nicht anders unterjo-
chen, als indem sie dessen rechtmäßige Königin un-
terdrückte, und besonders die freien und stolzen
Männer zu Grunde richtete, die einer unrechtmäßi-
gen Gewalt ihre Rechte, ihre Rathschläge und ihre
Macht entgegengesetzt haben würden. Nur Böse-
wichter konnten ihr zu Erreichung ihrer Absichten
behülflich seyn; und durch welche von diesen sie be-
dient wurde, daran war ihr wenig gelegen, wenn
es nur geschah. Sie verbarg ihren Haß gegen
Maria nicht mehr. Unter dem Vorwande, daß
sie des Herzogs von Norfolk und Ridolfis Ver-
schwörung begünstigt, daß sie von dem Blutbade
in der Bartholomäusnacht Kenntniß gehabt und
dasselbe gebilligt hätte, gab sie tausend Besorgnisse
wegen der geheimen Ränke dieser unglücklichen

1574 Fürstin vor, der sie nicht eine einzige Stütze gelassen hatte; sie that, als ob sie ihre Intriguen fürchtete, und so lange Maria noch lebte, ihr eignes Leben nicht in Sicherheit glaubte; dies alles, um sie ihrem Volke so verhaßt zu machen als sie ihr selbst war, und es dahin zu bringen, daß die Engländer ihren Tod verlangen sollten. Der Kummer, die beständigen Unruhen welche sie ihr verursachte, hatten die Gesundheit dieser Unglücklichen geschwächt. Ihre Aerzte glaubten ihr den Gebrauch der mineralischen Wasser bei Bowton, nicht weit von Tutbury nothwendig. Elisabeth wurde hiervon unterrichtet, und verweigerte ihr Anfangs die Erlaubniß dazu. Der französische Gesandte muste diese Gunst erst von Elisabeth erbitten; und Cecill selbst, erstaunt über eine solche Unempfindlichkeit bei Uebeln, welche sie selbst verursacht hatte, stellte ihr vor, daß die Menschlichkeit es von ihr foderte nachzugeben, und daß sie die Nation selbst heftig gegen sich aufbringen würde, wenn sie einer Person, die dem Tode nahe wäre, die Mittel nähme, welche die Natur ihr anböte und die Kunst für nothwendig erklärt hätte. Der französische Gesandte erhielt endlich die nachgesuchte Erlaubniß, und verwandte sich nun auch für den getreuen Bischof von Roß, welcher noch immer im Gefängnisse schmachtete.

Dieser

Dieser erwartete den Tod, und sah sich nicht als 1574 unglücklich an, denselben für eine rühmliche und gerechte Sache zu leiden. Er kannte den Zorn der Königin, er wußte daß sie ihm nie verzeihen konnte, und daß sie vorhatte ihm als einem Verräther an seinem Könige den Prozeß machen zu lassen, da sie einen Schottländischen Edelmann nicht als einen Verräther an ihr selbst ansehen durfte. Fenelon, Cecill und Bacon waren indeß so glücklich ihren Zorn zu besänftigen. Sie sah ein, daß sie das Natur- und Völkerrecht, die Grundsätze der Religion und der Ehre verletzt hatte, und überließ Lesleyn die Wahl, nach Schottland zurückzukehren oder in Frankreich seine Zuflucht zu suchen. Er zog diesen letzten Aufenthalt seinem verheerten Vaterlande vor, aus welchem seine Religion verbannt war. Ausserdem hatte er noch einige Hofnung, in dem Lande, worin seine Monarchin geherrscht hatte, thätiges Mitleid für sie zu erwecken. Er wandte alle Bemühungen an, den Papst, den Kayser, den König von Spanien und den Französischen Hof für sie zu interessiren, aber vergebens. Der Herzog von Alba blieb nur noch kurze Zeit in den Niederlanden; der Nutzen des Königs von Spanien erforderte vielmehr, der Geschicklichkeit Elisabeths nothwendige Achtung und Ehrfurcht zu zollen, als

1574 dieselbe durch eine unvorsichtige und schwache Unterstützung ihrer Nebenbuhlerin gegen sich zu reizen. Der Papst wagte und konnte nichts ohne Alliirte; Frankreich war ausser Stande auswärtige Unternehmungen zu machen; und Lesley mußte bald seine treue Ergebenheit für seine Monarchin auf vergebliche Wünsche einschränken.

Die bekümmerte und gedemüthigte Maria erfuhr bald, daß sie auch der letzten Stütze beraubt war, auf die sie noch gerechnet hatte. Karl IX. starb, und der Herzog von Anjou legte eiligst die Polnische Krone nieder, um den Thron von Frankreich zu besteigen. Auch der Kardinal von Lothringen, auf dessen Freundschaft sie sich wenigstens in Absicht auf das Beste ihrer Sache am Französischen Hofe verließ, endigte seine Laufbahn, und Maria sah auf dem Französischen Thron einen Fürsten, der wegen des ihr drohenden Schicksals gleichgültig, ein Feind der Guisen, und weder für sich noch für andere eines nachdrücklichen Entschlusses fähig war. Allein die unruhige und argwöhnische Elisabeth war noch nicht zufrieden, sie so ganz aller Macht und aller Hofnung beraubt zu sehen. Die Gräfin von Lenox bat um Erlaubniß nach Schottland zu gehen, um ihren Enkel zu umarmen, und erhielt sie. Aber unterweges besuchte sie die Gräfin von Schrews-

bury, und das Resultat ihrer Unterhaltung war 1574 der Entschluß, eine enge Verbindung zwischen beiden Familien zu errichten. Der zweite Sohn der Gräfin Lenox, Namens Karl, welcher nach dem Tode seines Vaters den Titel eines Grafen von Lenox erhalten hatte, sollte sich mit der jungen Miß Cavendish, Tochter der Gräfin Schrewsbury und ihres ersten Gemahls Williams Cavendish, verbinden. Der Jüngling fand an der jungen Cavendish vortrefliche Eigenschaften, und wollte, um allen Hindernissen dieser Heirath zuvorzukommen, das Schloß Tutbury nicht eher verlassen, bis die Vermählung vollzogen wäre. Elisabeth ward über diese Verbindung aufmerksam; sie glaubte darin ein geheimes Verständniß mit der Königin von Schottland zu sehen, rief die Gräfin Lenox und den jungen Grafen mit seiner Gemalin zurück, und ließ sie unter Bürgschaftstellung arretiren. Sie wurden alle drei vor dem Rathe vernommen, und ihre Verwegenheit wurde ihnen hart verwiesen. Maria erfuhr diese tyrannischen Befehle, und besorgte ihretwegen noch neue Schlachtopfer fallen zu sehen. Sie schrieb der Königin, sie selbst hätte an jener Heirath gar keinen Antheil; aber Elisabeth zeigte sich deswegen nicht weniger unzufrieden. Sie ernannte den Grafen von Huntington zum Vorsitzer

1574 des Raths der nördlichen Provinzen, und gab ihm scharfe geheime Verhaltungsbefehle *).

Und doch hatte sie nichts zu befürchten. Alle Europäische Staaten waren ausser Stande ihr zu schaden, und das geringste zum Besten der Königin von Schottland zu thun. Aber sie hatte es selbst von den Bösewichtern, denen sie die Verwaltung dieses Reichs übergeben hatte, nicht erhalten können die Person des jungen Königs in ihre Gewalt zu bekommen. Die Vernunft dieses Prinzen entwickelte sich mit seinem Alter. Ob ihm gleich in seiner Kindheit von allen Seiten her Verdacht gegen seine Mutter war beigebracht worden, so war doch zu besorgen, daß das natürliche Gefühl in seinem Herzen erwachen, und seinen Arm zur Vertheidigung seiner unterdrückten Mutter bewaffnen möchte. Dies war die Quelle, woraus Elisabeths argwöhnische Besorgnisse herflossen; und die ungerechte Verfolgerin Mariens litt mit Recht die Strafe der Tyrannen.

1575 Katharine von Medici hatte geglaubt, den jungen König von Navarra durch die gefährlichen Ver-

*) Cambden, S. 450 f. Gilbert Stuart, S. 161. Carte, S. 534. Fenelons Depeschen, S. 409 bis 417. 419—427.

gnügungen, welche sie an dem Hofe ihrer Söhne 1575 unterhielt, zu fesseln; aber dieser Prinz, so leichtsinnig er immer schien, nützte einige ihm gegebne Gelegenheiten zum Vergnügen, und hinterging dadurch desto leichter diejenigen, die ihn beobachteten. Indeß unterhielt er bei sich beständig die Begierde sich zu rächen, das Andenken an seine Mutter, und die Scham sich in einer schimpflichen Sklaverei zu sehen. Er entfloh vom Hofe, und seit dem Augenblick war er für Medici kein gleichgültiger Feind mehr. Aber die Größe, welche das Glück ihm vorbehielt, sollte durch große Uebel erkauft werden. Leiden sollten ihn lehren, daß er ein Mensch wäre wie seine Unterthanen, und dem Französischen Reiche nach funfzigjährigen Verheerungen und Unglücksfällen eine lange Reihe von ruhigen Jahren geben. Die Parthei der Protestanten faßte wieder Muth, als sie den König von Navarra und den Prinzen von Condé an der Spitze eines deutschen Heeres sah, welches der Fürst Casimir, Sohn des Churfürsten von der Pfalz, kommandirte *). Heinrich III. erschrack über die Verbindung dieser jungen Helden, und schloß eiligst einen fünften,

*) Sully, S. 88. Geist der Ligue, S. 150—164. Davila, B. 6. Perefixe, S. 44. f.

eben so wenig dauerhaften Frieden, als die vier ersten gewesen waren, um nach Bequemlichkeit Mittel zu suchen, die beiden Partheien zu hintergehen.

1576 Elisabeth hatte den deutschen Truppen, welche von dem Fürsten Casimir angeführt wurden, beträchtliche Summen überschickt. Sie glaubte ihr eignes Interesse immer mit dem Interesse der Protestanten in Frankreich und in den Niederlanden verbunden, und erhielt für ihren klugen Beistand von ihnen eine Ehre, für die sie nichts weniger als gleichgültig war. Der Herzog von Alba hatte im Jahre 1574 die Niederlande verlassen und die Staatsverwaltung in die Hände Ludewigs von Requesens von Cuninga übergeben, welcher mit allgemeinen Freudensbezeugungen aufgenommen wurde. Dieser neue Diener der Befehle Philipps schien einen Augenblick dem Glücke Wilhelms die Wage zu halten. Das Volk, welches nicht glaubte, daß es einen andern eben so grausamen Menschen als Alvarez geben könnte, zeigte sich unentschlossen; es schien sich versichern zu wollen, ob der König von Spanien endlich wieder gelindere und gerechtere Gesinnungen annehmen würde, oder ob Requesens den Befehl hätte, den Plan seines Vorgängers zu verfolgen. Philipp hätte diese Provinzen zum Gehorsam zurückbringen können, wenn er vermögend

gewesen wäre, klug und großmüthig zu handeln. 1576 Aber Requesens schafte die tyrannischen Einrichtungen, worüber das Volk sich beklagte, nicht ab; er verminderte die drückenden Auflagen nicht, und schien die Hinrichtungen nur deswegen zu unterbrechen, um Schlachtopfer auszusuchen. Wilhelm gab den Provinzen nicht die Zeit, in ihrem Eifer zu erkalten. Er machte neue Eroberungen, aber es fehlte ihm an Geld und Truppen. Er fühlte das dringende Bedürfniß einer fremden Allianz, deren Macht seine Armeen vergrößern, ihm selbst neues Vertrauen einflößen, und seinen Feinden ein lebhafteres Schrecken einjagen könnte. Elisabeth hatte, gegen die Gesinnungen der Engländer, im Jahr 1572 das erste Gesuch des Prinzen von Oranien abgeschlagen; sie war mehr geneigt, ihm sein Gesuch von 1573 zuzugestehen, als der Verlust verschiedener wichtiger Oerter, die Expedition der Spanier auf der Insel Schouven, und die Besorgnisse, welche dieselbe für die Insel Walcheren in Seeland verursachte, fürchten ließen, daß er in einem Augenblicke die Frucht seiner langen Mühseligkeiten verlieren könnte. Der Tod seiner beiden Brüder, Ludwigs und Heinrichs von Nassau, welche auf der Mokerheide blieben, schlug ihn völlig nieder. Er stellte den Provinzen, die er im Besitz hatte, vor,

1576 wie nothwendig ihm fremde Hülfe wäre, und beschloß, sich deßwegen an die Königin von England zu wenden. Philipp von Marnix, Paul Buys und Malzoon gingen, im Monat November, mit Verhaltungsbefehlen von dem Prinzen von Oranien nach London ab. Sie schilderten der Königin Elisabeth die unglückliche Lage der Niederlande mit den lebhaftesten Farben, und zeigten ihr die Kunstgriffe, deren sich die Spanier in den letzten Konferenzen zu Breda bedient hatten, wo sie, ohne den Frieden zu wollen, über Frieden unterhandelten, bloß um den Prinzen von Oranien hinzuhalten, und ihn desto leichter zu besiegen. Sie erinnerten Elisabeth endlich, daß sie von dem Grafen von Holland, Wilhelm dem Guten, durch dessen Tochter Philippine, Gemahlin Eduards III, abstammte, und also gegründetere Rechte als das Haus Oestreich auf dieses Land hätte; sie wären, setzten sie hinzu, bereit, diese Rechte auf Bedingungen, worüber beide Theile sich vereinigen würden, anzuerkennen. Elisabeth war zum Theil ihrem Verlangen zuvorgekommen. Heinrich Cobham war nach Spanien gegangen, mit dem Auftrage, dem Könige vorzustellen, wie gefährlich sein gewaltthätiges Betragen wäre; daß er durch eine falsche Politik diese Provinzen leicht verlieren könnte, welche aus Ver-

zweiflung sich nach gerechteren und menschlicheren 1576
Beherrschern umsehen würden; daß das Beste sei-
ner Krone den Frieden verlangte; daß die Nieder-
länder sich schon einmal unter Französischen Schutz
hätten begeben wollen, und daß er, wenn sie sich
jetzt an Heinrich III. wendeten, nicht sicher wäre,
daß dieser Fürst eine ehrenvolle und mit so vielen
Vortheilen verknüpfte Herrschaft ausschlagen wür-
de. Sie hatte dem Requesens dieselbigen Vorstel-
lungen thun lassen, und auf den Fall, daß der
König von Spanien sich entschließen sollte, die Nie-
derlande günstiger zu behandeln, bei dem Prinzen
von Oranien einige Vergleichsvorschläge versucht.
Die Deputirten wurden von ihr günstig, aber mit
derjenigen Würde aufgenommen, die sie bei allen
öffentlichen Gelegenheiten zeigte. Sie nahm indeß
das ihr gethane Anerbieten nicht an, weil sie mehr
auf die gute Verwaltung ihres Reichs bedacht war,
als auf Eroberungen, die sie nicht behalten konnte;
sie überlegte, daß sie durch den Schutz, den sie den
Holländern zugestände, die ganze Spanische Macht
zum Angriffe auf England reizen, und daß Phi-
lipp zu Mariens Besten die Waffen ergreifen
würde. Requesens hatte gleichfalls nach London
geschickt, um diese Fürstin wider Unterthanen, die
er Rebellen nannte, um Hülfe zu bitten. Perre-

1576 not von Champigny, welcher diesen Auftrag aus-
zurichten hatte, bat die Königin, daß sie die Abge-
ordneten des Prinzen von Oranien nicht vor sich
lassen möchte: er bat sie, das alte Bündniß zwi-
schen England und Spanien nicht zu vergessen,
kraft dessen die beiden Mächte sich gegenseitig an-
heischig gemacht hatten, einander wider die Rebel-
len beizustehen, und England von seiner Seite, sich
nicht in die Angelegenheiten der Niederlande zu mi-
schen; und erinnerte sie noch besonders an den letz-
ten Traktat, vermöge dessen Marnix keinen Fuß in
England setzen sollte. Elisabeth antwortete in we-
nigen Worten: dieser Edelmann hätte einen öffent-
lichen Karakter, den sie nicht verletzen könnte, ohne
das Völkerrecht zu verletzen; es wäre nicht ihre
Absicht, dem alten Traktate zuwider zu handeln, so
wenig auch der König von Spanien geneigt geschienen
hätte, die Bedingungen desselben zu beobachten; sie
hielte es nicht für billig, Rebellen zu Hülfe zu kom-
men; da aber die Niederländer, den zu Breda an-
gefangenen Traktaten zufolge, geneigt schienen sich
mit dem Könige von Spanien zu vergleichen, ohne
von diesem Monarchen das geringste erhalten zu
haben, so glaubte sie die Besorgniß nicht ungegrün-
det, der König von Frankreich möchte sich dieses
ihm nicht unbekannten Umstandes bedienen, um

sich jener weitläufigen und fruchtbaren Staaten zu 1576 bemächtigen; es wäre für ihr eignes Reich eben so wenig vortheilhaft, eine solche Vergrößerung einer benachbarten Monarchie zuzugeben, als für Philipp, einen solchen Verlust zu leiden; übrigens wären die Niederländer unglücklich, und den Klagen der Unglücklichen beföhle die Menschlichkeit Gehör zu geben *).

Indeß erlaubte Wilhelms Lage keinen Aufschub. Cecill und Bacon stellten Elisabeth vor, daß, wenn sie die Vorschläge des Prinzen annähme, sie ihr Reich wider ihren Willen einem Krieg aussetzte, welcher dasselbe an Geld und Leuten erschöpfen würde, ohne ihr wichtige und wirkliche Vortheile zu verschaffen. Sie riethen ihr, wenn sie den Niederländern zu Hülfe kommen wollte, die Insel Walcheren in Besitz zu nehmen, deren Lage für eine Flotte sehr bequem wäre, und das übrige Land dem Prinzen von Oranien zu überlassen, welcher immer sich desselben würde bemächtigen können. Elisabeth konnte sich nicht entschließen, ihren Staat in einen langen, ungewissen, beschwerlichen, und vielleicht

*) Geschichte der vereinigten Provinzen, B. 15. S. 376. f. Cambden, S. 452. Carte, S. 537. Hume, S. 218. Strype, B. 2. Th. 2. S. 397—406.

1576 blutigen Krieg zu verwickeln; und eben so wenig wollte sie den Niederländern die Freiheit lassen, sich an Heinrich III. zu wenden, welcher durch einen so großen Zuwachs an Macht und Einkünften furchtbarer geworden seyn würde. Sie antwortete also den Abgeordneten, sie könnte ohne die Einwilligung des Parlaments nichts unternehmen. Der Prinz von Oranien theilte die Antwort der Königin den Staaten mit; einige Provinzen wollten von keinem Aufschub hören, und andere verlangten Zeit sich zu entschließen. Die Abgeordneten drangen unterdeß auf die schleunige Zusammenberufung des Parlaments; baten aber, da sie sahen, daß die Königin die Unterhandlung nur in die Länge zu ziehen suchte, um Erlaubniß zur Abreise. Elisabeth gab ihnen eine Abschiedsaudienz, worin sie ihnen versicherte, sie rechnete sich den ihr gegebenen Vorzug zur Ehre, sähe es aber als Pflicht an, ehe sie einen entscheidenden Entschluß faßte, bei dem Könige von Spanien alle mögliche Mittel zur Wiederherstellung des Friedens anzuwenden; sie würde dieses thun, und bäte sie unterdeß, ehe die Antwort dieses Monarchen angekommen wäre, keinen Entschluß zu nehmen. In einer besondern Konferenz hatte sie ihnen schon ihren Schutz versprochen, wenn sie von Philipp nichts sollten er-

halten können, und hatte hinzugesetzt, sie hegte 1576 von dem Ausgange ihrer Unterhandlung eine gute Hofnung, wenn die Niederländer in den Schooß der Römischen Kirche zurückkehren wollten. Die Deputirten aber hatten ihr versichert, daß die Staaten der beiden Provinzen, die es mit dem Prinzen von Oranien hielten, die katholische Religion nie und unter keinen Umständen wieder annehmen würden. Elisabeth war mit dieser Versicherung sehr zufrieden; sie durfte sich freilich nicht öffentlich für sie erklären, erlaubte ihnen aber doch einige Mannschaft in England anzuwerben und zwei und dreißig Kanonen zu kaufen *); sie ließ ihnen ohngefähr zwanzigtausend Pfund auszahlen, eine mäßige Summe für die damaligen Bedürfnisse des Prinzen von Oranien, aber groß genug für eine Fürstin, welche mit dem Vermögen ihrer Unterthanen sparsam umging, und in der ungewissen Hofnung eines unbeständigen Ruhms und der Erwerbung von Ländern, die schwer zu regieren waren, keine neue Taxen auflegen wollte. So sehr sie auch die Vergrößerung Frankreichs fürchtete, so glaubte sie doch Heinrich III. nicht im Stande, die Vorschläge der Holländer anzunehmen. In seinem Reiche war die Ruhe noch nicht wieder hergestellt, wenn

*) Pieter Bor, B. 8, S. 133.

1576 gleich die beiden Partheien, welche dasselbe trennten, Frieden geschlossen hatten. Weder Katharine von Medici, welche von beiden Partheien gehaßt und verachtet wurde, noch der König selbst, auf den niemand sich zu verlassen wagte, konnten Geld und Truppen genug zusammen bringen, um Provinzen, deren Freundschaft man sich verschaffen mußte, indem man sich ihrer bemächtigte, wider die Spanische Macht beizustehn. Elisabeth hatte alle Ursache zu glauben, daß die Vorschläge des Prinzen von Oranien nicht würden angenommen werden, besonders wenn sie zu jenen Schwierigkeiten, die aus der innern Lage von Frankreich entstanden, noch diejenigen hinzudachte, welche für einen katholischen König und ein katholisches Land entstehen konnten, wenn sie Republikanern, die von der Römischen Kirche ausgeschlossen waren, beistehen wollten.

Zum Theil trafen die Vermuthungen dieser Prinzessin ein. Wilhelms Gesandte wandten sich an Heinrich III. Dieser Fürst, der weniger Härte in seinem Karakter hatte als Karl IX, beobachtete mit übertriebener Genauigkeit alle Uebungen der katholischen Religion, handelte aber im übrigen den Grundsätzen eben dieser Religion ganz zuwider; er hatte kein Bedenken getragen, den Niederländern,

zum Schaden der Spanischen Macht, ingeheim bei- 1576
zustehen. Katharine von Medici hatte ebenfalls nicht so viel Anhänglichkeit an die römische Kirche, daß sie nicht mit Freuden die Parthei der Protestanten würde genommen haben, wenn sie dadurch zum Herrschen zu gelangen geglaubt hätte. Bei der Uneinigkeit, welche zwischen dem Könige und dem Herzoge von Alençon, jetzigem Herzoge von Anjou, obwaltete, konnte sie hoffen, daß, bei der nächsten Veranlassung, ein unruhiger und ehrgeiziger Prinz, den der schwache Heinrich III. immer im Verdacht hatte, daß er ihm nach dem Leben stände, den Hof würde verlassen müssen. Der König von Navarra, von Natur geneigt den Unterdrückten beizustehen und seine Religion zu schützen, erbot sich, zwanzig Kompagnien Protestanten zu schicken. Aber Heinrich konnte seinen Wunsch nicht bewerkstelligen. Frankreich war zu sehr geschwächt; die Hülfsquellen waren erschöpft, die Völker muthlos. Wo eine Armee finden? woher ihre Besoldung, ihren Unterhalt nehmen? Die Unterhandlungen wurden in die Länge gezogen, und Requesens starb zu Brüssel. Spanien wußte Anfangs in der Bestürzung nicht, welche Maasregeln es ergreifen sollte. Dieser Krieg kostete ihm schon vierzig Millionen Geldes; und es war ein Aufstand der Spa-

1576 nischen Truppen zu besorgen, wenn es an Geld fehlen sollte. Die Stände der Provinzen, weit entfernt, sich bei den ihnen gemachten Foderungen bereitwillig zu zeigen, drangen auf den Abzug der Fremden, die Wiederherstellung ihrer Privilegien, die Aufhebung der Inquisitoren, die Zurückgabe der eingezogenen Güter, und die Abschaffung des Zehnten. Der Rath von Spanien überließ, aus Unentschlossenheit, dem Rathe der Niederlande die Verwaltung der Regierung, wodurch Wilhelms Hofnungen von neuem belebt wurden. Er hofte, daß eine Versammluug von Nationalständen nicht so grausam und so thätig seyn würde, als ein Spanisches Oberhaupt, geleitet von Eigennuz, von Geiz und von dem Gehorsam gegen die Befehle eines Herrn. Elisabeth schrieb sogleich an die Staaten vou Seeland und Holland, sie möchten die gegenwärtigen Umstände benützen; sie versprach ihnen, eine Gesandtschaft an Philipp zu schicken, ihm aufs neue einen Plan zur Beilegung der Streitigkeiten vorzulegen, und zufolge seiner Antwort ihre Maßregeln zu nehmen. Wilhelm befolgte ihren Rath; die Hofnung erwachte in seiner Seele, und verdoppelte seine Thätigkeit. Er legte den beiden Provinzen die Unionsakte vor, und die Abgeordneten der vornehmsten Städte unterzeichneten sie mit Freuden.

Freuden. Er wurde zum Oberhaupte und höch-1576 sten Magistrat ernannt; es wurde ihm Gehorsam und Treue versprochen. Die vereinigten Städte errichteten einen hinlänglichen Fond, um ihre Armee zu unterhalten; und obgleich die Spanier einige Vortheile erhalten und einige Städte in Besitz genommen hatten, so war ihnen doch dies geringe Glück, wegen ihrer Grausamkeiten, von geringem Nutzen. Die Plünderung der Dörfer, die Verheerung der Felder, die unmenschliche Aufführung der Soldaten empörte die Provinzen. Brüssel und Mecheln verschlossen ihre Thore vor diesen Räubern; und die Einwohner von Brüssel foderten den Gouverneur, dem sie die Schlüssel genommen hatten, im Namen Gottes und des Vaterlandes auf, die Spanier für Feinde des Staats, für Rebellen und Verräther gegen ihren König zu erklären, und die Waffen gegen sie ergreifen zu lassen. Brabant, Flandern und Hennegau, gehorchten. Den Spanischen Kompagnien, die sich nicht erklärt hatten, fehlte es an Geld und Kriegsbedürfnissen. Durch den Aufruhr, der sich um sie her verbreitete, in Schrecken gesetzt, verließen sie ihre Fahnen, und verbanden sich mit den Empörern; und dieser Abfall nöthigte die Spanier, die Belagerung

1576 von Woerden aufzuheben, um diese Aufrührer anzugreifen *).

Die Königin von England hatte sich durch eine Art von Handlungstraktat für die Holländer erklärt. Die Summen, welche der Krieg erfoderte, hatten Wilhelm in die Nothwendigkeit gesetzt, die Zölle in Holland und Seeland zu erhöhen. Die Kaufleute verlegten ihre Comtoire nach Dünkirchen, von wo sie ihre Waaren zu Lande verschickten, welches den Engländern mehr Mühe und Kosten verursachte. Indessen hatten die Holländischen Kaufleute, mit Beistimmung des Prinzen von Oranien einen Vertrag unter sich gemacht, daß die Engländer jedes Jahr vier Schiffe mit Tüchern nach Antwerpen schicken sollten. Da aber die Brabanter, welche damals die Parthei Spaniens hielten, die Spanier selbst und der Herzog von Alba, unter Englischen Flaggen den Handel getrieben hatten, weil sie, wie sie vorgaben, ohne diese List und ohne den Handels-Gewinst den Krieg nicht aushalten könnten: so wurden die Flamländer darüber aufgebracht, und die Engländer selbst beklagten sich über die Vermehrung der Gefälle. Die Seeländischen Kaper hatten einige Englische Schiffe weggenommen, wofür die Engländer, als Repressalien, sich vier Seeländi-

*) Bor. B. 9. S. 163—167. Carte, S. 536.

scher Schiffe bemächtigten, die von widrigen Win- 1576.
den an die Küste von Plymouth waren geworfen
worden. Die Seeländer, hierdurch noch mehr erbit-
tert, griffen einige reich beladene Englische Schiffe
an, die von den Spanischen Küsten kamen, und
bemächtigten sich zugleich vierer Fahrzeuge, die nach
Antwerpen bestimmt waren. Die ernstlich werdenden
Feindseligkeiten bewogen Elisabeth zu berathschlagen,
ob sie nicht gegen die Seeländer die Waffen ergrei-
fen sollte. Sie ließ dem Prinzen von Oranien
nachdrückliche Beschwerden über die Seeräuberei
seiner Provinzen überbringen, mit dem Zusatz, daß
weder er noch sie das Recht hätten, Krieg zu führen.
Wilhelm antwortete: „Da mir das Glück der
Waffen zu Lande nicht günstig gewesen ist, so habe
ich es zur See versuchen wollen. Ich hatte mir
geschmeichelt, von Nachbarn, alten Bundesgenos-
sen unsrer Provinzen, unterstützt zu werden. Das
Blutbad von Paris hat mich gelehrt, was ich von
Frankreich zu erwarten hatte; der Friede, den
Ew. M. mit Spanien geschlossen, hat mir nur
wenig Hofnung von Ihrer Seite gelassen. Da
mein Feind den Handel zwischen seinen Untertha-
nen und den Küstenprovinzen verboten hat, so bin
ich seinem Beispiele gefolgt. Ich habe die Zölle er-
höht, nicht für Ihre Unterthanen, die die Ver-

1576 von Woerden aufzuheben, um diese Aufrührer anzugreifen *).

Die Königin von England hatte sich durch eine Art von Handlungstraktat für die Holländer erklärt. Die Summen, welche der Krieg erfoderte, hatten Wilhelm in die Nothwendigkeit gesetzt, die Zölle in Holland und Seeland zu erhöhen. Die Kaufleute verlegten ihre Comtoire nach Dünkirchen, von wo sie ihre Waaren zu Lande verschickten, welches den Engländern mehr Mühe und Kosten verursachte. Indessen hatten die Holländischen Kaufleute, mit Beistimmung des Prinzen von Oranien einen Vertrag unter sich gemacht, daß die Engländer jedes Jahr vier Schiffe mit Tüchern nach Antwerpen schicken sollten. Da aber die Brabanter, welche damals die Parthei Spaniens hielten, die Spanier selbst und der Herzog von Alba, unter Englischen Flaggen den Handel getrieben hatten, weil sie, wie sie vorgaben, ohne diese List und ohne den Handels-Gewinst den Krieg nicht aushalten könnten: so wurden die Flamländer darüber aufgebracht, und die Engländer selbst beklagten sich über die Vermehrung der Gefälle. Die Seeländischen Kaper hatten einige Englische Schiffe weggenommen, wofür die Engländer, als Repressalien, sich vier Seeländi-

*) Bor. B. 9. S. 163—167. Carte, S. 536.

scher Schiffe bemächtigten, die von widrigen Win- 1576
den an die Küste von Plymouth waren geworfen
worden. Die Seeländer, hierdurch noch mehr erbit-
tert, griffen einige reich beladene Englische Schiffe
an, die von den Spanischen Küsten kamen, und
bemächtigten sich zugleich vierer Fahrzeuge, die nach
Antwerpen bestimmt waren. Die ernstlich werdenden
Feindseligkeiten bewogen Elisabeth zu berathschlagen,
ob sie nicht gegen die Seeländer die Waffen ergrei-
fen sollte. Sie ließ dem Prinzen von Oranien
nachdrückliche Beschwerden über die Seeräuberei
seiner Provinzen überbringen, mit dem Zusatz, daß
weder er noch sie das Recht hätten, Krieg zu führen.
Wilhelm antwortete: „Da mir das Glück der
Waffen zu Lande nicht günstig gewesen ist, so habe
ich es zur See versuchen wollen. Ich hatte mir
geschmeichelt, von Nachbarn, alten Bundesgenos-
sen unsrer Provinzen, unterstützt zu werden. Das
Blutbad von Paris hat mich gelehrt, was ich von
Frankreich zu erwarten hatte; der Friede, den
Ew. M. mit Spanien geschlossen, hat mir nur
wenig Hofnung von Ihrer Seite gelassen. Da
mein Feind den Handel zwischen seinen Untertha-
nen und den Küstenprovinzen verboten hat, so bin
ich seinem Beispiele gefolgt. Ich habe die Zölle er-
höht, nicht für Ihre Unterthanen, die die Ver-

1576 käufer, sondern für die Käufer, welche Spanier sind. Ich kann mich dabei auf das Völkerrecht und auf besondre Traktaten berufen. Man macht den Staaten das Recht, Krieg und Frieden zu schließen, streitig: weiß man denn nicht, daß es die Ursach und nicht die Person ist, worauf es beim Recht der Waffen ankömmt? Giebt es eine rechtmäßigere Vertheidigung, als die der Altäre, des Lebens und der Güter? Was die Staaten betrift, Erlauchte Königin, so haben diese mehr Recht dazu, als ihr Graf, der ihre Beschlüsse anzunehmen verbunden ist. Davon haben die Engländer eine glückliche Erfahrung gemacht, als diese Staaten sich weigerten, Philipp bei dem Einfall, den er in ihre Insel thun wollte, zu unterstützen. Der Handelstraktat bestimmt förmlich, daß die Engländer ihre Waaren nur durch die Schelde einführen sollen; es bleibt also den Holländern vorbehalten, auf andern Flüssen Zölle zu errichten und zu erhöhen. Was mich betrift, ich bin von Geburt regierender Fürst, und stehe unter dem Schutz des Reichs. Ich brauche nur Gott und dem Reichshofrath von meinen Handlungen Rechenschaft abzulegen. Ich wage es also, Ew. M. zu bitten, in den alten Traktaten keine Neuerungen zu machen; sie sind die Grundlage der Freundschaft, welche seit

so vielen Jahrhunderten zwischen beiden Nationen 1576 herrschte, und versichern ihnen die Herrschaft zur See, die ihre Zwistigkeiten erschüttern möchten." *) Dieser Brief mißfiel der Königin von England nicht; sie antwortete darauf gelinder, als sie in ihren Beschwerden gewesen war, und ernannte Commissarien, um das Interesse beider Nationen zu untersuchen; der Traktat wurde zu Middelburg unterzeichnet, und alle Schiffe von beiden Seiten wieder ausgeliefert. Die Adventurer schickten den Seeländern hunderttausend Gulden, und versprachen ihnen noch funfzigtausend innerhalb sechs Monaten zukommen zu lassen, wenn sie nicht achtzigtausend Kronen freiwilliger Steuer von den nach England geflüchteten Flamländern aufbringen könnten. Als aber die Holländischen Schiffe zu ihren Eigenthümern zurückgebracht wurden, fand man sie sehr beschädigt und vom Takelwerk gänzlich entblößt. Dies verursachte neue Beschwerden, und bewog die Engländer, wieder Seezüge anzufangen, denen sich die Seeländer widersetzten. Der Prinz von Oranien schickte aufs neue Abgeordnete an die Königin, die, wenigstens zum Theil, das Unrecht wieder gut machte. Sie wollte diese Provinzen nicht dem Könige von

*) La Pise, Gesch. des Hauses Nassau, S. 427. — Gesch. der Vereinigten Provinzen, S. 388.

1576 Spanien preisgeben; der Prinz von Oranien suchte, zum Vortheil seiner Republik, ihre Freundschaft zu erhalten; und jeder begnügte sich mit dem, was der andre ihm gutwillig zugestand, zum großen Verdruß der Spanier, die auf den Bruch der Engländer mit dem Prinzen von Oranien sehr gerechnet hatten *).

Die Küstenprovinzen erholten sich nun wieder; der Aufruhr der Spanier und ihre Entfernung erhielt die Anführer in Unthätigkeit. Diese Zwischenzeit benützte der Prinz von Oranien, um die benachbarten Staaten zu gewinnen, die Provinzen

*) Bor, B. 9. S. 137—154. Metteren, B. 5. fol. 103. Geschichte der vereinigten Provinzen, S. 389. Die Verfasser dieser letztern Geschichte legen, so wie Bor und Metteren, den Engländern alle Schuld bei, und beschuldigen sie, nicht Wort gehalten zu haben. Nach Carte aber, dem treuesten und unparteiischsten aller dieser Schriftsteller, scheint gleichwol das erste Unrecht auf der Seite der Seeländer zu seyn, und daß der Charakter der Brabanter und Spanier, die unter dem englischen Pavillon Handel trieben, mehr eigennützig, als gerecht und erkenntlich gewesen. Dennoch rechtfertigt Carte die Engländer nicht; er erzählt die Thatsachen, und überläßt dem Leser, darüber zu urtheilen.

zu vereinigen, und eine den Spaniern furchtbare 1576 Ligue zu errichten. Was Elisabeth vorhergesehen hatte, geschah; der Rath, dem von Philipp die Führung der Geschäfte übergeben war, hatte nicht so viel Nachdruck und Thätigkeit als ein einzelner Mann. Es war nicht zu vermuthen, daß eine beträchtliche Anzahl von Eingebornen sich vereinigen sollte, ihre Mitbürger aufzuopfern und ihr Vaterland zu plündern und zu unterjochen. Die Langsamkeit der Operationen zeigte dem Könige von Spanien, daß er schlecht bedient wurde. Er ernannte also, ohne den Vorstellungen der Königin von England im geringsten Gehör zu geben, seinen Bruder, Don Juan von Oestreich, natürlichen Sohn Karls V., zu seinem Generallieutenant in diesen Provinzen. Dieser Prinz besaß Ehrgeiz und Muth. Proben davon hatte er in der Schlacht von Lepanto abgelegt; und wenn man den Spanischen Geschichtschreibern Glauben beimessen darf, hatte er sich vorgenommen, Tunis zu erobern, und ein Reich in Afrika zu gründen. Seine Absichten gingen noch weiter, er wollte Elisabeth vom Throne stoßen; es fehlte ihm aber an Klugheit und Menschlichkeit; er konnte nicht einmal die Niederlande zum Gehorsam bringen, welches eine minder gefährliche Eroberung für Philipp gewesen wäre.

1576 Bei seiner Ankunft in den Niederlanden hielt man mit den Berathschlagungen inne; und Wilhelm wußte die Stände dahin zu vermögen, ihn nicht ohne Bedingungen aufzunehmen. Man fand die Antwort des Don Juan auf die ihm vorgelegten Bedingungen nicht befriedigend und nicht bestimmt genug; und die Staaten wurden aufs neue erbittert. Doch suchte sie Don Juan zu überreden, daß seine Absicht wäre, die Spanier wegzuschaffen, und ließ zu dem Ende zu Antwerpen Schiffe verlangen. Die Geschichtschreiber meinen, daß er nur eine Flotte an den Küsten von Holland habe zusammenziehen wollen, um sie zu ganz andern Absichten zu gebrauchen. Sie sagen, Gregor XIII. hätte ihm die Investitur des Königreichs England, als eines von dem Heiligen Stuhl abhängigen Lehns, übertragen; und er hätte, mit Beistimmung Philipps, sich der Spanischen Truppen bedienen sollen, um Elisabeth zu überfallen, ihr Reich mit Krieg zu überziehen, Maria Stuart zu heirathen und sie auf den Thron von England zu setzen, den Elisabeth mit Unrecht besäße, weil ihre Geburt unächt und von dem römischen Hofe dafür erklärt wäre. Ohngeachtet des Zeugnisses guter Geschichtschreiber *),

*) Bor, B. 10. S. 207. B. 11. S. 263. Strada Decad. I. B. 9. S. 501. Dec. II. B. 8. S. 472.

ist dies Faktum doch zu bezweifeln; nicht, als ob 1576 Don Juan seine Absichten gegen Elisabeth gehabt, und als ein muthiger und ungestümer Mann nicht seinen Fürsten dafür hätte rächen wollen, daß sie die Niederländer unterstützte; das ist aber nicht wahrscheinlich, daß Philipp ihm befohlen haben sollte, die Niederlande zu verlassen und dem Prinzen von Oranien in die Hände zu liefern, um in England eine schwierige Landung zu versuchen, große Summen zu verschwenden, und seine Armee zu Grunde zu richten. Gewiß würde man in den Staatsdokumenten einige Spuren von einem Projekte finden,

Grotius Ann. III. S. 53. Geschichte der Verein. Prov. S. 403—404. Hume, Strype, Carte, Robertson, Gilbert Stuart sprechen von diesem Vorhaben nicht. Rapin Thoyras sagt bloß (B. 16.), daß die Königin von England, indem sie eine Unternehmung von Seiten der Spanier befürchtete, von den Niederlanden vierzig Schiffe verlangte, im Fall daß ihr Reich angegriffen werden sollte. Dies geschah aber erst bei der Schließung des ersten Traktats zwischen ihr und den Flamländern, 1578; und Bor, Strada und die übrigen sprechen von Don Juans Vorhaben so, als ob es gleich nach seiner Ankunft in Flandern 1576 ausgeführet werden sollen.

1576 das wichtig genug war, die unglückliche Marie zu beschäftigen! Man weiß freilich, daß Philipp immer den Wunsch hegte, sie zu befreien und Elisabeth zu beunruhigen; aber alle in Spanien ihr zu Gunsten gemachten Projekte waren schwankend und den Umständen untergeordnet, die in diesem kritischen Augenblicke nicht erlaubten, daß Don Juan sich mit einem andern Plane, als dem die Niederlande betreffenden, beschäftigte. Dem sey wie ihm wolle, Elisabeth ließ sich nicht irre machen. Mehr damit beschäftigt, zu verhindern, daß der Prinz von Oranien nicht seine Zuflucht zu Frankreich nähme, als mit dem eingebildeten Projekt einer Landung der Spanier, schickte sie Hülfe an Geld, und versprach noch mehr zu schicken; auch fertigte sie Abgesandte an den Spanischen Hof und an die Staaten von Holland, welche, so wie diese, die Entfernung der fremden Truppen verlangen sollten; sie erklärte, wenn der König diesen gerechten und billigen Foderungen kein Gehör geben wollte, so würde sie den Generalstaaten mit ihrer ganzen Macht beistehen, und ihnen Räuber, die ihre Provinzen verwüsteten, verjagen helfen *).

1577 England, welches einer innern Ruhe und einer weisen Regierung genoß, beschäftigte sich seit hun-

*) Carte, S. 539.

dert Jahren nur mit auswärtigen Angelegenheiten; 1577
Frankreich, die Niederlande und Schottland waren
die einzigen Gegenstände der Aufmerksamkeit des
Volks und der Sorgen Elisabeths. Die Unterhandlungen wegen ihrer Vermählung mit dem Herzoge von Anjou hatten dem Bruch vorgebeugt, den
der Schutz, welchen sie von allen Seiten den Protestanten angedeihen ließ, zwischen ihr und Frankreich hätte verursachen können. Ueber diese Heirath
war im Jahr 1572 zwischen dem Admiral von Coligny, Walsingham, Elisabeths Gesandten in Frankreich, und dem Grafen von Montmorency unterhandelt worden. Der Herzog von Anjou hofte damals, zum Könige von Polen gewählt zu werden,
und diese Krone war der einzige Gegenstand seiner
Wünsche; dennoch würde er die Krone von England vorgezogen haben. Indessen schien es, als
ob ihm mehr die Hofnung, Elisabeths Hand
zu besitzen, als der Glanz ihres Thrones schmeichelte. Der Ruhm dieser Fürstin, ihre Klugheit, ihr Verstand, konnten in der That der großen Ungleichheit des Alters zwischen beiden Parteien das Gleichgewicht halten. Der Prinz hatte
die Verschiedenheit der Religion eingewandt;
Walsingham hatte dagegen versprochen, er und
seine Diener sollten die freie Uebung ihrer Religion

1577 behalten, jedoch mit der Bedingung, daß dieser dem Gemahl der Königin bewilligte Vorzug der eingeführten Religion keinen Abbruch thun sollte. Cecill schrieb dem Gesandten, er sollte ihn von allem unterrichten, was besonders die Person des Prinzen, sein Alter, seine Figur und seine Neigungen beträfe. Er fügte hinzu, Elisabeth möchte sich wohl in Zeit eines Monats bestimmen. Walsingham gehorchte, und die Königin schien befriedigt; aber der bestimmte Monat verging, ohne daß Elisabeth einen Entschluß gefaßt hatte; und allem Anscheine nach, suchten beide Höfe nur einander ihre wahren Gesinnungen zu verbergen. Frankreich hatte zur Absicht, Elisabeths Scharfsichtigkeit den abscheulichen Plan der Bartholomäusnacht zu entrücken, und England wollte einen Krieg vermeiden, den es für möglich hielt, weil es die Verschwörungen der Katharina von Medici nicht wußte *).

Eine große Anzahl Engländer, von dem König von Spanien besoldet, zog die Aufmerksamkeit Elisabeths auf sich. Sie entdeckte in London und an ihrem Hofe selbst, vier und dreißig Personen, die von diesem Fürsten heimlich Geschenke bekamen;

*) Strype, Th. 2. S. 146.

die geringste Pension waren 30 Dukaten, die 1577
stärkste 2000, und die ganze Besoldung belief sich
auf ohngefähr 230,000 Dukaten. Selbst Weiber
wurden bezahlt, um die Spanische Regierung von
Elisabeths Schritten und ihrer Minister zu unterrichten.
Mehrere Engländer und Engländerinnen, die sich nach Spanien geflüchtet hatten und
dort prächtig lebten, unterhielten einen engen Briefwechsel mit den Besoldeten zu London, so daß Philipp hinter wichtige Geheimnisse kam. Der Englische Hof wurde durch einen Edelmann, Namens
Lyttleston, davon unterrichtet. Dieser hatte eine
Reise nach Spanien gemacht, und die gedungenen
Spione Philipps hatten ihn zu bestechen versucht.
Lyttleston, so sehr ihn diese Vorschläge verdrossen,
hielt doch seinen Unwillen zurück: und in der
Ueberzeugung, daß die Entdeckung dieser zu London
unbekannten Intriguen für die Königin sehr vortheilhaft seyn würde, verstellte er sich, that als ob
er die Vorschläge anhörte, stellte sich anfangs unschlüssig, schien sich dann zu ergeben, und wurde
bald in dieses schwarze Geheimniß eingeweiht. Er
erfuhr die Namen der korrespondirenden Engländer,
sowohl derer zu London, als derer, die sich in Spanien
aufhielten, und reiste mit wichtigen Nachrichten
und Aufträgen versehen wieder ab. Da sein Plan

1577 ihn für jetzt noch nicht nach London führte, übersandte er dem Cecill die Liste der Besoldeten *).

Bald erfuhr man eine neue in Italien angesponnene Unternehmung, an welcher vielleicht die katholischen Engländer einigen Antheil hatten. Man hatte den Anschlag gefaßt, Cecill durch einen an ihn gerichteten Brief zu vergiften. Ein Mensch, der sich zu Antwerpen aufhielt, hatte den Auftrag, für sechstausend Kronen Goldes diesen Brief zu schreiben; und einige Italiäner, denen man eine nicht geringere Belohnung versprochen hatte, sollten nach Antwerpen gehen und ihn ein Gift bereiten lehren, das flüchtig genug wäre, um sicher und schnell zu wirken. Zum Glück für Cecill fiel ein Brief, der die nähere Entwickelung dieses Anschlages enthielt, von ohngefähr in die Hände eines englischen Kaufmanns, den seine Geschäfte nach einem fremden Lande gerufen hatten; und dieser

*) Strype, Th. 2. Buch 1. S. 334. Anhang zum 1sten B. No. 11. S. 76. Er giebt die Tage an, an welchen der König von Spanien diese Pensionen bewilligt, den Ort, wo dieser Fürst die Besoldeten gesehen oder ihre Briefe erhalten, und die Summen, die er einigen Personen als bloßes Geschenk für die Kosten verschiedener Reisen gegeben, die sie zu seinem Dienste gethan hatten.

eilte, Cecill davon zu benachrichtigen. Man hat 1577 einen andern Brief von einem gewissen Alleyn, einem zu Antwerpen etablirten englischen Kaufmann, der von dem Komplott wuste und es bekannt machte; man weiß aber nicht, ob dieser Alleyn der erste war, der davon Nachricht gab *).

*) Strype, S. 334. Dieser Schriftsteller glaubt, daß die erste Entdeckung in Frankreich gemacht, und der italiänische Brief dem Franz Walsingham, Gesandten am Hofe Karls IX., zugestellt wurde. Der von Alleyn ist unter den Papieren des Lord Burleigh gefunden worden; er ist vom letzten November 1574 datirt, und so überschrieben: Abschrift eines zu Brügge in Flandern gefundenen Briefes, von dem Kaufmann Alleyn, geschrieben an eine Person von Ansehn, betreffend ein Komplott, den Lord Burleigh zu vergiften. Der Brief lautet folgendermaßen: „Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß man in Italien, für 6000 Kronen, ein Komplot gegen den Schatzmeister, Mylord B. anstiftet. Die Sache war schon beschlossen, als Herr Franz Englefield nach Brüssel kam. Das Resultat davon ist, daß man demjenigen 6000 Kronen zustellen wird, der ihn durch einen Brief vergiften will; denenjenigen, die nach Antwerpen kommen und ihn das dazu erfoderliche Gift bereiten lehren wollen,

1577 Diese durch die katholischen Engländer in Spanien und Italien angezettelten Intriguen, unterhielten in den Staaten der Elisabeth die Hofnung, die Römische Religion wieder einzuführen, und gaben zu Unruhen Anlaß, welche durch die größte Wachsamkeit des Ministeriums kaum unterdrückt werden konnten.

würde man 3000 Kronen geben; will aber derjenige, der das Vorhaben ausführen soll, nach Italien kommen, um das Gift an Ort und Stelle bereiten zu lernen, so sollen diejenigen, die es ihn lehren werden, 2000 Kronen bekommen. Es soll damit an einem Hunde die Probe gemacht werden, damit die Wirkung sicher sey."

Aus dem letzten Theil des Briefes erhellet: daß man dem englischen Kaufmann dieses Verbrechen zugemuthet habe, weil man glaubte, daß er, als Katholik, und weil er sich über die Tyrannei Cecills beklagt hatte, geneigt seyn würde, sich an diesem Minister zu rächen; daß der Kaufmann, einer so niedrigen Handlung unfähig, diejenigen davon zu benachrichtigen eilte, welche sie verhindern konnten. Uebrigens ist dies Komplott, da es von keinen Folgen gewesen ist, sehr dunkel geblieben, und die Staatsdokumente bestätigen bloß die Wirklichkeit des Faktums, ohne die besondern Umstände desselben aufzuklären.

konnten. Das System der Gelindigkeit, welches 1574 die Königin unablässig befolgte, sicherte ihr die Liebe der Protestanten, deren Anzahl weit grösser war, als die der Katholiken; diesen aber flößte es oft die Dreistigkeit ein, durch ihre Handlungen öffentlich die Gesetze umzustoßen, die mit ihrer eignen Beistimmung festgesetzt worden waren, und denen sie sich zu unterwerfen geschworen hatten. Den 4ten April 1574, am Palmsonntage, wurden in mehreren Kirchen zu London, nach römischem Gebrauch, Messen gefeiert. Diesen wohnten drei und funfzig Personen von ausgezeichneter Geburt öffentlich bei; auch waren mehrere Weiber unter der Zahl dieser eifrigen und unbesonnenen Katholiken. Man stellte über diese Uebertretung der Gesetze des Reichs eine genaue Untersuchung an, die nicht schwer war, da die Uebertreter sich an hellem Tage und ohne Verkleidung gezeigt hatten. Sie bezahlten eine ihrem Stande und Vermögen angemessene Strafe; weiter trieb die Königin, obgleich über ihren Ungehorsam aufgebracht, die Strenge nicht *). Diese innern Unruhen versetzten sie zuweilen in eine tiefe

*) Strype, S. 536. Gardiners, Dechanten von Norwich, Brief an den Bischof von Ely, datirt London, den 8. April 1574.

1777 Schwermuth. In einen solchen Zustand gerieth sie auch im Monat Junius dieses Jahrs; sie fing deswegen an, ihre Staaten zu bereisen, um sich zu zerstreuen; besuchet die hohen Schulen und Abteien, führte die Ordnung wieder ein, wo sie Nachlässigkeit zu bemerken glaubte, feuerte die Studirenden und den Eifer der Lehrer an, durch eine vernünftige Billigung ihrer Grundsätze, wenn sie sie gut fand, und durch überdachten Tadel solcher, die ihr mangelhaft zu seyn schienen. Da sie aller Orten bemerkte, daß die Protestanten, aus zu großem Eifer, in eine den Puritanern entgegengesetzte Uebertreibung verfielen, und die Pracht des Gottesdienstes nach dem Maaß vermehrten, als die Puritaner sie abschaffen wollten; so ließ sie Verbote bekannt machen, um den Pomp der gottesdienstlichen Ceremonien in die Schranken einzuschließen, die sie ihm durch ihre ersten Statute gesetzt hatte. Diese überflüssige Pracht schien ihr eben so sehr geschickt, die Aufmerksamkeit der Anwesenden von dem Wesentlichen der Religion abzuziehen, als die übertriebene Simplizität der Puritaner ihr unfähig schien, die Aufmerksamkeit hinlänglich zu erregen; und überdem kostete die Menge des Seidenstoffes, des Goldes und Silbers, das zu Zierrathen, als Stickereien und Tressen, gebraucht wurde,

dem Staate sehr viel, und richtete die Manufaktu- 1577 ren von nothwendigen Bedürfnissen zu Grunde, nicht allein weil es denselben am rohen Stoffe fehlte, sondern auch weil ihnen die Arbeiter entzogen wurden. Sie erneuerte daher mehrere Statuten Heinrichs VIII., Eduards VI. und Maria's, welche den Pomp der kirchlichen Ceremonien bestimmt hatten, und durch ihre eignen Statuten bestätigt worden waren *).

Die beiden herrschenden Sekten in England, wovon die eine, da sie durch die Gesetze eingeführt war, den Namen einer Sekte eigentlich nicht haben konnte, die andre aber, nemlich die der Puritaner, sich mit jedem Tage erweiterte, aller Bemühungen ohngeachtet, die man anwandte um sie zu unterdrücken, waren wieder, nicht sowohl nach ihren Grundlehren, als nach den Folgen derselben, in verschiedene dunkle Sekten getheilt. Hierauf hatte die Königin wenig Aufmerksamkeit, wenn sie nur im Innern ihrer Häuser die Gerechtigkeit der Gesetze unverletzt ließen; Elisabeth dachte, daß ein dichter Schleier die Freiheit der Bürger den Blicken des Regenten und dem Ansehen der Regierung entziehen müßte. Doch gab es eine unter diesen

*) Strype, S. 356. Anh. zum 1ten Buch, S. 83; No. 46.

1577 Sekten, die gegen die Sitten zu verstoßen, und wenigstens zu verdienen schien, daß man über sie wachte; sie nannte sich die Liebesgemeinde. Diese Sekte, die von den Anabaptisten herstammte, wurde in der Gemeinde von Walsham in Cambridgeshire, in der Diöcese von Ely, entdeckt. Ueberzeugt von der Güte Gottes gegen die Menschen, meinten die Anhänger dieser Sekte, daß das Naturgesetz, ohne Ausnahme, ohne Unterscheidung, ohne nähere Bestimmung, allen Wesen zur Richtschnur dienen müßte, die von Gott, ihrem Schöpfer, Neigungen erhalten hätten, welche zu befolgen ihnen von demselben zur Pflicht gemacht worden wäre. Sie verwarfen die Sakramente, und hielten sie, als von Menschen eingeführt, weder zur religiösen, noch zur bürgerlichen Ordnung nothwendig. Man beschuldigte sie (vielleicht ohne Grund) daß sie das Wesen ihres Naturgesetzes, eines Gesetzes, das sie mit den unvernünftigen Thieren gemein hätten, in der Gemeinschaft der Güter und der Weiber setzten, und folglich Ausschweifungen und Ausgelassenheiten aller Art autorisirten. Man gab vor, daß sie alle Grundlehren des religiösen Glaubens, das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele leugneten; daß sie weder die Nothwendigkeit der Gesetze, noch die Ge-

walt der Obrigkeit anerkannten; daß ihnen alle Re- 1577
ligionen gleichgültig wären; daß sie sich mit gleicher Bereitwilligkeit der Römischen Kirche, dem Lutherthum, Mahomet oder Jesu Christo unterwerfen würden. Sie unternahmen ihre Rechtfertigung; und alles, was man aus den Streitigkeiten zwischen ihnen und den Reformirten ersieht, ist dieses, daß Schwärmer andere Schwärmer anklagten, und daß jede Parthei die andre, welche eine von der ihrigen verschiedene Meinung annahm, als Ungläubige und Gotteslästerer behandelte. Es ist schwerlich zu glauben, daß Menschen, deren Grundsätze über alle von göttlichen und menschlichen Gesetzen bestimmten Schranken hinausgegangen wären, sich in ihren Handlungen eben diesen gesellschaftlichen Gesetzen würden unterworfen haben. Die Liebesgemeinde hatte gar kein, weder für den Staat noch für die bürgerliche Gesellschaft, gefährliches Projekt vorgehabt; die Grundsätze, welche sie ihren Gegnern vorlegten, waren freilich eben so sehr von den in England gewöhnlichen Ideen als von der katholischen Religion verschieden, aber auch eben so weit entfernt eine Bande von Räubern zu bilden, denen nichts zu heilig ist, wenn sie nur ihre unsinnigen Begierden befriedigen können. Ihre Meinungen hatten etwas dem Quietismus ähnliches, und es

1577 war unbillig zu behaupten, daß sie das Daseyn eines höchsten Wesens leugneten, da sie ihren Glauben auf die unendliche Güte Gottes gegen die Menschen gründeten. Sie behaupteten im Gegentheil, daß der Mensch, dem Willen des Schöpfers unterworfen, aus Liebe zu ihm und seinen Mitmenschen alles thun müßte, wozu er durch die Gesetze seiner eignen Sicherheit wegen schon verbunden wäre; daß die Sakramente keine andere bürgerliche oder religiöse Pflichten auflegten, als die Verbindlichkeit Gott zu lieben, ihn in der Gesellschaft der Menschen, welche alle seine Geschöpfe sind, zu verehren, und daß sie Gewissenswegen von dieser Liebe durchdrungen, der Königin insbesondere, den Obrigkeiten und den Priestern; als Menschen, die ihre Brüder und Freunde, Geschöpfe Gottes, aber durch seinen Willen und seine Macht in die verschiedenen Klassen der Gesellschaft gesetzt werden, die ihnen gebührende Ehrerbiethung, wie dem höchsten Wesen selbst erweisen müßten. Dies war das Resultat der Vertheidigung, welche sie denen ihnen gemachten Beschuldigungen entgegen setzten. Sie schoben ihren Gegnern verschiedene Argumente zurück, tadelten das Betragen der reformirten Geistlichen, und behaupteten, ihre eignen Grundsätze wären von vielen Schwächen und Irrthümern frei,

welche den entgegengesetzten Meinungen zur Last zu 1577 legen wären. Aber ohngeachtet ihrer Vorstellungen und des Beistandes, den sie an den vornehmsten Häuptern der Puritaner fanden, wurden ihre Meinungen als gefährlich, ihre Lehre als irrig angesehen, und fünfe von ihnen mußten vor der St. Pauls Kirche öffentlich widerrufen. Zugleich zogen einige andere Sekten, als die Gemeinde vom Berge und die Essenzialisten, deren Meinungen mit den Grundsätzen der Liebesgemeinde zusammen zu hängen schienen, die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich. Die ersten führten ein beschauliches Leben, verwarfen das Gebet, leugneten die Auferstehung der Leiber, hielten die Idee vom Himmel und der Hölle für nichts weiter als eine Allegorie, welche die Leiden und Vergnügungen des gegenwärtigen Lebens, keinesweges aber die Belohnungen und die Strafen nach dem Tode vorstellten. Diese neuen Ideen kamen ursprünglich von einem Holländer, Namens Nikolas Heinrich, her. Die Werke dieses Mannes waren heimlich in England eingebracht, und daselbst, der Wachsamkeit der Königin ohngeachtet, verbreitet worden. Die Sekte selbst ward nicht stark genug, um sie zu beunruhigen; es findet sich gar keine Spur, daß diese Menschen mit harten Strafen wären belegt

1577 worden. Aber der Widerwille, den Elisabeth gegen die Anabaptisten hegte, bewog sie immer, dieselben mit Strenge zu behandeln, ob sie gleich weder gefährlicher, noch mehr zu Unruhen geneigt waren als die übrigen. Sie ließ im Jahr 1577 zwei dieser Unglücklichen zu Smithfield verbrennen; und diese entsetzliche Strafe verminderte nicht den Eifer derjenigen, die dieselbigen Lehren angenommen hatten *).

Cecill erhielt von Elisabeth beträchtliche Geschenke für das Hospital, welches er zu Leicester errichtet hatte; indeß hatte die Königin Verdacht gegen ihn geschöpft. Die Art, mit der er behauptet hatte, daß das unverletzliche Recht der Natur und der Völker von ihr forderte, dem Verlangen Mariens, nach Buxton zu gehen, nachzugeben, hatte sie mißtrauisch gegen ihn gemacht. Eine Reise, welche er in der Zeit nach Buxton machte, da die Königin von Schottland an diesem Orte war, schien ihren Verdacht zu bestätigen; und die Hofleute unterließen, nicht seine Schritte, welche die Königin beunruhigten, übel auszulegen. Es findet sich in den Staatsschriften der Zeit ein Brief von Cecill an den Grafen von Shrewsbury, welcher beweist, wie viel Mühe er gehabt habe, Elisabeth wieder zu

*) Strype, S. 381.

besänftigen, sie zu überzeugen, daß er ihr einen 1577
guten Rath gegeben habe, daß er ihrer eignen
Ehre wegen, für eine Fürstin am Rande des Gra-
bes Nachsicht gezeigt hätte, die durch eine so harte
abschlägige Antwort würde berechtigt worden seyn,
vor die Ohren von ganz Europa Klagen zu bringen,
die kein Mensch, keine Macht auf der Erde für un-
billig hätte erklären können.*). Er zeigte bei Vor-
legung seiner Gründe so viel Geduld, Unterwür-
figkeit und Bekümmerniß, daß Elisabeth sich end-
lich der vielen, von dem Lord Burleigh ihr wider
Maria geleisteten Dienste erinnerte, und es nicht
möglich glaubte, daß dieser eifrige Theilnehmer an
allen ihren Schwachheiten ein Interesse darin fin-
den könnte, die Ungerechtigkeiten wieder gut zu
machen, die er ihr zu gefallen begangen hatte. Sie
verzieh ihn, und Cecills Gewalt, weit entfernt
von diesem Sturm zu leiden, schien noch größer
zu werden.

Indeß war Elisabeth immer melancholisch, und
voller Besorgnisse wegen des Aufenthalts der Kö-
nigin von Schottland zu Buxton, und der Frei-
heit, welche dieselbe wegen ihrer Gesundheitsum-
stände daselbst genießen mußte. Sie setzte ihre Rei-
sen in den verschiedenen Provinzen fort, und wurde

*) Strype, S. 386.

1577 überall mit unzweideutigen Beweisen von Freude und Zuneigung empfangen. Die übertriebene Pracht, womit sie beständig umringt war, ihr glänzender Schmuck, und das außerordentlich Gesuchte in ihrem Anzuge, veranlaßten einige Spöttereien über ihre Ansprüche zu gefallen, in einem Alter, wo die schönste Gestalt etwas von ihren Reizen zu verlieren anfängt. Das Volk hingegen, mehr durch äussere Pracht geblendet, als auf den Mangel des Schicklichen aufmerksam, mehr durch die Milde einer gerechten und gemässigten Beherrscherin gerührt, als durch ihre Aufführung in ihrem Pallaste geärgert, sah diese Fürstin nirgend, ohne ihr durch beständiges Zurufen die verdiente Liebe und Ehrfurcht zu beweisen. Ueberall wurden ihr Feste angestellt. Das glänzendste gab ihr der Graf von Leicester, auf dem Schlosse von Kennelworth in Warwickshire. Sie erblickte bei ihrer Ankunft eine auf der See schwimmende Insel, und wurde von Nimphen und Göttern bedient. Das bei dieser Gelegenheit abgebrannte Feuerwerk wurde auf zwanzig englische Meilen in der Runde wahrgenommen. Die folgenden Tage wechselten Ball, Jagd, Spiel, Schauspiele und Konzerte mit einander ab, und so verflossen neunzehn Tage hintereinander unter Festen und Vergnügungen. Leicester hatte Leute von Coventry

kommen lassen, welche ihr altes Trauerspiel Hocks-1577
Tursday oder die Niederlage der Dänen unter dem Könige Ethelred, vorstellten. Die Königin war hierüber so zufrieden, daß sie jedem von ihnen zwei Stück Hornvieh und fünf Mark Silbers schenkte. Einige Herren vom Hofe empfingen gleichfalls Gnadenbezeugungen und Würden; und es ist leicht zu denken, daß der Günstling Belohnungen erhielt, wie er sie für seinen Eifer und seine Galanterie erwarten konnte *). Sein Betragen in den Französischen und Holländischen Angelegenheiten stimmte ganz mit den ehrgeizigen Absichten der Königin zusammen, und erwarb ihm ihr Zutrauen in einem noch höhern Grade. Als sie das Schloß verließ, zeigte die Zufriedenheit des Grafens und seine Vertraulichkeit gegen sie, daß alle die Mißverständnisse verschwunden waren, welche sich, zur Zeit der projektirten Verbindung der Königin von Schottland mit dem Herzoge von Norfolk, zwischen ihnen erhoben hatten.

Elisabeth kannte Philipps geheime Absichten; sie wuste ganz wohl, daß dieser Monarch nur ein freundschaftliches Vernehmen mit ihr zu unterhalten

*) Leben des Grafen von Leicester, S. 91—93. Dudgale, Alterthümer von Warwickshire, S. 166. Strype, S. 391—394.

1577 suchte, weil er nicht glaubte, zwei Kriege zugleich führen zu können, und daß er ernsthaft darauf dachte, sich an ihr zu rächen, wenn er die Niederländer würde bezwungen haben. Sie glaubte also selbst zu keiner weitern Schonung verbunden zu seyn; sie blieb bloß äusserlich ihrer alten Allianz getreu, erlaubte dem Prinzen von Oranien in England Anleihen zu machen, und versprach ihn selbst mit einer jährlichen Summe von hunderttausend Pfund Sterling zu unterstützen. Die Staaten von Holland, durch diese ersten Wohlthaten aufgemuntert, nahmen jetzt kühnere Entschliessungen. Sie beschlossen, die Festungen von Oudewater, Vlissingen, Woerden und Woudrichen herzustellen, welches eine Ausgabe von 126000 Gulden erfoderte. Sie machten sich anheischig, monatlich eine Summe von 100000 Gulden aufzubringen, um funfzig Kompagnien Fußvolk, zweihundert Reiter, dreihundert Minierer, und fünfundvierzig Kriegsschiffe zur Bewachung der Küsten, zu unterhalten. Ausserdem bestimmten sie noch ein Geschenk von 50000 Gulden zur Unterstützung der Generalstaaten gegen die Spanier, und erhöhten Wilhelms Besoldung, welche bis dahin nur 26000 Gulden ausgemacht hatte, auf 40000 Gulden. Gleich darauf rückte Don Juan, über die Zögerungen der

Generalstaaten ungeduldig, bis nach Marche im 1577 Distrikt Famenne vor, wo die Abgeordneten des nach Maximilians Tode erwählten Kaisers Rudolph II. mit ihm zusammentrafen. Dort legten ihm die Staaten der Provinzen, die von Holland und Seeland ausgenommen, die Bedingungen vor, unter denen sie ihn im Namen des Königs von Spanien aufnehmen wollten. Nach langen Streitigkeiten, wobei der Prinz wenig Nachgiebigkeit, und die Staaten viel Troz zeigten, wurde das in der Geschichte der Niederlande so bekannte beständige Edikt vollzogen und bekannt gemacht. Don Juan hielt es für leicht, edeldenkende Männer zu hintergehen, welche des Joches müde und es zu zerbrechen entschlossen waren. Er that glänzende Versprechungen, und die Art, wie er die Staaten hinter das Licht zu führen dachte, war sehr fein ausgesonnen. Er schmeichelte sich zugleich, er würde Wilhelm, durch das Versprechen, seinen Sohn in Freiheit zu setzen, zum Nachgeben bewegen können. Allein die Ehre und Freiheit der Provinzen, die ihm ihr Schicksal anvertraut hatten, besiegte in seinem Herzen das schmerzliche Gefühl, seinen Sohn in den Händen treuloser Feinde zu wissen, die dieses Kind ermorden konnten, ehe es dem Vater möglich wäre, die Fesseln desselben zu

1577 zerbrechen. Er protestirte gegen das Edikt, und die beiden Provinzen stimmten ihm bei. Dem ohngeachtet hielt Don Juan seinen Einzug in Brüssel, wo er die Friedenshandlung von Gent und das beständige Edikt beschwur. Er zeigte eine Leutseligkeit, die gar nicht in seinem Karakter war, und bot Gnadengelder an, welche aber von den vornehmsten Edlen mehrentheils ausgeschlagen wurden. Zu gleicher Zeit ließ er unter dem Volke das Gerücht aussprengen, daß Wilhelm sich wider sein Leben verschworen hätte; allein vergebens, kein Staatsbürger hielt diesen Prinzen einer solchen Niederträchtigkeit fähig. Auch ein Anschlag auf Antwerpen mißlang ihm, und der Prinz von Oranien nützte die Entdeckung desselben, um das wenige Vertrauen, das er sich durch List und Ränke zuwege gebracht hatte, zu vernichten. Wilhelm besuchte alle große Städte von Holland und Seeland, und wurde überall mit lauten Freudenbezeugungen aufgenommen. Die Bewohner von Westfriesland riefen aus; da ist Wilhelm, unser Vater und unser Befreier. Auf seiner Rückreise wurde er von der Diöces von Utrecht, ob dieselbe gleich katholisch war, zum Statthalter ausgerufen. Er schwur, die Religion nie zu beeinträchtigen, das Volk und die Städte bei ihren Vorrechten zu erhal-

ten, den Werth des Geldes nicht zu verändern, 1577
und die Bürger in ihren Bedienungen und Aemtern zu schützen, den Traktat von den Staaten von Holland und Seeland genehmigen zu lassen, und für seine Nachfolger festzusetzen, daß sie ihn gleichfalls beschwören sollten. Die Einnahme von Mons, Wow, Thoolen, Hertogenbusch und Breda überzeugte Don Juan, daß er weder den Prinzen von Oranien hatte hintergehen, noch das Volk verführen können. Er ließ den fremden Truppen, die er nur von Brüssel entfernt hatte, um sie nach völlig hergestellter Ruhe zurückzurufen, eiligst den Befehl geben, zurückzubleiben. Dieser Schritt bestimmte die Entschließung der Generalstaaten völlig. Sie trugen Wilhelm das Kommando im Kriege an, welches dieser annahm, mit dem Versprechen, die Religion in den katholischen Provinzen unangetastet zu lassen. Er begab sich nach Brüssel, wo er im Triumph aufgenommen wurde. Dennoch war ihm Don Juan immer noch ein furchtbarer Feind, indem der Muth desselben den Mangel anderer guter Eigenschaften ersetzte.

Ende des vierten Bandes.







